6

Humbug.

Eine wunderliche Historie.

Von

E. M. Vacano.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Ein Schwarzgelber auf dem Pfade zum Himmel und ein Commis als Hexenmeister.

Durch die geradlinige Hauptverkehrsader der Wunderstadt San Francisco schritt ein langer, hagerer, gelbgesichtiger, trauriger Mann. Er war in einen langen schwarzen Rock gekleidet, der fast bis auf die Füße hinabreichte, hatte einen weißen Streifen um den Hals und einen ungeheuren breitrandrigen Hut auf dem Kopfe. Es mußte notwendig ein Prediger oder sonst ein geistlicher Würdenträger sein, da er auch in allen Taschen seines Rockes ganze Bündel von Drucksorten und Papieren hatte, welche jenen Traktätlein glichen, die eifrige Missionäre zwischen Wäscherinnen, schwarzen Hausknechten und Chinesen auszuteilen pflegen. Gleichsam mit sich und der Welt zerfallen, eine tiefe Falte zwischen den Augenbrauen, schritt der hagere, finstere, etwa sechzigjährige Mensch dahin durch das Gewühl. Einen Augenblick zwang ihn das Gedränge von eiligen Passanten, auf die Stufen eines Methodistentempels zu treten, von wo aus er seine wasserblauen, stechenden kleinen Augen auf die wirre Menge und auf den in den Schauläden ausgestellten sybaritischen Luxus richtete. „O Eitelkeit! Eitelkeit!“ knurrte er. „Welch' eine Pracht, welch' ein Gewoge, welche Paläste, welches Verkehrsleben gegen sonst! . . . Und doch war mir das San Francisco von einst lieber, als die ersten Minen gegraben wurden, als die ersten Häuser noch aus Leinwand, das erste Hotel noch aus Schürzenstoff bestand, und wo ein Cylinderhut noch etwas Unbekanntes war für die Vögel der Bai. Damals war noch etwas anzufangen hier; die Herren mit

den schmutzigen Segeltuchhosen, dem staubigen wilden Barte, dem durchlöcherten Strohhute und den zerrissenen Hemdärmeln waren mir lieber als die heutigen Stutzer, als diese Modedamen mit den grünen Schleiern. Mit ihnen war etwas anzufangen, denn sie waren — dumm, ausgehungert und leichtfertig. Aber heutzutage — o tempora, o mores!" ...

Und mit einem Seufzer, der einem Stöhnen glich und indem er seine spülichtfarbenen Augen verdrehte wie eine zu viel aufgezogene Wachsfigur, stieg er die Stufen wieder herab und schritt mit langen Schritten weiter durch die Menge. Gelber, habichtsnasiger und finsterer als je.

„Du, Will, da schau," stieß ein junger Lastträger den andern an, wie sie an einer Seitenecke der Straße auf Kommissionen warteten, „der Schwarze da erfindet sicher gerade eine neue Religion!" ...

„Jedenfalls!" nickte Will, seinen Kautabak gerade über dem Hute des traurigen Schwarzen hinwegspuckend. „Eine Religion jedenfalls, wo man nichts als saure Gurken essen und dazu Tinte trinken darf, abgesehen davon, daß man jeden Sabbath in Brennesseln schlafen muß."

Währenddem hielt eine alte Jungfer mit Lockenwickeln, einem karrierten Mantel, Kreuzbandschuhen und einem flohbraunen vollgepfropften Ridikül am Arme, den traurigen schwarzen Mann knixend fest, und schnatterte: „Guten Morgen, Euer Hochwürden (reverend), denn Sie sind doch ein Hochwürden? Na, ich möchte Sie nur gebeten haben, diesen Fünfdollarschein in die Armenbüchse Ihrer Kirche zu werfen, da ich vom Frauenhilfsvereine von Bethlehema bin, und heute keine Zeit habe, in die Kirche zu gehn, insofern ich in das Heiratsbureau des Mr. Queely gehen muß, wo ein junger Mensch aus Canada — geimpft und mit einem $^3/_{10}$ Meter langen echt schwarzen Schnurrbart als Bräutigam verlost wird — das Los zu $^1/_2$ Dollar!" ... Damit trippelte die Kassiererin des Frauenhilfsvereins

Bethlehema weiter, so rasch sie ihre Kreuzbandschuhe tragen wollten.

Der traurige Schwarzgelbe (schwarz am Kleid, gelb im Gesichte) steckte den Fünfdollarschein ruhig ein, schaute ihr dann finster nach, und sagte mit seiner tiefen Stimme, die aus einem Ziehbrunnen zu kommen schien:

„Sie hält mich für einen Geistlichen. Merkwürdig. Aber es ist kein übler Gedanke. Ich werde mich darum erkundigen, was eine Kapelle kostet. Das wäre vielleicht ein Weg zu Ruhm und vor allem — Einnahmen.“ Weiter schritt er mit seinen langen Beinen, und formte das Projekt in seinem gelbledernen Schädel. Bald kam er zu einer der vielen Kapellen, welche in San Francisco für Sektenprediger stets zu vermieten oder zu verkaufen sind. Auf der geschlossenen Thüre dieser Kapelle klebte ein schmutziger Zettel mit den Worten: „For Sale!“ und dabei der Preis, und die Adresse desjenigen, wo man die näheren Bedingungen des Handels erfahren konnte. „Der Preis wäre nicht hoch,“ murmelte der Schwarzgelbe mit seiner Brunnenstimme, und fügte dann entschlossen hinzu: „Es bleibt dabei! Ich werde Prediger! Da mich die Hölle verließ, soll mich der Himmel billig haben . . .“

Er suchte nun eine „Minutendruckerei“ und hatte bald eine gefunden, in welcher circa 20 Setzer- und Druckerjungen mit lustigem Geplauder arbeiteten, während der Geschäftsführer hinter einem Schalter in einer Art Käfig die Kunden empfing. Neben der Thüre befand sich ein Tisch mit Schreibrequisiten, an welchem die Kundschaften die Sachen aufsetzten, die sie gedruckt wünschten. Sobald an demselben ein Stuhl frei war, setzte sich der Schwarzgelbe an den Tisch, nahm ein Blankett, tauchte eine Feder ein, und entwarf einen Anschlagzettel. Dann trat er zwischen die Kundschaften an den Schalter. Als die Reihe an ihn kam, fragte ihn der Geschäftsführer:

„Sie wünschen, Sir?“

Der Schwarzgelbe mit dem breitrandigen Hute reichte ihm seinen Aufsatz hin.

„Zettel,“ sagte er, tiefer als je im Brunnen sitzend. „Anschlagzettel. Meterhoch und Meterbreit. Fett gedruckt. In allen Farben. 100 Stück. Kosten?“

„Zeigen Sie her,“ sagte der Geschäftsführer, las den Aufsatz, zählte die Worte, maß mit einem Zirkel, rechnete, kalkulierte, und sagte dann über seinen Nasenzwicker hinüber zum Schwarzgelben:

„Zehn, fünfzig, Euer Hochwürden.“

„Kann ich drauf warten?“ fragte der Schwarzgelbe, indem er sein Portemonnaie zog und zahlte.

„Natürlich. Halbe Stunde. Wartezimmer hinter der spanischen Wand dort. All right. Morgenblätter zur Disposition. Auch ein Rasierer, damit die Kundschaften die Wartezeit nicht ungenützt lassen müssen. Macht acht mehr.“

Der Schwarzgelbe trat hinter die spanische Wand, ließ sich sein gelbes Stoppelkinn reinigen, las ein Morgenblatt bis zu den verlornen Kanarienvögeln hinab und holte sich nach Verlauf von dreiviertel Stunden seine hundert Stück Affichen in allen Farben des Regenbogens, welche lauteten:

EINE MILLION!!!

ist weniger wert, als das Heil der Seele. Und wodurch verliert man meistens dasselbe? Durch Frass und Völlerei! Dieselben sind gleichsam ein

VERSUCHTER RAUBMORD!!!

an unserem Heile.

Öffnet also Eure Ohren und Eure

HERZEN!!!

der Stimme des Mahners und Warners. Dieser Mahner und Warner will Euch der Rev. Phileas Turtle sein, welcher Mittwochs und Samstag in der Quäckerkapelle

No. 28, 23. Avenue Vorträge halten wird, worin er Euch darthun mag die Sündhaftigkeit und die höllische Abkunft des

Trinken, Tanzen, Theater und der Raritätenmuseen!

Mit väterlicher Umarmung

Rev. Phileas Turtle
aus Kansas, N. A.

NB. Verwünscht sei der Rum!

NB. Ein Sitz drei Dollars. Abonnement für sämtliche Predigten zwölf Dollars. Anmeldung bei Mr. Turtle, Hotel Europe, Moving Street, S. W.

* * *

Wahrscheinlich um den von ihm verwünschten Rum ein- für allemal abzuthun, trat Mr. Turtle in eine Rum- und Theehandlung, an welcher er eben vorüberkam.

Wer den Inhalt der eben gedruckten Affichen gekannt hätte, die er in bunter Masse unter seinen Armen trug, hätte glauben können, er betrete die Rum- und Theehandlung in der Absicht, sämtliche Flaschen Spirituosen zu zertrümmern, um so als Märtyrer seiner Lehre gelyncht zu werden. Aber Mr. Turtles spülichthelle Äuglein betrachteten die in der Auslage aufgestellten Rum-, Punschessenz-, Gin-, Brandy- und Sweety-Flaschen samt den dazu gehörigen Theekuchen, Nic-Nacs und Patiencenbäckereien mit einem fast zärtlichen Blicke.

Über dem Laden stand in goldenen Buchstaben auf schwarzem Grunde:

„Mr. Goodman, tea and finest brandy.“

Er trat in den Laden und an den Verkaufstisch. Man nahm aber von seiner Anwesenheit keine Notiz, denn es war ein trüber, umwölkter Tag, und die Dämmerung schon eingetreten, ohne daß noch das Gas angezündet gewesen wäre.

Und an dem entgegengesetzten Verkaufstische lehnte ein junger Swell mit einem Cylinder am Ohre und einem Zwicker auf der Nase, dem ein anderer junger Herr, augenscheinlich der Verkäufer, welcher auf dem Verkaufstische saß, soeben eine Taschenspielerkunst vormachte.

„Da sieh, Ned!“ sagte der junge Commis, und hielt ein Stück Cigarettenpapier in die Höhe zwischen den feinen, aristokratischen Fingern seiner Linken, „ich zerreiße dieses Cigarettenpapier hier in (und er fügte den Worten die That hinzu) drei, vier, fünf, zehn Stückchen. So! Jetzt knülle ich diese Stückchen in eine kleine Kugel zusammen. Ich presse dieselbe nach Kräften zusammen. So! Dieses Papier ist meine Erfindung, und ich erwarte vom Präsidenten täglich mein Privilegium. Es wird mich zum reichen Manne machen. Wenn ein Riß hineinkommt beim Rauchen, braucht man es nicht wegzuwerfen wie alle seine Brüder, sondern nur zusammenzudrücken, und der Riß ist wieder verschwunden. Für jeden Raucher ist das eine jährliche Ersparnis von — von 20 Dollars wenigstens. So! Nun nimm das Kügelchen und löse es auseinander — aber sorgfältig ...“

Damit reichte er das Kügelchen dem Stutzer, und der begann es mit ungläubigem Lächeln auseinanderzufalten. Fast weiß wurden die roten Backen Neds, als er das zerrissene Papier sich ganz und unversehrt entfalten sah. Er glotzte den Commis mit einem unbeschreiblich dummen Ausdruck an und stotterte: „Merk—würdig!“ ...

„Nicht wahr?“ lachte der junge Commis. „Pyramidale Erfindung! Wird mich zum reichen Manne machen, sobald das Privilegium gekommen ist!“ ...

„Fast unheim—lich!“ sagte der Stutzer. „'s ist wie Zaube—rei!“

„Eh!“ lachte der hübsche Kommis mit einem unwiderstehlich jugendlichem, lustigen Lachen auf. „Sehe ich aus wie ein Hexenmeister? Aber Chemiker bin ich — Chemiker!“

In diesem Augenblicke stürzte aus einem Comptoirzimmer ein kleiner hagerer Herr mit gesträubten roten Haaren, gesträubtem Backenbarte und gesträubter Nase wie eine Bombe in den Laden und krähte mit einer Hahnenkammstimme: „Damn you, Mr. Bosco! Schon wieder Euren Unsinn, Eure Taschenspielerkünste! ... Seht Ihr nicht, daß eine Kundschaft da ist?!“ ... Und zu Mr. Turtle gewendet, fuhr er um zwei Oktaven höher, in der Tonlage eines vatikanischen Sopransängers fort: „Pardon, Hochwürden,“ (er hatte augenscheinlich das pastorhafte Aussehen und den breiten Hut Turtles trotz der Dämmerung bemerkt) „ich kann nichts dafür. Ich bin ein verfolgter zu Grunde gerichteter, durch meinen Commis hier zu Grunde gerichteter Mensch und Geschäftsmann! Da steht er, so oft ich herauskomme, bei einem Bekannten und macht demselben Taschenspielerkünste vor — lauter selbsterfundene — einmal läßt er einen Frosch aus einer Theebüchse springen, dann läßt er wieder eine Ginflasche auf dem Kopfe stehen ... eine Flasche feinsten holländischen Gins, Euer Hochwürden, der man eine solche Unanständigkeit gar nicht zutrauen würde! ... Mr. Bosco, augenblicklich bedienen Sie Se. Hochwürden!“ ... — Damit schoß der gesträubte kleine Herr wieder in das Comptoir, aus dem man eine boshaft quiekende Kinderstimme vernahm und Fußgestampf: „Papa! Papa! Ich will, daß du mir meine Soldaten aufstellst!“

Da der Stutzer samt Rose und Cylinder beim Eintritte des Herrn in größter Hast aus dem Laden verschwunden war, als wäre auch er ein Taschenspielerkunststück, kam jetzt der hübsche Commis lautlachend auf Mr. Turtle zu und sagte, nachdem er dessen geistlichen Anzug gemustert:

„Entschuldigen Sie, Hochwürden, ich bemerkte Sie nicht gleich. Womit kann ich dienen?“ — Zugleich zündete er eine Gasflamme an.

Mr. Turtles Gesicht hatte sich unterdessen gänzlich ge-

ändert. Gelb war es noch. Aber aller Ingrimm, aller Unmut war aus demselben verschwunden. Sein zahnloser Mund lächelte, sein breiter Hut saß fast auf dem Ohre, und seine kleinen wässrigen Äuglein spülten den hübschen Commis wohlgefällig ab — vom Kopf bis zum Fuße.

Der lustige Commis schaute ihn lachend und erstaunt an und wiederholte seine Frage.

„Was ich will?" sagte Mr. Turtle wie aus einem Traume erwachend, und freundlich grinsend. „Eine Flasche Rum."

„Jamaika? Cuba?"

„Was immer. Und dann will ich noch etwas, Mr. Bosco. So heißen Sie ja? — nämlich — Sie!"

Der Commis hielt im Emballieren der Rumflasche, die er von dem Standbrette herabgenommen, inne, und starrte mit seinen schönen, freundlichen aurikelbraunen Augen den sonderbaren Käufer an, als halte er ihn für verrückt.

„Mich?" ... meinte er.

„Ja, Sie," sagte Mr. Turtle hastig. „Ich rede ganz im Ernste, Mr. Bosco. Sie machen Taschenspielerkunststücke?"

„O, nur zu meinem Privatvergnügen, Hochwürden, nur zu meinem Privatvergnügen! . . . Es amüsiert mich. Warum soll ich mich nicht amüsieren? Ich bin jung, das Leben ist schön . . ." Dabei lachte er wieder mit seinen schönen Augen, seinen vollen Lippen und seinem ganzen reizenden, braunen Gesichte.

„Sie haben recht!" sagte Mr. Turtle, ihn beinahe zärtlich ansehend. „Aber bei mir werden Sie sich noch mehr amüsieren, als hier. Übrigens scheint Ihr Chef ein Hahn zu sein und keinen Sinn für die wahre Kunst zu haben. Verlassen Sie also diese Stellung. Kommen Sie heute noch in das „Hotel Europe" in der Moving Street und fragen Sie nach Mr. Turtle..."

„Aber..."

„Ich bin entzückt von Ihnen, und werde keine Kosten scheuen, Sie an mich zu fesseln . . .“

„Sehr schmeichelhaft, aber . . . ich bin gebunden . . .“

„Lassen Sie sich von Ihrem Chef hinauswerfen!“ schmeichelte Mr. Turtle zärtlich.

„Das geht schwer,“ sagte der lustige Commis. „Die Nichte des Hauses ist rasend in mich verliebt . . .“

„Thut nichts. Wenn man hinausgeworfen werden will, wird man immer hinausgeworfen. Das weiß ich aus Erfahrung. Ich erwarte Sie also noch heute — Hotel Europe — Moving Street — Mezzanin — Mr. Turtle — Mr. Phileas Turtle. Auf Wiedersehen, Mr. Bosco . . .“ Damit zahlte er, steckte die Rumflasche ein, nahm seine Anschlagzettel unter den Arm, und schritt aus dem Laden.

Der Commis rief ihm lustig nach: „Thut mir leid, aber es geht nicht, Hochwürden . . . Wie ich Ihnen schon gesagt . . . Die Nichte hier, Miß Priscina, ist verliebt in mich . . . rasend . . . und so eine alte Jungfer läßt nicht los . . .“

Zweites Kapitel.

Eine wandernde Straße.

Mr. Phileas Turtle schritt durch die dämmrigen Straßen (in denen hinter ihm die Laternenflammen aufzuckten, eine nach der andern, als ob sie ihm nachschauen wollten), mitten durch das Gedränge von Geschäftsleuten und Goldgräbern, Yankees, Mexikanern, Chinesen, Franzosen, Deutschen und Zulus hin, bis er mit seinen langen Beinen die Moving Street erreicht hatte, die jetzt in der Nähe des Hafens lag, und an deren Ende das Hotel Europe mit seinen grünen und roten transparenten Laternen strahlte, auf deren jeder das Wort: „Moving“ stand.

Die Moving Street — wandernde Gasse — war eine Gasse, wie man deren nur in Amerika, und in Amerika

wohl nur in San Francisco finden kann. Sie bestand nämlich aus lauter ein-, zwei-, drei- bis fünfstöckigen Häusern auf Rädern, sodaß die ganze Straße vier- bis fünfmal im Jahre ihre Lage verändern konnte.

Dieser Vorteil verteuerte natürlich die Wohnungspreise ungemein, denn die Straße war die gesuchteste in der ganzen Stadt.

Blies der Wind zu lange von Norden, so rollte man die ganze Straße nach Süden.

Brach im Westen der Stadt eine Epidemie aus, so rollten sich die Bewohner der wandernden Straße nach Nordost.

War im Norden ein Tumult, rollte man die Straße nach Süd-Süd-Ost.

Es geschah dann manchmal, daß bei dem Transporte eine Nummer der Straße in Verlust geriet, indem sie stecken blieb oder die Achse brach.

Aber das that niemandem etwas.

Höchstens den Briefboten.

Auch konnte es geschehen, daß irgend ein rheumatischer Herr eine Jahresmiete bezahlte, weil die Straße so trocken lag, einzog, sich zu Bett legte, und am andern Morgen — an der feuchtesten Stelle der Stadt erwachte.

Am gesuchtesten war natürlich das „Hotel Europe“ dieser Straße. Es war — so teuer es auch war — unbezahlbar für Schuldner, welche ihren Gläubigern manchmal aus den Augen kommen wollten. Für junge Ehemänner, welche das vis-à-vis der Schwiegermutter nicht ertragen konnten.

Auch seine unangenehmen Seiten hatte dieses Hotel.

Man nahm dort ein stilles, ruhiges Zimmer. Und am nächsten Morgen befand sich dieses stille ruhige Zimmer gerade gegenüber einem Hause, in welchem eine taube Klavierlehrerin wohnte. Oder ein eifersüchtiger Gatte bezog dasselbe, weil sich ein Pfründnerhaus vis-à-vis befand,

und am nächsten Morgen sah das Fenster seiner Gattin gerade auf eine Kaserne!

Aber diese Nachteile waren nichts gegen die Vorteile!

Mr. Turtle nun bewohnte in diesem Augenblicke eine kleine Mezzaninstube. Dieselbe war so kahl, daß sie nicht den geringsten Anhaltspunkt für die Stellung des Bewohners gab.

Als er nach Hause kam, warf er die bunten Affichen seiner frommen Predigten verächtlich in eine Ecke der Stube. Sie schienen gar keinen Wert mehr für ihn zu haben.

Dann zündete er eine Lampe an, klingelte, und sagte zu dem eintretenden Kellner, indem er auf seine Uhr schaute: „In etwa zwei Stunden wünsche ich ein Diner zu haben mit Geflügel und Pasteten, Bier, Wein und Likör. Und zwar auf einer Platte, da ich keine Bedienung brauche. Ein Diner für zwei Personen.“

„All right,“ sagte der Kellner. „Wird die zweite Person eine — eine Dame sein?“ fügte er mit einem verliebten Blicke hinzu, indem er seine Fingerspitzen küßte.

„Nein. Warum?“ fragte Mr. Turtle streng.

„Nun, es ist nur,“ sagte der Kellner verschmitzt blinzelnd — „wenn eine Dame dabei ist, dürfen wir mit nichts Aufgewärmtem kommen. Damen sind Engel, aber schrecklich heikel und wählerisch!“ sagte der Kellner. Und mit diesem tiefsinnigen Ausspruche entfernte er sich.

Mr. Turtle wollte sich eben am Schreibtische niederlassen, nachdem er die Fensterbalken verschlossen hatte, als energisch an die Thüre gepocht wurde und ein junger Bursche, das Gesicht ganz mit Druckerschwärze tätowiert, den klebrig starrenden Kopf hereinsteckte.

„Was giebt's?“ fragte Turtle.

„Ich bin aus der Minutendruckerei, wo Euer Hochwürden die Anschlagzettel drucken ließ.“

„Welche Anschlagzettel?“ fragte Turtle, der seine Menschenrettungsintentionen bereits vergessen zu haben schien.

„Nun, die Anti-Spirituosen-Predigten!“

„Ah, so. Und?“ ...

„Ich komme Euer Hochwürden nur melden, daß wir für die Anschlagzettelbesteller zugleich Reklame machen. Wir haben dafür ein eigenes Personal. Sollen wir jedem, der was drucken läßt, davon erzählen und ihm eine Visitenkarte von Euer Hochwürden in die Hand drücken? 500 Visitenkarten machen zwölf, achtzig, und die Reklame fünfzehn, fünfundzwanzigundeinhalb.“

„Nein!“ knurrte Turtle ungeduldig.

„Eure Hochwürden will sagen noch nicht?“ sagte der Druckerjunge. „Gut. Ich will nur erwähnen, daß es morgen am Samstag teurer ist. An Freitagen sind wir billiger ...“

„Nein!“ bellte Turtle wütend.

„Aber ...“

„Packt Euch zum —,“ schrie Turtle, einen Stuhl schwingend.

Der druckgeschwärzte Kopf verschwand wie ein Blitz. Mr. Turtle setzte sich knurrend wieder hin, richtete seine Schreibrequisiten zurecht und begann einen Kontrakt aufzusetzen mit allen Klauseln und Bedingungen, einen Kontrakt, wie ihn nur ein Sklavenhändler mit seinem afrikanischen Lieferanten oder ein — Theaterdirektor entwerfen könnte. Kaum hatte er denselben beendet, als an die Thür gepocht wurde.

„Herein!“ rief Turtle und schaute über das Lampenlicht hinüber. Und da sah er ein längsterwartetes Gesicht, ein lustiges Gesicht, das des Mr. Bosco aus dem Rum- und Theeladen des Mr. J. Goodman.

Und ein wirklich charmanter Junge war dieser junge Ladendiener, einer jener Menschen, die allen Frauenzimmern die Köpfe verrückt machen und die von Malern, Bildhauern und Photographen umworben werden, wie eine Primadonna. Von klassischem, feinem, jugendschlankem Wuchse,

einem sonnenbraunen südlichen Teint, dunklem, reichem, lockigem Haar, vollen, gleichsam stets kußfeuchten Lippen mit einem weißschimmernden Lächeln, einer Nase wie der Eros des Praxiteles, und schönen, großen, sonnigen, aurikelbraunen, lustigen Augen.

Mr. Turtle hatte all' diese Eigenschaften schon im Rum- und Theeladen abgeschätzt. Er erhob sich wie eine schwarzpolierte Kleiderstange, grinste so liebenswürdig, als wolle er mit seinem Lächeln Kaffee süßen, und machte dem Eintretenden einen langen Schritt entgegen.

„Wie schön von Ihnen, daß Sie mir wenigstens die Ehre Ihres Besuches geben, Mr. Bosco!" sagte er gerührt. „Bitte nehmen Sie Platz. Vielleicht läßt sich doch für die Zukunft etwas verabreden, wenn Sie auch, wie Sie sagen, für jetzt nicht frei und an Ihre Stellung gefesselt sind und es mit Ihren Grundsätzen (vor denen ich übrigens alle Hochachtung hege) nicht vereinbar ist, sich hinauswerfen zu lassen . . ."

Der junge Mensch pfiff lustig auf, setzte sich mit seinen karrierten Beinen rittlings auf einen Sessel, Mr. Turtle vis-à-vis, und rief lachend:

„Caramba, Hochwürden! Trösten Sie sich, ich bin nicht gar so prüde als ich aussehe; ich lasse mich nicht nur hinauswerfen, sondern . . ."

„Sondern?" . . . rief Turtle.

„Ich bin schon hinausgeworfen!"

Drittes Kapitel.

Aus den Memoiren eines Impresario.

Mr. Turtle schnappte auf seinen Sessel nieder, mit rundoffenem Munde, wie ein Nußknacker.

„Nicht möglich!" stieß er heraus.

„Nicht nur möglich, sondern Thatsache!" rief der junge Mann mit seinem fröhlichsten und frischesten Gelächter. „Hinausgeworfen, auf den Bauch hinausgeworfen, Hoch-

würden! . . . Und zwar ging das so zu — Sie erlauben, daß ich mir eine Cigarette anzünde? Danke! — Also kaum waren Sie fort, so ging ich in den Hof hinaus, um den Alten zu ärgern. — Denn wenn ich den Alten ärgern wollte, brauchte ich nur in den Hof hinauszugehen — und was sah ich da? Unser Söhnchen, Master Pips, welcher soeben einen kleinen Chinesenjungen erhenkt hatte."

Mr. Turtles weitoffener Mund klappte vor Erstaunen mit einem Geräusche zu, als ob eine eiserne Kellerthüre ins Schloß geworfen würde.

„Es ist wie ich Ihnen sage, Hochwürden," fuhr Mr. Bosco fort. Unser Söhnchen hatte einen winzigkleinen Chinesenbuben erhenkt. „Unser" Söhnchen ist nämlich der achtjährige Sprößling des Mr. Goodman. Und wenn Mr. Goodman eine alte Kanaille ist, so ist Pips eine junge Kanaille, o, eine vielversprechende! Der Alte ist ein Wucherer, ein Schinder, ein Geizhals, hat aber nur eine Schwäche: die Schwäche für sein Goldsöhnchen, welches der eigensinnigste, verzogenste, verlogenste, boshafteste, grausamste, quiekendste, ungezogenste, nichtsnutzigste Schlingel ist, dem jemals ein Hemdende aus den rückseitigen Knöpfen gehangen hat! Er darf alles thun, ohne daß ihm auch jemals nur ein Klaps versetzt würde. Er ist der Tyrann und der Schrecken des ganzen Hauses, und wird gehalten wie ein Prinz. Und wie ein Prinz einen Prügelknaben hat, so bekam auch Pips einen. Das kam so: Das „tote Spielzeug" wurde dem Kerlchen langweilig — denn er hat ja alles im Überfluß: Pferdchen, Städte, Bausteine, Bajazzos, Puppentheater, Tschakos, Flinten, Säbel, Armbrüste, sogar Mitrailleusen auf Vögel! „Ich will kein totes Spielzeug mehr haben!" kreischte Pips eines Tages, wie gewöhnlich mit den Füßen strampelnd und seinem Papa die Zunge zeigend. „Ich will was Lebendiges zum Spielen!" — Gut. Hinten im Hofe wohnt bei uns ein armes Chinesenweib. Sie geht tagsüber durch die Straßen und ruft „Hot corn"

(warmen Mais) aus. Sie wissen, daß das der armseligste Erwerb ist. Die hat nun einen kleinen armen braunen Jungen von sechs Jahren. Mr. Goodman kauft ihr denselben ab als Spielzeug für Pips. Sie giebt ihn her, weil sie ihn nicht ernähren kann und weil sie glaubt, ihr Herzenskind werde es als Gespiele des jungen Herrchens gut haben. Aber sie weint seitdem beim Ausrufen des „Hot corn“ zum Erbarmen. Gut. Den kleinen Li—Li schenkt Mr. Goodman seinem Goldsöhnchen und sagt: „Mache mit ihm was du willst, er gehört dir.“ Na, seitdem zwickte Pips sein lebendiges Spielzeug, stieß es mit den Füßen, prügelte es, ritt auf ihm. Wie ich heute in den Hof kam, hat er ihn nun mit einem Strick um den Hals an dem Baum im Hofe aufgehenkt. Der kleine arme Li—Li zuckte nur noch, zwetschkenblau im Gesichte, und Pips saß vor ihm auf der Erde, lachte, und glotzte auf sein Opfer, das eben im Begriffe war, zu verröcheln. „Die schönen Gesichter, die er schneidet!“ rief der Knirps. „Die will ich lernen“. Ich stürze natürlich auf Li—Li zu, schneide ihn ab, trage ihn unter die Pumpe, bringe ihn zum Leben, und trug ihn in das Chinesenspital, nicht aber ohne vorher den nichtswürdigen Knirps übers Knie gelegt und ihn mit einem spanischen Rohr so bearbeitet zu haben, daß seine Unaussprechlichen — es ist heute sein Namenstag und er trug ganz neue — wohl nicht mehr zu flicken sind. Darauf warf mich natürlich der entsetzte Mr. Goodman auf den Bauch in die Straße, ließ mir vom Nigger Sam meinen Koffer nachwerfen, und — so bin ich frei. Mein erster Gang ist zu Ihnen. Was wollen Sie von mir? Ich bin zu a l l e m bereit.“

Mr. Turtle strahlte.

Er erhob sich, reichte dem wie närrisch lachenden Mr. Bosco über den Tisch die Hand, und sagte: „Zu a l l e m?“

„Ja,“ entgegnete der lustige junge Mann. „Zum Essen auch, Hochwürden.“

Mr. Turtle nickte, drückte an den Klingelknopf, das bestellte Diner wurde gebracht, und Mr. Bosco fiel mit solchem Appetite darüber her, daß Mr. Turtle sein Notizbuch herauszog, und in dasselbe notierte:

„NB. Für den Fall, daß ich mich einmal als Arzt zeigen sollte: Das beste magenkurierende und appetitreizende Mittel ist, auf den Bauch hinausgeworfen zu werden.“ — Als er dann zusah, wie Mr. Bosco eine Schüssel nach der andern verschwinden ließ, stützte er sein Kinn nachdenklich in die Hand, und sagte bewundernd: „Wissen Sie, Mr. Bosco, daß Sie einen vortrefflichen „Feuerfresser“ abgeben würden?“

„Ich glaube wohl,“ sagte Mr. Bosco kauend — vorausgesetzt, daß das Feuer vorher in Eis gekühlt wurde.“

Mr. Turtle sagte, nachdem eine neue Schüssel geleert war: „Und Messerverschlinger.“

„Jedenfalls,“ sagte der junge Mensch, einen Schluck Claret nehmend. „Sobald die Messer frikassiert sind.“

„Kurz, Sie sind ein Tausendkünstler, und ich engagiere Sie!“ rief Mr. Turtle.

„Bitte, bedienen Sie sich!“ sagte Mr. Bosco lustig, indem er den letzten Teller von sich schob, einen langen Schluck Claret nahm, aufatmete, sich behaglich in den Sessel zurücklehnte und durch sein prächtiges glänzendes Haar fuhr. „Ich stehe Ihnen zu Diensten vom Kopf bis zu den Füßen. Aber als was wollen Sie mich engagieren, Hochwürden? Als Kirchendiener?“

„Unsinn! Vor allem bin ich kein Hochwürden. Ich wäre nur einer geworden — für eine Saison. Aus Haß, aus Rache!!“ . . .

„Hu!“ rief der satte Junge und lachte dann, indem er sich eine Cigarette drehte.

„Ja. Hören Sie mich an. Kennen Sie Mr. Pepperding?“

„Ich glaube. Das ist ja der bekannte Museumsinhaber,

Raritätenzeiger, Wachsfigurenmann, Theaterdirektor, Konzertunternehmer und Impresario von Gesangscelebritäten, fünffüßigen Schweinen, Zwergen, Riesen . . ."

„Und so weiter, und so weiter!" rief Mr. Turtle. „Ich sehe, Sie kennen ihn. Nun und ich, ich bin — Mr. Turtle." — Er schwieg, als sage dieser Name genug, und schaute sein hübsches vis-à-vis an, wie um den Eindruck zu genießen, welchen dieses Wort auf dasselbe hervorgebracht. Aber der junge Mensch zog nur wohlgefällig den Rauch seiner Cigarette ein, und spreizte seine festen Beine so weit auseinander, als wolle er sich um die Stelle des Koloß von Rhodus bewerben, und sagte:

„Na, und?" . . .

„Mr. Turtle!" erwiderte der Schwarzgelbe eindringlicher. „Der noch berühmtere Rivale des Mr. Pepperding. Der einstige Impresario der Mombelli, der Museumskönig, der Raritätenprinz, der Besitzer eines Elefanten mit zwei Rüsseln, der Nebenbuhler des Strakosch, Ullmann, Carrot, Fox, Barnum! Seit Jahren beherrschen Pepperding und Turtle den Mißgeburten- und Sängerinnenmarkt Amerikas und Australiens, seit Jahren sind wir Nebenbuhler. Sobald ich in irgend einer Stadt der vereinigten Staaten oder des südlichen Teiles unseres Weltteiles ein Museum eröffne, eröffnet er in derselben Straße, mir vor der Nase ein anderes. Sobald ich die Patti für eine Serie von Konzerten gewinne, gewinnt er die Nielsson; sobald ich den russischen Hof in Wachs formen lasse, läßt er den englischen bossieren; sobald ich eine Kuh mit einem Menschenarme zeige, zeigt er eine Gans mit einem Fuchsschwanze; es ist zwischen uns ein Kampf auf Leben und Tod. In den Sommermonaten, wo die Museen schlecht gehen, pflege ich mit einer italienischen Operntruppe den Süden zu bereisen, und — er ist immer hinter mir drein mit einer andern Operntruppe. — Aber den Göttern sei Dank, bis jetzt bin ich noch immer Sieger geblieben! . . . Sogar in unserem

letzten erbitterten Kampfe im vorigen Jahre, wo wir bis aufs Blut fochten . . ."

„Mit Messern?" sagte der hübsche Junge, mit seinen wunderbaren Diamantaugen Mr. Turtle anstarrend.

„Nein, mit Sängerinnen!" sagte Turtle. „Mit einer italienischen Truppe. Und da war ich Sieger, da habe ich meinen Fuß auf seinen Nacken gesetzt, junger Mann, und ich will Ihnen das erzählen, um Sie zu belehren! Zünden Sie sich eine frische Cigarette an und schenken Sie uns ein Glas Wein ein — so."

„Ich höre mit allen meinen Ohren," sagte Bosco fröhlich.

„Haben Sie mehr als zwei?!" rief Mr. Turtle aufhorchend, hastig, sich über den Tisch neigend und das Haupt des hübschen Jünglings mit gierigen Blicken musternd.

„Der Himmel bewahre!" rief der lachend. „Das ist nur so eine Redensart. Ich habe auch nicht mehr Ohren als jeder andere anständige Mensch . . ."

„So!" rief Mr. Turtle, enttäuscht in seinen Sessel zurücksinkend. „Ich dachte schon, ich könne Sie auch als Mißgeburt zeigen. Das hätte Ihre Gage verdoppelt! . . . Schade, sehr schade. — Also hören Sie, Mr. Bosco . . ."

Viertes Kapitel.

Zu viel Ernani.

„Es war in Brasilien unten, in der schönen Stadt Quizpoa. Lauter Millionäre, die nichts zu thun haben. Quizpoa besitzt aber nur ein Theater. Ich hatte eben in Valparaiso mit meiner italienischen Operntruppe eine Stagione gegeben und horrendes Geld eingenommen. Eine Truppe mit lauter tönenden Namen! Als Primadonna hatte ich die Fabbri — Sie wissen ja, Inez Fabbri, die eine Riesenstimme hat wie die Catalani und ein hinreißendes dramatisches Talent wie die Malibran. Wenn sie die Sarah in der Jüdin sang, hatten die rohesten Gauchos,

die in ihren geflickten Serapas auf der letzten Galerie hockten und sich sonst nur für die Prairienpferde interessieren, Thränen der Rührung in den Augen. Ein geniales Mädel, und dabei ein Goldherz. Konduktor, Kapellmeister, war ihr nachmaliger Mann, der Mulder, ein Musiker von Gottes Gnaden. Bassist der Cotogni, Baryton der Ronconi, ein Sohn des weltberühmten Don Juan-Ronconi: prächtig wie sein Vater, aber ein excentrischer Kerl; als Tenoristen hatte ich Moriani gewonnen, den hübschesten Kerl, der je auf der Bühne ein klassisches Gesicht und schöne Beine gezeigt, aber kalt wie eine Stange Gerstenzucker. Kurz, eine Truppe, bei der die Männer närrisch wurden und die tugendhaftesten Frauen ihren letzten Pfennig für rosenfarbenes Briefpapier ausgaben. Gut, ich komme an, logiere die Leute ein, und gehe aufs Gemeindeamt, um das Theater zu mieten, und gleich am selben Abende die Stagione mit Ernani zu beginnen. In Amerika beginnt man immer mit Ernani, weil diese Oper eine sogenannte Krokodilfütterung ist — d. h. weil da jeder Sänger eine Hauptpartie hat. Der Tenor mit dem hohen A, die Primadonna mit dem mittleren B und der Bassist mit dem tiefen C — wenn er das „Infelice!“ zu transponieren imstande ist. Außerdem vermag da der Tenor mit seinen Waden zu wirken, die Primadonna mit ihrem Dolche, der Baryton mit seinem Knebelbarte und der Baß mit einer ehrwürdigen Perücke und effektvollem Hasse. Nun denken Sie sich aber mein Entsetzen, als mir da auf dem Bürgermeisteramte gemeldet wird, das Theater sei schon vermietet worden, eine Stunde vorher, und an wen? An Mr. Pepperding! An Mr. Pepperding, der mir zuvorgekommen war mit einer Truppe, die aus lauter Greisen bestand. Als Primadonna hatte er zwar einen glänzenden Namen gekapert — Madame Ilma von Murska — eine Sängerin, welche die teuersten blonden Perücken von der Welt hatte und dabei eine Koloratur, glashell und

sicher wie ein Vogelwerkel. Aber passée — ganz passée. Verliebt wie ein Spatz und voll Schulden wie ein Stabsoffizier. Als Tenor war ein Großvater von Gayarre da, als Bassist ein Urahne vom alten Lablache, als Baryton ein Großonkel vom Padilla und als Altistin die Greisin Marchisio. Die Leute gingen bei den Proben alle auf Krücken und hatten Wärmpfannen vorgebunden. Und die hatten das einzige Theater gemietet und eröffneten die Stagione an diesem Abende mit — natürlich mit dem Ernani.

Einen Augenblick stand ich wie vom Blitz getroffen da. Man labte mich mit Salz. Die Fabbri weinte. Das Salz, welches sie mir an die Nase hielt, machte mich niesen, und wenn ich niese, habe ich immer einen genialen Gedanken. Ich raffte mich auf, nahm meine Truppe unter den Arm und rannte nach dem „Eldorado", dem ersten Hotel der Stadt, mietete dort den Tanzsaal, ließ die Bühne aufschlagen und rannte in die Druckerei. Abends war das Theater hellerleuchtet, das Orchester dieses erbärmlichen Schurken, des Pepperding stimmte die Instrumente, und die Sänger harrten in vollem Kostüme des Glockenzeichens. Pepperding selber saß an der Kasse. Aber die Stunde des Beginnens kam, und er hatte noch kein einziges ticket verkauft. Er wurde blaß und seine Nase rot. Das that sie immer, wenn dieser Feigling Angst bekam. Eine weitere halbe Stunde verfloß, noch immer kam niemand an die Kasse. Die Gassen um das Theater herum glichen der Savanna nach einem Brande. Pepperding wurde bläßer, seine Nase blau! — Eine weitere Viertelstunde, ohne daß ein Mensch kam. Pepperding wurde weiß wie eine Kalkwand, seine Nase orangefarbig. Er ließ die Kasse Kasse sein (es war ohnedies nichts drin, als das Kleingeld zum Herausgeben) und stürzte auf die Straße. Aber auch da war kein Mensch. Endlich an der Ecke traf er einen Polizeimann. „Ist die Pest in der Stadt?!" brüllte er

diesem ins Ohr. „Das sollte einem anständigen Direktor doch gesagt werden, ehe er sich in Unkosten setzt. Wo sind die Leute?"

„Die sind alle im „Eldoradogasthof", sagte der Polizeimann, „wo der Mr. Turtle mit seiner italienischen Truppe den Ernani giebt. Der Tanzsaal, in dem er spielt, ist so voll, daß man das Hotel stützen mußte."

Pepperding wurde aschgrau und seine Nase grasgrün.

„Unmöglich!" stöhnte er. „Warum sollten denn alle Leute gerade zu ihm laufen?"

Der Polizeimann deutete stumm auf meinen quittenfarbigen Anschlagzettel, welcher neben dem Pepperdings an der Ecke unter der Gaslaterne klebte. Pepperding durchlief den Zettel mit herausgequollenen Augen von oben bis unten, und begriff noch immer nicht, daß alles zu mir strömte. Da fiel endlich sein Auge auf den dicken Zeigefinger des Polizeimanns, und er las: „Nach der Vorstellung ist das ganze Publikum in den Erdgeschoßsaal des „Eldorado" geladen, wo jeder Vorzeiger einer Eintrittskarte **gratis** eine Schweinskotelette mit einer Kartoffel erhält."

Pepperding stieß einen Wehruf aus, taumelte zurück, und schlug Längelang auf das Straßenpflaster nieder. „Und so, mein junger Freund," schloß Mr. Turtle triumphierend — „besiegte ich den elenden Pepperding in Quizpoa unten auf dem Gebiete der Kunst, indem ich alles in meinen improvisierten Musentempel lockte!"

Mr. Bosco hielt sich den Bauch vor Lachen und strampelte mit den Füßen. „Bravo, Mr. Turtle!" keuchte er — „das heiße ich handeln! . . . Und welche enorme Einnahme Sie haben mußten!"

Da verfinsterte sich das grinsende Antlitz Turtles plötzlich und wurde länger als natürlich war. Er schüttelte wehmütig das Haupt samt dem breitrandigen Hute, legte seine Beine auf den Tisch, wo bereits wieder die Beine

Mr. Boscos lagen, und seufzte: „Leider ist kein Glück ungetrübt. Ich siegte zwar im Punkte der Kunst, aber in pekuniärer Hinsicht übertölpelte mich dieser nichtswürdige Pepperding!“ . . .

„Wie so?“ rief Mr. Bosco, seine großen Aurikelaugen erstaunt auf ihn heftend und das dunkle Schnurbärtchen steif machend. „Da doch alle Leute in Ihrem Theater waren!“ . . .

„Und doch ist es so. Hören Sie nur, und schaudern Sie über die Arglist dieses Höllenhundes! . . . Wir waren just alle im zweiten Akte, in der Gruftscene auf der Bühne. Das grandiose Finale schwoll in hehren Tönen, das Publikum lauschte atemlos, da — mit einemmale stürzten sämtliche Darsteller des andern Ernani in ihren Kostümen herein und drängten die meinigen zurück, und fingen ihrerseits zu krähen an. Pepperding, der Niederträchtige aber tauchte plötzlich im Orchester auf, fegte meinen Kapellmeister vom Pulte und fing an, das Publikum zu haranguieren, indem er demselben erklärte, meine Sänger seien nichts wert, in Europa wolle ihnen kein Winkeldirektor mehr ein Engagement geben, während er lauter Perlen reinsten Wassers engagiert habe . . .

Unterdessen waren auf der Bühne auch die Sänger handgemein geworden — sie waren doch auch nur Menschen —! — Die beiden Primadonnen kratzten einander, die beiden Gomeze de Sylva rissen sich die grauen Perücken vom Haupte und schlugen dieselben einander um die Nase, die beiden Don Carlose boxten, und mein Ernani stürzte auf seinen Ernani zu, der eben sein Horn an den Mund setzen wollte, hieb ihm sein Horn über den Schädel und schrie:

„Da hast du auch meines — jetzt hast du wenigstens zwei Hörner, und der Ochse ist fertig!“

Mr. Bosco legte sich auf die Erde, zappelte mit seinen Füßen und kreischte vor Lachen.

„Und dann?! Und das Publikum?“ stöhnte er endlich atemlos.

„Das Publikum? — Kennen Sie das Publikum Südamerikas? Welches nur aus reichen Tagedieben und armen Gauchos und Ranchos besteht? Das Publikum johlte vor Entzücken!“

„Recht hat es gehabt, ich hätte es auch gethan!“ lachte Mr. Bosco.

„Es johlte, es machte Miene, die Bänke zu zerbrechen, es tanzte den Fandango, und es verlangte dann, Pepperding solle sich mit seinen Sängern zum Kuckuck scheren, sonst würden sie geprügelt, denn es wolle seine Oper hören! — Sie mußten der Übermacht weichen, und zogen ab! Aber nun war ich in Verlegenheit. Mein Ernani lag mit seinen zwei Hörnern blutend und winselnd auf der Erde, mit einem Loche im Kopf, und konnte nicht weiter singen. Man mußte ihn in die Garderobe tragen. Wie aber meine Oper weiterführen ohne Ernani? Ich mußte dem erbärmlichen Pepperding nacheilen. Auf der Stiege holte ich ihn ein und sagte: „Herr Kollega, Waffenstillstand, im Namen Verdis! Überlassen Sie mir Ihren Ernani — er hat den meinigen gefällt!“ — Da grinst dieser Wicht, und sagt ruhig: „Nur unter der Bedingung, daß Sie mir die ganze Einnahme des heutigen Abends überlassen!“ damit zog er auch schon sein Notizbuch aus der Tasche und entwarf den Kontrakt.

„Unmöglich!“ schrie ich.

„Dann kriegen Sie meinen Tenor nicht,“ sagte er höhnisch. „Sie können die Oper nicht zu Ende bringen, und die Leute zertrümmern den Saal, den Sie ersetzen können.“

Er hatte recht. Was konnte ich thun? Ich schäumte, aber ich mußte unterschreiben, um mir das Publikum nicht zu verfeinden. Pepperding ließ mir seinen Ernani zurück nnd verschwand mit den übrigen. Wir führten die Oper

zu Ende. Wie, das können Sie sich denken! — Das war aber noch nicht alles. Pepperding, den die Hölle in einer ihrer wütendsten Launen ausgespieen haben muß, ging, während wir oben sangen, in den Speisesaal des Erdgeschosses mit seiner Truppe, und sagte zum Wirte: „Ich und mein Rivale haben uns gütlich verglichen. Er spielt, und dafür hat er uns gratis das Souper überlassen, welches er fürs Publikum bestellt. Servieren Sie!“ ... Und diese Schar von Henkern setzten sich an die Tafel, aßen alle Schweinskotelettes mit Kartoffeln, und — gingen dann nach Hause. Als nun die Oper zu Ende war und mein Publikum seine Kotelettes verlangte, kam es heraus, daß sie bereits verzehrt seien. Nun denken Sie sich meine Lage! Wenn ich nicht gehenkt werden wollte, mußte ich ein zweites Souper bezahlen, und noch in derselben Nacht mit meiner Truppe aus der Stadt fliehen, wenn wir das Leben retten wollten! Das ganze Publikum schwur uns nämlich Vernichtung, denn diese zweiten Kotelettes waren — angebrannt.“

Fünftes Kapitel.

Zum Cölibat verurteilt.

Mr. Bosco lag in Lachkonvulsionen da, und Mr. Turtle mußte drei Flaschen Sodawasser an ihm verspritzen, bis er sich wieder beruhigen konnte. Als sie nun endlich so ziemlich gefaßt einander wieder gegenüber saßen, fuhr Mr. Turtle fort:

„Sie kennen nun die Schlange, die mir am Herzen frißt. Eröffne ich ein Raritätenkabinett da, eröffnet er eines daneben. Als ich mit einer Niggergesellschaft auf das Stück „Oncle Toms Cabin“ reiste, flugs reiste er mit einer noch schwärzeren Niggergesellschaft (er ruinierte sich dabei fast in Schuhwichse und Korkstöpseln, mit denen er sie noch schwärzer machte!) überall voran, und hatte dazu die Centennial-Sänger gemietet. Nun, für diesen Winter

glaubte ich ihn besiegt zu haben. Denn ich hatte für mein Raritätenmuseum eine Specialität gewonnen: „Die große Seeschlange! Begreifen Sie, junger Mensch? Die wirkliche authentische Seeschlange von tausend Meter Länge, welche seit Jahrhunderten durch das Meer und alle Zeitungsspalten schwimmt."

„So! Giebt die auch Gastrollen?" lachte Mr. Bosco.

„Jüngling, frevle nicht! — Ich hatte sie. Er mußte besiegt werden! Ich hatte schon alle Zeitungen mit Notizen über dieselbe überschwemmt. Da — fiel es ein paar dummen Naturforschern, die ihre Nase in alles stecken müssen, ein, dieselbe zu untersuchen. Und die fanden, daß meine Seeschlange nichts weiter sei, als — ein aufgeweichtes Schiffstau, mit Seetang gefüllt!" — Und Turtle riß sich gravitätisch ein Büschel Haare aus.

Bosco lachte laut auf. „Ganz wie eine echte amerikanische Primadonna, die sich bei näherer Untersuchung als eine ausgemusterte italienische Choristin entpuppt! — Aber ich verstehe Ihre Verzweiflung nicht, Mr. Turtle. Sie werden doch statt der Schlange etwas anderes haben? Ich hätte dieselbe einfach von meinem Anschlagzettel gestrichen, und meine übrigen Raritäten gezeigt!"

„Jüngling, das verstehst du nicht!" rief Mr. Turtle dumpf. „Merke dir eines: Raritäten allein thuns nicht. Einen Grundstock, eine pièce de résistance muß jedes Museum haben, das lebensfähig ist. Ein Unikum, das nach nie dagewesen ist, von welchem man schon Monate lang vorher spricht, schreibt und streitet. Sonst ist das Ganze nichts wert. Zehn fünffüßige Schweine und wollige Pferdchen nützen nichts, wenn kein horrendes Wunder im Programm steht. Was hätte der göttliche Barnum mit allen seinen Sachen angefangen, wenn er die Amme Washingtons nicht gehabt hätte? Was wäre Mr. Fulman ohne Blondin gewesen? — Gerade das, was der Tragöde Edwin Booth gewesen wäre, wenn — sein Bruder

nicht den Präsidenten Lincoln umgebracht hätte. Ich hatte nun heuer keinen Grundstock für ein etwaiges Museum, da diese intriguante Seeschlange die Frechheit hatte, nichts als ein Stück Tau zu sein. Und er, er hat die Minnie Montez! Die echte Enkelin der echten Lola Montez, welche vor jeder Vorstellung ein bayrisches Volkslied singt — und die zieht ihm alles hinein! Abgesehen davon, daß er den berühmten mexikanischen Schützen Señor Iturbide (den Nebenenkel des ehemaligen Kaisers von Mexiko!) gewonnen hat, der um seine Frau herum eine Scheibe beschießt, ohne sie (die Frau!) zu treffen, der jede in die Höhe geworfene Glaskugel trifft und ein Herz-Aß — mitten durchs Herz schießt — auf dreiundzwanzig Ellen. Was konnte ich dagegen bieten? . . . Aber jetzt, jetzt habe ich einen Grundstock für ein Museum!" . . .

„Was denn?"

„Sie!" rief Mr. Turtle zärtlich.

Mr. Bosco fuhr auf.

„Mich?!" rief er verblüfft. „Mich mit meinen paar elenden Taschenspielerstückchen? Denn sonst kann ich nichts."

O, Sie haben noch eine goldeswerte Eigenschaft!" rief Mr. Turtle entzückt.

Mr. Bosco schaute ihn mit offenem Munde an. Dann kam ihm plötzlich eine Idee. Er schaute in den Spiegel hinter Mr. Turtle, aus welchem ihm sein eigenes Gesicht entgegenlachte. Er schüttelte das dunkle Lockenhaar zurück und sagte cynisch:

„O, ich bin auch ein hübscher Junge, wie man sagt. Aber das zieht doch nur die Weiber?"

„O, Sie haben noch etwas!"

„Ich wüßte nicht . . . Aber doch, noch eins: ich bin ohne Vorurteil, und zu allem zu haben." — Er sagte das lachend, aber mit einem seltsamen Lachen, das traurig klang. Das Lachen von Leuten, die Ekel vor sich selber haben.

Mr. Turtle lächelte bis an die Ohren. „Das ist eine kostbare Eigenschaft, mit der man Glück macht," sagte er. „Aber Sie haben noch etwas Besseres ..."

„Nun, und das wäre?" ...

„Sie heißen Bosco!"

„Ich?"

„Ja. Hat man Sie bei Mr. Goodman nicht so gerufen?"

„Nun ... ja ..."

„Nun, Sie heißen Bosco, sind ein Enkel des weltberühmten Mr. Bosco di Torino, und machen Taschenspielerstücke — ich habe also meine Specialität!" rief Mr. Turtle triumphierend, sprang auf, neigte sich über den Tisch, umarmte den jungen Mann und drückte einen langen Kuß auf dessen Stirn.

Mr. Bosco rief lustig: „Aber ich bin ja mit dem berühmten Taschenspieler Bosco aus Turin gar nicht verwandt — Sie sehen ..."

„Wer wird sich an solche Kleinigkeiten stoßen!" rief Mr. Turtle. „Sie heißen doch Bosco. Und kurz und gut, hier habe ich einen Kontrakt aufgesetzt. Sie bekommen 200 Dollars monatlich. Dazu freie Verpflegung, Wäsche und ein Reitpferd, damit Sie sich auf der Straße zeigen können. Schlagen Sie ein!"

Mr. Bosco schlug ein. „Wenn Sie durchaus wollen!" rief er. „Mir kann's recht sein. Ich glaube, ich werde mich amüsieren."

„Sehr!" sagte Mr. Turtle zärtlich. „Aber nichts ohne Kontrakt. Hier habe ich ihn aufgesetzt."

„Geben Sie her, ich unterschreibe ihn!"

„Halt, halt! Sie haben die letzte Klausel nicht gelesen!"

„Was liegt mir an der letzten Klausel! Ich gehe alles ein."

„Nein, Jüngling, diese Klausel ist sehr wichtig. Sie verpflichten sich gegen ein horrendes Reugeld . . .“

„Horrendes Reugeld ist gut!“ lachte Mr. Bosco.

„Gegen ein horrendes Reugeld,“ fuhr Mr. Turtle mit fürchterlichem Ernste fort — „sich nie zu verheiraten!“

Mr. Bosco rief lustig: „Wenn's weiter nichts ist! Das unterschreibe ich sehr gern. Geben Sie die Feder her!“ ...

Mr. Turtle schüttelte warnend seinen breiten Hut.

„Jüngling,“ sagte er — „seien Sie nicht leichtsinnig. Das Heiraten packt uns oft, ohne daß wir es wollen!“

„Mich nicht!“ sagte Mr. Bosco.

Er sagte das so seltsam, mit einer heiseren Stimme. Aber so fest, fast wie im Zorne. Sein hübsches braunes Gesicht war dabei bleich geworden, wie die Blätter einer gelben Rose. Seine leuchtenden Augen waren voll Schatten, als wirble eine Schar dunkler Erinnerungen in denselben, oder böser Thaten — Leid oder Laster. Wie Abgründe erschienen sie, die braunen Sonnen, die sonst leuchteten wie Edelsteine. Und seine lachbereiten Lippen lächelten nicht. „Mich nicht! — Und wenn sie mir 100,000 Dollars als Reugeld aufschreiben — ich unterzeichne den Kontrakt. Ich heirate niemals!“ ...

Mr. Turtle reichte ihm hastig die Feder hin, und der junge Mann unterschrieb. Nicht in einem raschen Zuge, sondern langsam, bedächtig. Und seine Hand zitterte dabei leise.

Dann ergriff er nicht ein Glas, sondern die Flasche Rum, die auf dem Tische stand, und schüttete ein Quantum in sich hinein.

Dann setzte er sich ruhig wieder Mr. Turtle gegenüber, zündete sich eine Cigarette an, und sagte: „Was nun weiter?“

Mr. Turtle antwortete nicht gleich. Er zog ein Notizbuch aus der Tasche, öffnete es und sagte: „So. Nun habe ich Sie, Mr. Bosco.“ — Und diese Worte klangen

seltsam, fast grauenhaft. Es war, als habe er ein Eigentumsrecht, nicht nur über den Körper, sondern auch über die Seele des jungen Mannes gewonnen, und als sei er kein Mensch, sondern ein Mephisto. So sah er beinahe aus mit seiner Habichtsnase, seinem gelben Gesichte, seinen stechenden, wasserblauen Augen und seinen klauenartigen großen Händen. Er sah mit dem einen Auge auf Mr. Bosco und mit dem andern in sein Notizbuch und schnarrte:

„Jetzt müssen wir morgen nur für eine gute Reklame sorgen für Sie, Mr. Bosco, und dann machen wir uns auf den Weg zu den anderen Raritäten. Da haben wir vor allem: „Den Stierkämpfer Hernan Montez, aus Segovia. Ist in Washington, Newstreet 58. Disponibel. Dann den Spiritisten Mr. Bastien, hier, in der 13. Straße Nr. 5. Dann das Wachsbild von Murads Liebling, nach dem berühmten Wachsbilde im Arsenal von Konstantinopel gebildet. Dann die beiden „Todesbrüder" Leopold, die „schauerlichen Trapezkünstler". Derzeit beim Cirkus Stokes in New-York. Dann Alberto Strakay mit seiner Pantomimengesellschaft und mit seinen Requisiten des großen Ballets „Der Karneval auf dem Eise". Dann den Nihilisten Krasikoff, welcher am Attentate gegen Czar Alexander beteiligt, durch die Flucht entkam und jetzt in Columbia Vorlesungen hält über die Verbesserung von Dynamitbomben.

NB. „Ißt vor den Augen des Publikums Unschlittkerzen und zeigt seinen Rücken mit den Knutennarben für ein Extradouceur."

Mr. Turtle las nicht weiter. Er schaute auf die Stelle, wo sein „Grundstock" gesessen hatte, und diese Stelle war leer.

Er sprang auf, starrte auf den leeren Sessel. Das war die größte Taschenspielerkunst, die er jemals gesehen! Ein Taschenspieler, welcher sich selber verschwinden ließ! . . .

Aber als er mit seinem Halse, den er so hoch ausein-

andergeschraubt hatte, als wäre er ein menschliches Fernrohr, auf den Boden schaute, da sah er den hübschen Mr. Bosco wie tot auf dem Boden liegen. Der Rum hatte seine Wirkung gethan.

Er schritt um den Tisch, ließ das Licht der Lampe auf den Liegenden fallen, neigte sich zu ihm und rüttelte ihn.

Mr. Bosco lag da, eine leblose, tieftrunkene Masse, den herrlichen Leib weit ausgestreckt, das jugendliche Adonisgesicht nach oben gerichtet, die langen Wimpern über die edelsteinblitzenden Augen gesenkt.

Turtle legte ihm die Beine auseinander, strich ihm das dunkle, glänzende Haar aus der Stirne, befühlte ihm die kräftigen Glieder, wie etwa ein Schlächter gethan haben würde, der ein Stück Vieh gekauft, schaute ihn mit Kennermiene an und sagte:

„Das ist ein schönes Stück. Er bekommt viele Dollars von mir monatlich, und er ist nicht zu teuer damit bezahlt. Aber das Doppelte gäbe ich, wenn ich das Geheimnis wüßte, das er soeben im Rum ersäuft hat.“

Sechstes Kapitel.

Die „Wahrheit“ über Mr. Bosco.

Am nächsten Vormittage schritt Mr. Turtle mit seinem „Grundstocke“ Arm in Arm durch die Straße. Mr. Bosco war wieder so hellschauend und lustig und aufgelegt wie sonst. Sie gingen durch die „Lagerstraße“ und blieben vor einem großen „wandernden Hause“ auf Rädern stehen. Über dem Thore befand sich eine Tafel mit der Inschrift:

„Der Revolver“. „Redaktion im Mezzanin“.

„Hier ist es,“ sagte Mr. Turtle und trat in das Haus. Als sie die Treppe hinaufgehen wollten, begegneten ihnen gerade einige Männer in gestreiften Leinwandblousen, die einen in eine Matte eingewickelten toten oder ohnmächtigen Menschen trugen. Der Kopf des Menschen baumelte aus

der Matte heraus und aus tiefen Wunden seines Schädels rieselte schweres, dunkles Blut zu Boden und bildete eine grauenhafte Spur auf dem Wege.

Mr. Turtles gelbes Gesicht wurde fahl. Er huschte an der grausigen Last vorüber, während Mr. Bosco ihm nachsinnend folgte.

An der Thüre des Redaktionszimmers angekommen, zögerte Mr. Turtle — und niemand konnte ihm das verargen. War der Unglückliche, den man da als Leiche hinaustrug, ein Schriftsteller, welcher zu ungestüm das Honorar für seine letzte Novelle eingefordert hatte, oder ein Verzweifelter, den die ehrabschneiderischen Scherzartikel des Revolvers zu solcher Verzweiflungsthat getrieben, nachdem ihm Eheglück und gesellschaftliche Stellung zerstört worden war? . . .

Aber in diesem Augenblicke wurde die Thüre der Redaktion geöffnet, und ein zerzauster Kopf mit einem Zwicker auf der Nase wurde sichtbar.

„Ah, 's ist nur Mr. Turtle!" sagte der Kopf zu irgend einem unsichtbaren Kollegen. Und die Thüre öffnete sich ganz.

Mr. Turtle trat zögernd ein, und ihm auf dem Fuße folgte Mr. Bosco.

Da sah man drei zerzauste Köpfe hinter der Thüre stehen, und jede Person, welche zu den Köpfen gehörte, war mit einem Knüttel bewaffnet. Überdies hatten alle drei Ledergürtel um, in welchen sich Revolver und Bowiemesser befanden. Der mit dem dicksten Kopfe und dem dicksten Knüttel war der Redakteur des Revolver, die beiden übrigen Mitarbeiter.

Alle legten ihre Knüttel weg, und der Redakteur — er führte den Namen Lark — schüttelte Mr. Turtle die Hand. Er schien trotz seines wilden, dicken Schädels ein gutmütiger Bursche zu sein, ebenso seine beiden Mitarbeiter.

„Bitte, meine Herren, nehmen Sie Platz," sagte er. „Wie geht's, Turtle, alter Freund? . . . Bully, nehmen Sie den Bierkrug aus dem Schranke, und holen Sie den Rettig und die Cigarren hinter dem Tische hervor."

Mr. Turtle schien sich langsam behaglicher zu fühlen und sagte: „Hören Sie, Mr. Lark, mir scheint, bei Ihnen hier wird man ermordet?!"

Damit setzte er sich und wischte sich einige Schweißperlen von der gelben Stirn, die einer elfenbeinernen Billardkugel glich.

„'s ist nicht so arg!" sagte Mr. Lark lachend und gutmütig. — Ein Schluck Porter gefällig?"

„Aber den toten Mann, den man soeben fortgetragen hat . . ."

„Das ist nur, um uns in Respekt zu setzen!"

„Ich danke!" gröhlte Mr. Turtle. „Sich in Respekt setzen dadurch, daß man einen harmlosen Menschen abthut!" . . .

Mr. Lark, der in der That mit seinem feisten roten Gesicht und trotz des Urwaldhaares ein jovialer, herzensguter Kauz zu sein schien, tätschelte Mr. Turtle scherzend auf den Bauch und sagte: „Die Sache ist ganz einfach, alter Junge. 's ist zwar Geschäftsgeheimnis, aber Ihr gehört ja doch gewissermaßen auch „zu der Sippe". Also seht. Die Tendenz unseres Blattes ist so, was thut man nicht, um ein Geschäft zu machen? Wir gäben auch lieber eine Fräuleinzeitung mit Modejournalen heraus, aber unsere jungen Damen denken nur noch ans Heiraten und an ihre medicinischen Rigorosen! unsere Tendenz ist also, wie Ihr wißt, so, daß uns alle Leute durchprügeln wollen. Täglich kamen früher Kerle mit Knütteln oder Hundspeitschen in die Redaktion. Das hielten wir auf die Dauer nicht aus, obwohl wir alle gepolsterte Röcke tragen. Am schrecklichsten waren die Schauspieler, die heruntergerissen wurden. Wenn man nur zu sagen wagte,

daß Herr X. am vorigen Abende ein wenig „schwamm“, daß Herr Y. nicht ganz so groß ist wie Mr. Irving, oder daß Mr. Soundso sich die Waden doch lieber hinten statt vorne anbringen solle — da kamen sie schon in die Redaktion gestürmt und brachten Dienstmänner mit, die uns windelweich prügelten. Es wäre auf die Dauer eine Lebensfrage für uns geworden — denn was wir an Geldern einnahmen, gaben wir für Heftpflaster aus. So setzten wir uns also mit der Polizei in Verbindung.“

„Damit euch dieselbe schütze?“ fragte Turtle, einen Schluck Porter nehmend und in die Wunden eines Rettigs Salz streuend.

„Nein. Sondern, daß sie uns Schwerverwundete oder Tote liefere,“ sagte der rote Mr. Lark pfiffig.

„Wozu?“ fragte Mr. Turtle mit weitoffenen Augen.

„Nun seht, alter Junge. Sobald in einer Kneipe eine Keilerei ist, und ein paar Strolche mit Stichen oder Löchern im Kopfe liegen bleiben, wird einer dieser Schwerverwundeten auf einer Hintertreppe zu uns gebracht. Wir schließen dann die Thüre ab, machen einen Heidenspektakel, feuern ein paar Revolver in die Luft, öffnen dann die Thüre, und der Verwundete wird ostentativ über die Vordertreppe hinab- und aus dem Hause getragen. Dabei erzählen die Träger allen Leuten, der Mensch habe sich rächen, uns eines Artikels wegen prügeln wollen, und sei von uns so zugerichtet worden. Das setzt uns vor den anderen in Respekt. Und ich sage Euch, seitdem wir das aufführen, haben wir noch nicht ein einzigesmal Prügel bekommen!“

Mr. Turtle fühlte sich augenscheinlich behaglicher und schüttelte seinem Freunde Lark, wie dessen struppigen Redaktionskollegen (der eine machte Politik, der andere schrieb die Kritiken) herzlich die Hand. Mr. Bosco hatte währenddem schon mit diesen beiden Busenfreundschaft geschlossen hinter dem Schreibpulte und ihnen aus seinem Schnupf-

tuche einen Hasen geformt, den er an der Wand in der Sonne tanzen ließ.

Jetzt winkte ihn Mr. Turtle vor, und sagte mit seiner ernsten, faltenreichen Geschäftsphysiognomie:

„Jetzt zur Sache, Mr. Lark. Es handelt sich um ein Feuilleton, das Ihr mir über diesen jungen Mann hier machen müßt. Ein Feuilleton, das den Leuten die Köpfe verrückt und ihn bekannt macht. Ein romantisches Feuilleton! Mr. Bosco, mein Adoptivsohn und der Grundstock meiner Raritätensammlung!"

Mr. Bosco schüttelte abermals den drei gemütlichen Redakteuren des „Revolver" die Hand. Das Herz der beiden Jüngeren, welche harmlose, lustige Burschen zu sein schienen, hatte er ohnedies schon durch seinen Schattenhasen gewonnen.

„Nichts leichter als das!" sagte Mr. Lark liebenswürdig. Mr. Bully hier ist ja „Poet". Also ein Reklamefeuilleton? Und romantisch? . . . Hättet Ihr vielleicht eine Lebensskizze von ihm mitgebracht?"

„Nein," sagte Mr. Turtle würdevoll.

„Warum?"

„Weil er überhaupt noch nichts erlebt hat!"

Mr. Lark verbeugte sich und sagte zu Mr. Bosco. „Ah, das ist etwas anderes, ich gratuliere . . . Aber . . . Was sollen wir dann überhaupt schreiben?"

„Dieser Herr heißt Bosco!" wiederholte Turtle bedeutungsvoll.

„Ah, ich begreife! Ein Verwandter, vielleicht ein Sohn des berühmten Bosco, des Zauberers par excellence?"

„Nicht im geringsten!" lachte der hübsche Junge.

„Desto besser, desto besser! Dann können wir also unserer Phantasie freien Lauf lassen! Natürlich wollen Sie ein Sohn — nein, das wäre zu präzis — sagen wir ein Enkel des berühmter Bosco sein. Nun gut. Sagen wir, Sie wurden als Kind gestohlen . . ."

„Gestohlen ist sehr gut!“ sagte Mr. Turtle.

„Ausgezeichnet!“ lachte Mr. Bosco. „Ich wurde also gestohlen!“

„Mr. Bully, notieren Sie!“ sagte der gemütliche Redakteur des Revolver, legte die Beine auf den Tisch, nahm einen Zug Porter, steckte dann den Kautabak in den Mund, starrte auf die Decke hinauf, als lese er von dort herab, und sagte langsam ... nachdenklich: „Mr Bosco, der Alte, war gebürtig aus Turin. Als er sich vom Geschäfte zurückzog, nahm er Sie, seinen Enkel, zu sich. Sie waren sein Liebling. Er wollte Sie zu seinem Nachfolger erziehen, und unterrichtete Sie schon in der Wiege in seinen verblüffenden Taschenspielerkünsten. Sie konnten schon Ihren Schnuller am Busen der Amme verschwinden lassen, und ihr denselben bei ihrem kleinen Finger wieder herauszaubern. Kurz, Sie versprachen ein Phänomen zu werden. Da ergriff Sie aber eines Tages die Sehnsucht nach der Einsamkeit. — Und Sie liefen ihrem zärtlichen Großvater davon, und gingen in ein Kloster.“

„Kloster ist prächtig,“ sagte Mr. Turtle mit Kennermiene.

„Gingen ins Kloster!“ fuhr der Redakteur des Revolver ernst fort. „Dem Mönchskloster gegenüber lag aber ein Nonnenkloster. Sie sehen eines Tages an einem Zellenfenster ein bleiches, schönes Nonnengesicht ...“

Sämtliche Anwesende hielten sich die Ohren zu, stampften und schrieen: „Wir wissen schon, was jetzt kommt, wir wissen schon, was jetzt kommt!“ ...

Mr. Lark schaute würdevoll umher. „Gut. Ich übergehe also die Liebe, den Schmerz, die Entführung. Mr. Bully, da müssen Sie Ihre zartesten Tinten anwenden. Nachdem nun Schwester Rosa ...“

„Also Rosa hieß meine erste Liebe!“ lachte Mr. Bosco. „Das muß ich mir merken ...“

„Junger Mann, halten Sie den Mund!“ sagte Mr.

Lark gutmütig. „Kurz, um sich zu betäuben, gingen Sie zum Cirkus und wurden Kunstreiter . . . Haben Sie das notiert, Mr. Bully? . . . Da ergriff Sie eines Tages Reue. Sie kehren zu Ihrem Großvater zurück und finden, daß er Ihnen alle seine Taschenspielerapparate vermacht hat. Sie nehmen die Erbschaft an sich, und folgen seinen Fußtapfen. Eine reiche russische Fürstin, mit dem Czarenhause nah verwandt, bietet Ihnen eine Million Rubel, wenn Sie sie heiraten. Sie bleiben aber der Kunst treu und verschmähen sie und ihre Million . . .“

„Das ist zwar etwas unwahrscheinlich, denn für 1000 Rubel nehme ich zwei Dutzend Russinnen!“ rief Mr. Bosco. „Und wenn es auch nur Köchinnen sind!“ . . .

„Junger Mensch, Ihre Privatansichten haben mit Ihrer Biographie nichts zu thun!“ fuhr Mr. Lark strengschauend weiter. „Sie verschmähen also die Millionen, geraten Seeräubern in die Hände . . .“

„Giebt es denn noch welche?“ meinte Mr. Bully von seinen Notizen aufschauend. „Seeräuber finde ich stark!“ . . .

„Je stärker etwas ist, desto besser für die Menge!“ sagte Mr. Lark sentenzvoll. „Sie geraten also im Archipel Piraten in die Hände, und werden an den Mast gebunden. Die Qualen, die Sie da erdulden, sind Sache Mr. Bullys. Pfeffern Sie die Situation nur gehörig, Mr. Bully!“

„Ich pfeffere!“ sagte Bully, eifrig kritzelnd.

„Nun, die Nichte des Piratengenerals . . .“ fuhr Mr. Lark fort.

„Bitte, Piraten haben keinen General . . .“ warf Bully versöhnend ein.

„Was haben Sie denn?“ fragte Mr. Lark vertraulich.

„Ich weiß es nicht!“ sagte Bully.

„Wir auch nicht . . .“ riefen alle entschuldigend.

„Nun denn, die Nichte von irgend jemandem verliebt sich aber in Sie, löst Ihre Bande, und schwimmt mit Ihnen

ans Land. Kaum gelandet, finden Sie Mr. Turtle, welcher eine Cigarre rauchend am Ufer auf- und abgeht. Sie bitten ihn um Feuer . . .“

„Wozu denn?“ lachte Mr. Bosco. „Wenn ich bei der Schwimmpartie selbst Cigarren bei mir gehabt hätte, würden sie doch feucht geworden sein . . .“

„So bitten Sie ihn um ein — Taschentuch,“ sagte Mr. Lark nach einigem Nachdenken. — „Ein Wort giebt das andere, und — kurz, Mr. Turtle engagiert Sie auf der Stelle für seine Vorstellungen, und — voilà!“ . . .

Alle Anwesenden klatschten in die Hände, riefen Beifall, führten einen indianischen Siegestanz auf, hoben den jungen Helden des Tages zwischen den Beinen in die Höhe, trugen ihn in der Redaktion im Triumph herum, mit wildem Geheul, und Mr. Lark sagte dann mit vergnügtem Lächeln:

„Und nun, meine Herren, mischen wir uns einen Steifen!!“ . . .

Siebentes Kapitel.

Künstler und Gesindel.

Zwischen Cliptown und Grandfields, wo sich eine endlose Poststraße hinzieht, wurden Turtle und Bosco von einem Landregen überrascht, sodaß es nicht denkbar war, das kleine einspännige Fly, welches sie gemietet hatten, in solchem Unwetter auch nur einen Fußtritt weiterzubringen.

Was ein Landregen in jener Gegend bedeutet, versteht nur derjenige, welcher einen solchen erlebt hat. Wenn bei uns ein Landregen niedergeht, dann rieselt's eintönig, unaufhaltsam tagelang herab aus niedrigen, lichtlosen, unbeweglichen grauen Wolken, nerventötend, herzzerreißend.

Aber in Kentucky unten, da ist ein solcher Landregen gleichsam eine Sintflut. Das Wasser strömt heftig, wütend, wie aus geöffneten Schleußen aus einem fahlen Himmel hernieder; kein Wagen kann da weiter. Die Pferde bleiben

stehen und stecken die Schädel zwischen die Vorderfüße, unbarmherzig peitschen die Fluten aus dem Himmel auf sie los. In einigen Sekunden schon ist die Landstraße in eine Untiefe verwandelt, die selbst der stärkste Klepper nicht mehr durchwaten kann. Es bleibt nichts anderes übrig, als in den kurzen Intervallen des Unwetters Schritt für Schritt weiterzutrachten und in das erste beste Haus einzukehren, welches man am Wege trifft. Und wäre es das Haus des Ogers oder die Hütte des Abdeckers.

So thaten auch Turtle, Bosco und ihr Kutscher samt dem dickköpfigen weißen Pferdchen, welches den Namen „Lucia" führte.

Glücklich erreichten sie auch ein Wirtshaus am Wege, welches „zum Sternbanner" hieß. Wie es aussah, sahen die Reisenden nicht, denn der wütende Regen hüllte alles und jedes in seine Schleier. Aber das Wirtsschild ragte wie eine rettende Hand über den Weg, und sie pochten ans Hofthor, und dasselbe wurde von einem Hausknechte geöffnet, der (für solche Fälle vorgesehen) wie ein Taucher gekleidet war, das Wägelchen fuhr in den Hof, das Thor wurde wieder zugeschlagen, Lucia in einen Stall geführt, das Wägelchen in einen Schuppen geschleppt, und die Reisenden traten, Wasserlachen um sich verbreitend wie zwei Gießkannen, in das Gastzimmer. Es war vom Regen schon so dämmrig — obwohl erst spät am Nachmittage — daß schon ein, zwei Lampen am Schankverschlage und an den Wänden angebracht waren. Die Schenkstube war groß, aber gedrängt voll Leute, die alle von dem Regengusse hierher verschlagen worden waren. Es war die bunteste Gesellschaft, welche man sich denken kann. Kinder kreischten und lachten, Weiber klatschten und keiften, Männer sangen, stritten oder plauderten. Man hörte da alle Jargons, alle Sprachen, alle Organe. Saurer Wein, trübes Bier, dampfender Negus machten die Runde. Elegante Reiseanzüge, groteske, altmodische Kleider und Landstreicherlumpen gab

es durcheinander. In einer Ecke hatte ein Scheerenschleifer seinen Karren aufgestellt, und machte gute Geschäfte. Auf dem Herde in der offenen Küche nebenan brodelten Kessel und zischte gebratenes Fleisch in den Pfannen. Die einen in der bunten Gesellschaft hatten zu viel Geld, die anderen zu wenig; denn die meisten waren „Artisten", und auf dem Wege nach Nashville, wo eben ein großes Wettrennen abgehalten werden sollte. Mr. Turtle wurde von vielen mit einem Halloh empfangen; denn dieser König aller Raritäten-, Mißgeburten- und Opertruppen-Zeiger war den meisten dieser „Künstler" eine wohlbekannte Persönlichkeit. Wie viele waren ihm mit Vorschüssen durchgegangen, und wie manchem war er seinerseits eine letzte Gage schuldig geblieben! . . . Er befand sich also hier wie daheim, en pays de connaissance, und wurde mit Händeschütteln gar nicht fertig. Ein Leiermann, welcher sein mit Wachsleinwand überzogenes Instrument an der Thüre stehen hatte, drehte augenblicklich Turtle zu Ehren den ersten Teil des „schönen Mai" aus Strauß' „Methusalem", worauf all die schmutzigen Kinder, die da herumkrabbelten, sich mit Butterbrot beschmierten, einander Beulen schlugen und sich um Pence zu übervorteilen suchten, sogleich mit einander Frieden schlossen und zu walzen anfingen. Sogar die Wickelkinder, welche den älteren Knirpsen anvertraut waren, mußten mittanzen.

Die Weiber (junge und alte) schielten sogleich sämtlich nach dem schönen Bosco und eine Feuerfresserin, welche eben ihr Jüngstes an der Brust hatte, fragte ihn zärtlich, wie viel Uhr es bei ihm sei.

Endlich meldete die Wirtin (ein hübsches fettes Frauchen mit blühweißer Schürze, blankgescheuertem Schlüsselbunde und einem koketten Häubchen), daß das Hammelfleisch fertig sei, und sogleich trat eine Totenstille ein. Unzählige Teller mit Hammelfleisch in schmackhafter Brühe wanderten nun vom Herde aus auf die verschiedenen Tische der Gaststube,

und all die hungrigen Mägen fielen darüber her. Die vornehmeren Reisenden erhielten Geflügel und Gemüse. Nachdem das Mahl zu Ende war, kamen große Krüge Bier und kleine Flaschen Wein auf die Tische, welche durch Subskription aufgebracht worden, und Gemeingut waren. Nach dem kalten Getränk kamen drei große Bowlen mit Grog.

Da das Wirtshaus zu klein war, um all den eingeregneten Gästen Lagerstätten zu liefern, hatte man beschlossen, die Nacht gemeinsam zu verbringen. Die Kinder wurden in einem Nebenzimmer auf Decken übereinandergeschachtelt oder blieben, wenn sie ganz winzig waren, am Schoß ihrer Mütter. Ein kleines Bübchen, das am Rande einer Heringstonne in der Ecke eingeschlafen war, glitt im Schlafe unbemerkt in die Tiefe derselben hinab und wurde am nächsten Morgen als eine Art kleine Salzsäule herausgezogen, worauf sein spekulativer Papa (der aber eigentlich in einem „Panorama" machte), sogleich den Plan faßte, dasselbe als „Urenkel der Frau Loth" zur Schau zu stellen.

Nachdem dem Grog fleißig zugesprochen worden und die Gemüter sämtlich sehr gehoben und rosig gemacht worden waren, schlug ein „Mordthaten-Sänger", welcher seine großen Leinwandbilder mit unzähligen grellgemalten Schauderscenen zusammengerollt an der Wand lehnen hatte, vor, er wolle zu allgemeiner Unterhaltung die Bilder aufrollen und die Mordgeschichten dazu singen. Vor allem die Geschichte des italienischen Banditenhäuptlings, welcher einer Lady den Unterrock aufschnitt und in demselben eine Unmasse von Bankzetteln fand, die sich später, da er sie ausgab, als f a l s c h erwiesen, sodaß der Strauchdieb die Ehre hatte, anstatt einer Lady — gehenkt zu werden.

Schon hatte der Mann sein Fischbeinstäbchen, mit dem er die Bilder wies, hervorgesucht und war damit beschäftigt, die Gemälde aufzurollen, als Mr. Turtle sich erhob, ein Glas Grog auf einen Zug leerte und rief:

„Wozu uns f r e m d e Schauderscenen und abwesende

Merkwürdigkeiten schildern? Ladies und Gentlemen! Wir alle hier sind nicht weniger jeder für sich eine Merkwürdigkeit — manche von uns sogar eine Schauderscene! ... Ich mache also den Vorschlag, daß wir lieber uns selber zeigen, gleichsam ein lebendiges Raritätenkabinett zum besten geben, und ich erbiete mich, den showman zu machen und die Erläuterung zu sprechen!"

„Cheer! Bravo! Turtle for ever!" hieß es ringsum.

Mr. Turtle nahm nun dem Mordscenensänger das Fischbeinstäbchen ab, trat in die Mitte, und begann, indem er auf sich selber zeigte: „Ich bin Turtle!"

„Das sagt genug!" schrie man rundherum durcheinander.

„Ich will's meinen," sagte Turtle selbstgefällig. „Also weiter. Hier, meine Herren und Damen" — fuhr er fort, indem er auf einen eleganten, vornehm gekleideten, aber sehr verwelkt aussehenden Herrn mit pechschwarzen Kotelettes und gelangweilten Augen zeigte, der sich bei dieser Anrede mit einem müden, gleichgiltigen Lächeln verbeugte — „ist der Herr Vicomte d'Equill, der König aller Hazardspieler. Er ist mit der höchsten Aristokratie Europas auf kameradschaftlichem Fuße, und hat die ganze Welt besucht, überall für gelangweilte Fürsten und Grafen in seinem Salon kleine Hazardspiele arrangierend, auf denen Hunderttausende hin- und wiederflossen, als wären es ebensoviele Spielmarken. Er besitzt das Geheimnis, das Glück stets auf seine Seite zu bringen; die Karten gehorchen ihm als ihrem gebornen König und werden unter seinen Fingern gleichsam zu glückbringenden Genien des Zufalls. Vicomte d'Equill spricht perfekt Französisch, Spanisch, Italienisch, Englisch und Deutsch. Der einstige spanische Pronunziamento-General Prim war der Taufpate dieses Herrn. Er stand zuerst in österreichischen Diensten und wurde dann in der mexikanischen Armee Major. Eines Tages wollte er in Anwandlung einer tugendhaften Laune dem grünen

Tische Valet sagen, und irgend ein Vaterland — oder irgend einige Vaterländer retten — und begann damit, daß er in seiner Wiener Wohnung für einige hunderttausend Gulden, auf Bestellung, Torpedos und anderes Zündmaterial sammelte. Aber die Politik erwies sich als viel gefährlicher denn ein kleines Macao, und so kehrte er zu den geliebten Karten zurück. Aber auch diese erwiesen sich ihm als treulos — wie alternden Coloratursängerinnen die Rouladen versagen, so versagen alternden Spielern die Karten. Ein anderer hätte nun schäbige Kleider getragen, und wäre in Winkelgasthäuser speisen gegangen. Aber dieser geniale Vicomte beschloß sich an den Karten zu rächen, und bereist jetzt Amerika, wo er in jeder größeren Stadt Vorlesungen giebt über die „Manipulationen am grünen Tische, zur Warnung und Belehrung junger Kavaliere und Millionäre." Diese lectures tragen ihm horrendes Geld ein und sind nebstdem tugendhaft, denn sie bekämpfen die grecs. Vicomte d'Equill besitzt, wie sie sehen, die unbezahlbarste aller Künste: die der Geschicklichkeit . . ."

Der Vicomte verbeugte sich mit einem hochmütigen Lächeln, und rundum wurde Beifall laut.

Mr. Turtle deutete nun mit seinem Stäbchen auf einen schönen, kolossalen jungen Mann, einen Riesen in der vollsten Bedeutung des Wortes.

„Hier, meine Damen und Herren," sagte er, indem er den Riesen mit dem Stäbchen aufkitzelte, der sich lachend in seiner ganzen Höhe erhob — „ist Mr. Charles Ernest, der Athlet aller Athleten. Er spielt mit Zentnergewichten Ball und balanciert Dragoner auf seinem kleinen Finger. Von Helsingfors bis Palermo, von Island bis in die Cordilleren hinab kennt man ihn als wiedererstandenen Herkules. Sein Nacken hat den Umfang eines Eimerfasses, seine Arme den einer jonischen Säule. In Petersburg maß die Societät für Wissenschaft und Anthropologie jedes

seiner Glieder, die ärztliche Fakultät gab eine Schrift über diesen noch nicht dagewesenen kolossalen Körper heraus, welcher trotzdem von der merkwürdigsten Proportion ist, und die dortigen Künstler ließen seinen Arm in Gips formen und im kaiserlichen Museum ausstellen. — Charles Ernest ist nicht nur einer der stärksten, sondern auch einer der edelsten Menschen der Welt. Eines Tages, als er einen der vielen Rothschilds traf, hob er denselben mit einer Hand in die Höhe und sagte: „Wenn Sie mir nicht gleich einen Wechsel über einige Tausend Louisdor ausstellen, setze ich Sie nie wieder auf die Erde herab." Rothschild zappelt, schrieb zappelnd in der Luft den Wechsel, wurde auf die Erde gesetzt, und schrie natürlich: „Der Wechsel gilt nichts!" Charles Ernest lachte in seiner lustigen und gemütlichen Weise, zerriß den Wechsel und rief: „Fällt mir auch gar nicht ein, denselben zu verwerten. Ich brauchte nur eine Notiz für die Zeitung." — Charles Ernest besitzt eine der ausgiebigsten Künste: Die Kunst der Kraft!"

„Es lebe der neue Herkules!" schrie alles. Charles Ernest verbeugte sich, nahm zwei der fettesten Männer der Gesellschaft leicht vom Boden auf, spielte eine Weile Ball mit denselben, stellte sie wieder hin und setzte sich neben seine schöne, blonde lachende Frau.

Mr. Turtle wandte sich nun mit seinem Stäbchen an einen graziösen schönen schwarzlockigen Adonis mit einem blendendweißen, geistvollen Lächeln unter seinem schwarzen Schnurrbärtchen, der neben einer prächtigen, junonischen Erscheinung saß — neben einer Frau, welche der antiken Niobe als Modell gedient zu haben schien, und rief: „Voilà, Monsieur Albert Strakay, der anmutigste Tänzer und Pantomimist, und nebstdem ein Ballettmeister, um den sich alle Impresarien reißen. Drei Duelle zwischen Cirkusdirektoren sind seinetwegen bereits vorgefallen — jeder will ihn besitzen. Denn er erfindet Tanzstücke, welche poe-

tisch sind wie die Lieder Heines und ist selber ein Tänzer wie der große Petitpas. Er ist geboren in den melancholischen Pußten Ungarns und eigentlich auf dem Pferde auf die Welt gekommen. Er jagte auf wildem Pußtarößlein durch die Welt, jugendtoll, lachend und jubelnd, er jagte unaufhaltsam so weit, daß er sich eines Abends in ganzer fremder Gegend sah: hohe Bergriesen umstarrten ihn, auf deren Abhängen, schwindelhoch Burgen klebten, wie Vogelnester. Adler zogen mit schwerem Flügelschlage durch die Luft, und Tscherkessen flogen auf flüchtigen Rossen an ihm vorüber. Wo war er? Er galoppierte weiter und kam an eine Felsenburg. Auf einem der Balkone stand ein junges Mädchen, schön und gebietend wie ein Juno, von dichten, weißen Schleiern wie von Nebeln umwallt. Aber der Balkon war verginstert mit Eisendrähten und die Juno war gefangen. Er war in Georgien, und die Nebelfee war eine der schönen Mädchengestalten, welche für den Serail des Sultans bestimmt sind. Aber für einen Magyaren giebt es keine Gitter und kein Bedenken. Wie er die Juno befreite, wer weiß es? Bald saß sie hinter ihm auf dem Pferde und sie sprengten zurück durch eine mondflutende Nacht, von Geisterwolken umglänzt. Und von seinem „Ausfluge nach Georgien" hatte er sich eine Göttin mitgebracht. Alberto Strakay besitzt die gefährlichste Kunst von allen: die unwiderstehliche Kunst der — Unwiderstehlichkeit!"

Die Gläser klangen, und eine Bowle wurde gebracht.

Nun brachte Turtle einen großen Muff zum Vorschein, den er einer dicken, lustigen Frau mit glänzend glatten Scheiteln abgenommen, und aus dessen Ende je ein winziges Köpfchen guckte. So winzige Köpfchen, daß sie Vogelhäuptern glichen. Das Haupt eines Zwergleins und einer hochfrisierten Zwergin, nicht größer als zwei Puppen — wahre Mäuschen von Menschen. Und die „Midgets" hießen die Kleinen in der „Kunstwelt". Sie lächelten beide

so lustig, und dabei so blöde, daß einem das Herz weh that. Es waren die kleinsten und hübschesten Zwerge, die man jemals gesehen hatte.

„Hier, meine Herren und Damen," sagte Mr. Turtle — „habe ich die Ehre, Ihnen die weltberühmten „Midgets" vorzu . . . halten. Ihr Ruhm reicht über alle Meere der Welt. Ihre Wiege war eine Nußschale, und als sie heirateten, war dieser Muff ihr Brautbett. Sie sind „natürlich" in Australien geboren, sein Vater ist ein Menschenfresser, ihr Vater ein wilder König, sie wurden von einem Prinzen entführt, von einem Hunde verschluckt, dann aus dessen Bauch geschnitten, mit Gold aufgewogen, vom Prinzen von Wales in seiner Schnupftabaksdose herumgetragen u. s. w. u. s. w. Sie haben die billigste Kunst, die Kunst des Kleinseins . . ."

„Und hier," fuhr er fort, indem er eine wahrhaft berückend schöne, in schwarze Seide gekleidete Mädchengestalt, die an einem Tische saß und eine Cigarette rauchte, mit seinem Stäbchen berührte: „Hier ist Señorita Amor, die schönste und anmutigste Trapezkünstlerin der Welt."

Aller Blicke wandten sich auf die Spanierin, und es gab kein Herz, welches nicht erbebte vor dieser siegreichen, wunderbaren, dunklen Schönheit mit den Höllenaugen, dem Himmelslächeln, der Götterstirne, dem Gewitterhaare und den wie aus den Träumen aller Künstler Griechenlands geformten Körper.

„Die Señorita hat, wie Sie sehen, alle Gaben der Natur, die sie in ihrer reichsten und liebevollsten Laune auf ein Menschenkind schütten mag — nur eines vergaß die Natur in dieser Schöpferstunde: ein Herz! . . . Sie mußte den Schlüssel zu dem goldenen Kästchen, worin sie die Herzen bewahrt, verlegt haben . . . Die Señora schreitet über ihre Opfer hinweg mit dem fröhlichen Lächeln eines Kindes, das Wiesenblumen zertritt — und geht über Blutlachen,

wie eine andere über Pfützen . . . Sie besitzt die bequemste Kunst — die der Herzlosigkeit!" . . .

Dann zeigte er auf eine Gruppe brauner, dunkelbärtiger Gestalten in ungarischer Betyárentracht, die mit Geigen, Zimbal, Bässen an einem Tische saßen. „Hier ist die berühmte Zigeunerbande des Hevesy Miklos aus Szegedin. Diese Bande von Zigeunern . . ."

„Zigeuner!" schauderte eine hübsche kleine Ungarin, welche auf den „Czárdas" reiste. „Ich bitte Sie um alles in der Welt, Mr. Turtle, kommen Sie uns nicht mit Zigeunern! Das mag für das Publikum ganz gut sein, aber für uns Künstler! Man sieht, daß sie kein Ungar sind. Von Zigeunern läßt man sich etwas vorfiedeln, aber man acceptiert sie doch nicht! . . . Auf dem Gute meines Vaters, des Grafen Oroszy, liegen sie im Stalle. Sind denn Zigeuner überhaupt Menschen?" . . .

Da erhob sich plötzlich der schöne Tänzer Strakaty, und in seinen dunklen Augen lag eine lachende Glut. „O, ich bin ebenfalls ein Ungar, Komtesse Ilka Oroszy!" rief er. „Aber ich liebe die Zigeuner, die uns alle Sorgen aus den Herzen fiedeln, wie die Sonne uns dieselben aus der Seele leuchtet! Deren Musik uns reich macht, wenn wir arm, fröhlich, wenn wir traurig, jung, wenn wir alt sind. Zigeunerbanden? . . . Sind wir nicht alle mehr oder weniger Zigeuner? . . . Sie müssen nicht immer braune Wangen und pechschwarze Haare haben, die Leute, die durch die Welt ziehen und auf dem Wege ihre Künste zeigen! . . .

Es müssen auch nicht immer die Geigen oder der Zimbal sein, auf denen sie ihrer Sehnsucht und Heimatlosigkeit Worte verleihen, und aus denen sie die Kreuzer und die Hundertguldennoten (je nach den Zeitverhältnissen!) ihres Lebens schlagen.

Am interessantesten sind wohl die wirklichen Zigeuner, die von der Pußta, mit den Pechmähnen, den Kohlenaugen,

der lederartigen Haut, den Wulstlippen und der jammernden, schlußpunktlosen Geige. Wie diese sinnlichen Lippen nach gemeinen Küssen dürsten, und wie diese stechenden schwarzen Augen nach — Silbergeld auslugen! . . . Und wie diese Nationallieder stöhnen und weinen aus Geigen, die nie eine Heimat gehabt haben, die sich nie um ein Herz kümmern, und die doch den edelsten Patriotismus der Ungarn kitzeln — um ihm ein goldenes Lächeln zu entlocken! . . .

Das sind die echten Zigeuner! Aber die anderen, die Zigeunerbanden mit blonden Haaren und exotischen Namen, um wie viel charakteristischer sind noch dieselben!

Sie teilen sich ein in Virtuosen, Handelsreisende und Ausgestoßene.

Die Virtuosen! Wer kennt sie nicht, die Schauspielerinnen mit den dreihundert Kostümen und den drei Rollen, und die Schauspieler mit den dreißig Rollen und den drei Reklamejournalisten? — Sie alle kleiden sich bunt, sprechen laut und „ihr Leben ist ein Roman". Immer ein Roman.

Diese Zigeuner sind eine Geißel der Theaterkassen, denn sie verschlingen stets mehr, als ihr Name einbringt, und eine Geißel der Kunst. Die Intendanten lassen sie kommen, weil alle Blätter von ihnen sprechen. Sie langen an, sie gastieren, und nach der dritten Vorstellung geht kein Mensch mehr ins Theater, denn das Publikum durchschaut den Schwindel, aber — dem Virtuosen ist's gleich — er ist doch für eine Saison engagiert!

Zigeuner sind auch die wirklichen Künstler, welche ihren ehemaligen Ruhm auspressen wollen bis auf den letzten Kern.

Zigeunerbanden, alles Zigeunerbanden!

Die Handlungsreisenden sind eine noch viel gefährlichere Rasse von Zigeunern.

Sie sind sämtlich jung, um womöglich den Kaufmanns-

gattinnen zu imponieren, und „fast immer“ zudringlich, sodaß sie nicht früher aus dem Laden weichen, bis sie eine Bestellung erhalten haben — wenn dieselbe auch nur auf neue Spazierstöcke lautet, weil die alten sämtlich auf ihrem Rücken zerbrochen wurden.

Ihre Geige heißt Suada. Und hat eine „unendliche Melodie . . .“

Zigeuner, nichts als Zigeuner!

Die armen Schauspieler, deren Theater in der Sommerzeit die Pforten schließen; die Drahtbinder, die über die herbstlich umtoste Landstraße ziehen, frierend, hungernd und heimwehkrank; die Tagwerker auf den Dörfern zur Winterszeit! Zigeuner!

Aber die ärgsten und ärmsten Zigeuner von allen sind wohl die Armen, die auf den phrasenreichen und bombastischen Aufruf eines ruhm- oder geldsüchtigen Abenteurers hin einen Aufstand inscenieren helfen. Die ärmsten Zigeuner der Welt sind gewiß die Insurgenten! . . . Nicht nur, daß sie eine sichere, friedliche Stätte freiwillig aufgegeben haben, werden sie auch von ihren ruhm- oder geldsüchtigen Führern hingeopfert wie die Fliegen. Mit dem Namen einer großen Sache hat man sie dem abscheulichsten Egoismus gedungen, und weder Alfonsisten, noch Carlisten, noch Bulgaren wissen, wofür sie ihr ganzes Leben hinopfern! . . . O diese armen Zigeunerbanden! . . Also wie gesagt, niemand soll schmähen auf Zigeunerbanden! Wer von uns ist nicht Zigeuner?“

Alle stießen mit den Gläsern an und riefen Eljen! Und die Zigeuner fiedelten und schluchzten das „Szoszat“ so wild, so begeistert und so rührend! . . .

Nur die Komtesse Oroszy sagte spöttisch: „Schwindel!“ . . .

Da richtete sich der lange Mr. Turtle in seiner höchsten Länge auf, schwang sein Fischbeinstäbchen wie einen Feldherrnstab und rief würdevoll: „Schwindel!“ In der That, meine Freunde, lassen Sie uns das große Wort gelassen

aussprechen: „Wir alle leben in dem großen Lande des „Schwindels", welches ein Land für sich ist mitten unter all den übrigen Ländern der Welt! Das Land des Schwindels grenzt im Norden an das Elend, im Süden an die Reklame, im Westen an die Liebe, im Osten an die Börse. Es verwandelt die Männer in eitle Frauen, die Frauen in brutallärmende Männer, Gassenbuben in Fürsten, Könige in Komödianten, Professoren in Dichter, Harfenisten in Komponisten und Affen in junge Engländer. Im Lande des Schwindels heizt man im Winter die Stube mit Zeitungsausschnitten, kocht seine Kartoffeln bei Mahagonimöbeln, die man schuldig geblieben ist und wird unsterblich, indem man Vorlesungen für Nastelbindervereine hält. Im Lande des Schwindels heißt die Sonne Gas und der Mond ist die transparente Laterne vor einer Schenke. Man bereichert sich durch Claqueurs und verarmt durch Parfümerien. Man heiratet Fürstinnen und stirbt im Spital. Es lebe der Schwindel, denn man stirbt mit der Gewißheit, daß man einen Nekrolog bekommt. Es lebe der Schwindel, und seine Gattin de la main gauche, die Kunst!"

Alles leerte sein Grogglas und ließ es wieder füllen — der Ruhm und der Rum wirbelte bereits allen in den Köpfen.

„Apropos, Mr. Turtle!" rief Charles Ernest — „Sie haben uns jetzt alle Arten der Kunst beschrieben. Welcher Kunst reichen Sie die Palme? Der der Anmut, der Kraft, der Unwiderstehlichkeit, der Schönheit, des Kleinseins oder der Kühnheit?"

Mr. Turtle schaute lange sinnend um sich. Dann schritt er geradewegs auf den eleganten Spieler Vicomte d'Equill zu, und legte seine Hand auf dessen schwarzlockiges Haupt: „Der Kunst der — Geschicklichkeit!" — sagte er feierlich. „Sie ist die größte von allen, denn — sie bringt am meisten ein . . ."

Da erhob sich in einer Ecke des Zimmers ein unscheinbarer, behäbiger, gemütlicher Mann in einem unscheinbaren aber soliden Anzuge, und trat bescheiden in die Mitte des Gastzimmers.

„Pardon, meine Herren und Damen!" sagte er mit einem gemütlichen Lächeln — „wenn ich mir erlaube, hier ein Wörtchen dreinzureden."

„Wer sind Sie . . . Wie heißen Sie . . . In was reisen Sie denn?" . . . erscholl es von verschiedenen Seiten.

Der behäbige Mann verneigte sich freundlich, und sagte: „Ich reise für den Augenblick mit einem Elefanten . . ."

„Mit einem Elefanten! . . . Wenn's weiter nichts ist . . ." sagte man verächtlich.

„Mit einem weißen Elefanten!" fuhr der freundliche, behagliche, unscheinbare Mann fort. „Den ich dem Könige von Siam abgekauft habe — mit einem Elefanten, der dort zu Lande als Gottheit verehrt wird . . ."

Man wurde aufmerksam. „So?" . . . hieß es ringsum. „Ein weißer Elefant — eine Gottheit — gute Idee — wird Unmassen von Geld einbringen . . . Nun, und was haben Sie zu sagen, Mann mit dem Elefanten?" . . .

„Ich erlaube mir zu bemerken — mit aller Achtung für Mr. Turtle da — daß die größte Kunst die der — Ausdauer ist; denn sie allein hilft uns erhalten, was wir gewonnen haben!"

Man schaute sich verblüfft an. Der Mann mit dem Elefanten hatte recht. Nur Mr. Turtle warf ihm einen Blick der Verachtung zu, und sagte:

„Sieh, sieh, das klingt ja sehr philosophisch!" sagte er. „Und wer sind Sie denn, lieber Herr, wenn ich fragen dürfte?" . . .

Der behäbige, höfliche Mann lächelte gutmütig und sagte bescheidentlich: „Mein Name ist — Barnum . . ."

Achtes Kapitel.

Mr. Turtle und sein Magnet werden die Opfer eines Stierkampfs.

Die nächste Bemerkung im Notizbuche Mr. Turtles lautete:

NB. „Nach Quimatotl in Mexiko gehen, um dort den berühmten Stierkämpfer Garcia Diaz zu engagieren.“

„Wir wenden uns also jetzt nach Mexiko,“ sagte Mr. Turtle zu Mr. Bosco, der wie gewöhnlich auf weichem Divan auf dem Bauche lag, sich sonnte, mit halbgeschlossenen Augen vor sich blinzelte wie ein Rassehund vor der Hütte, und „Zeit machte“ (hacer tiempo = Nichtsthun). „Den Garcia Diaz dürfen wir nicht auslassen. Die Leute in Frisco haben nun schon seit Jahren Hunger, einmal einen Stierkampf wenigstens „in Umrissen“ zu sehen. Im Museumhofe haben wir Raum genug, und nehmen Tausende ein. Und vollends wenn ich ihnen den Garcia Diaz auftischen kann! Um den sich so viele Legenden spinnen wie um den Cid Campeador, um den sich seiner Zeit mehr Frauen umgebracht haben, als notwendig gewesen wäre, und dessen Porträt zur Zeit seiner Blüte sogar auf den Cigarettopapierchen angebracht war ... Auf also nach dem Rio del Norte! ...

So kamen sie nach dem alten Wunderlande Mexiko. Ein Land, wie aus einem halbvergessenen Märchen herausgeschnitten. Ein Land wie geschaffen für die Dekorationen einer Feerie, und dabei so unwirklich wie ein Siestatraum. Während Mr. Turtle dahinreiste, blind wie ein Hauptbuch, das Beine bekommen hat, reiste der schöne Bosco an seiner Seite wie in einem halben Wachen. Die Hauptstimmungen des jungen Mannes waren Lachen und Faulheit. Ausgelassensein, oder in dem faulen Halbschlummer des Creolen dahinwandern mit den wunderbaren Augen halb geschlossen (ojos adormitos), eine Cigarette zwischen den

Lippen und denkend an gar nichts. Aber trotz dieser seltsamen Faulheit reiste der schöne Junge jetzt doch, wie in einem Hatschistraume das unvergleichliche Land um sich schauend.

Da Quimatotl von der Bahnlinie abseits lag, machten sie einige Stunden zu Wagen, und da ihnen der Zagal die Mulos lahmtrieb, auch zu Fuß.

Durch seltsame Bilder schritten sie dahin, und machten nur zu Zeiten Halt, um in einer Posada süßen Reiswein zu nehmen.

Sie wanderten da mitten durch die Reste einer untergegangenen Herrlichkeit, die einer namenlosen Vereinsamtheit gewichen war. Tiefe Stille, so weit das Auge reichte. Nur manchmal plötzlich und unerwartet das Geklapper von Castagnetten aus irgend einer Erdhütte herauf, oder der Schrei eines Schmugglers von einer Felswand herab, der sich wie ein Echo wiederholte. Manchmal tauchte plötzlich in der Nähe ein bis an die Zähne bewaffneter Caballero vor ihnen auf, jählings, denn im Grase hört man keinen Pferdetritt; die Beine des Tieres sanken in dem hohen dichten Grase der Savaña ein, als gingen sie durch eine Flut. Das Geschirr des Pferdes und die goldnen Zieraten an der grün- oder braunsamtnen Jacke und weiten Hose des Mannes raschelten leise wie die Schuppen einer Schlange im Vorbeireiten. Wie im Schlafe schaute der Reiter auf. Dann verschwand er wieder hinter mannshohen Kaktushecken wie in einem Stachelwalde. Die grellroten und grellgelben Blüten dieses Stachelwaldes hingen von der Sonne verschrumpft herab an den grünen Stämmen. Und wieder lag die Totenstille und die Einsamkeit um die Reisenden, und sie zogen schlummernd weiter durch den leichten Goldnebel, welcher dort im Sonnenlichte über allem und jedem liegt wie ein Schleier.

Durch dichte kleine Wäldchen kamen sie, welche aber nicht aus Bäumen gebildet wurden, sondern aus Unkraut-

blüten, deren Schaft so dick war wie ein Baumstamm, und die Krone so hoch wie der Wipfel eines Tannenbaumes, und dann wieder durch ganze Alleen von himmelhohen Kaktusstämmen, welche einen grünen Säulengang bildeten. Einmal blieb Bosco mit seinem Maultiere stehen und schnitt mit seinem Bowiemesser (das auf Reisen stets an seinem Gürtel hing) Buchstaben in einen dieser weichen Stämme. Und wie er die Buchstaben formte, rannen dicke grüne Thränen aus dem Schafte, als sei derselbe ein armes Herz, dem der Name, den Bosco formte, eine unheilbare Wunde beibringe. Mr. Turtle hatte ebenfalls sein Maultier angehalten, um sich eine Cigarette anzuzünden. Er schaute dabei nach seinem Begleiter um, was der, lässig im Sattel sitzend, in den Kaktusstamm schnitze. Und er las keinen Namen, sondern nur das Wort: „Trost“ (consolacion).

Aber die grünen Thränen des Stammes liefen noch immer dick und schwer aus den frischgeschnitzten Buchstaben und wollten zu dem Worte nicht passen.

* * *

Endlich lag Quimatotl vor ihnen im grellen Sonnenlichte, eine bedeutende, weitgedehnte aber unregelmäßig durcheinander gebaute Landstadt. Sie hatte einen wunderbaren Rahmen. Auf der Landseite übersah man die hochgrasige grünflutende Savaña, umgrenzt von dem hohen schneebedeckten spitzen Gipfel des Monte Rosa, und der Sierra Nera. Die kaltweißen Kuppen traten grell aus dem tief- und scharfblauen Himmel heraus. Und in dem blendenden, kalten Schneeweiß lagen einzelne farbige Stellen, durch die Schatten von Bergklüften gebildet, rosig und blau, welche wie Felder der frischesten Rosengluten oder Veilchen aussahen. Dann lag da Quimatotl, und am Ende desselben die riesigen braungelben, zerbröckelnden Ruinen eines alten mexikanischen Götzentempels. Wie eine Fata-Morgana lag das ganze Bild von ferne da in einem

Rahmen von goldgeränderten, schneeweißen Wolken. Und drüber hinaus im Sonnengleißen das stille Meer.

* * *

Sie fragten nach dem ehemaligen Picador Garcia Diaz. Señor Garcia Diaz war bekannt genug, sodaß man sie zurechtwies. Er hatte ja außerhalb der Stadt, der Savaña zu, ein Einkehrwirtshaus.

Das Wirtshaus lag ziemlich einsam, fast hineingebaut in die riesenhaften Ruinen des Aztekentempels, und aus dem zerbröckelnden Material desselben errichtet.

Aber alle Leute, die sie in Quimatotl nach der Posada des Diaz fragten, setzten zu ihrer Beschreibung der Richtung hinzu: „Sie werden doch nicht dort übernachten, Señores?" — Und auf die bejahende oder unbestimmte Antwort sagten alle kopfschüttelnd: „Man übernachtet nicht bei Diaz."

„Sonderbare Leute!" meinte Mr. Turtle im Weiterreiten. „Es müssen lauter Wirte sein, welche den berühmten Picador um ein paar Gäste beneiden!" . . .

„Meinen Sie?" sagte Bosco. „Mir kommt es nicht so vor, als ob die Blicke, mit denen man uns nachsieht, neidisch wären. Eher mitleidig."

Eine große, schlanke Creolin, die sie gefragt hatten, sagte, den beiden nachschauend. „Wie hübsch der Junge ist! Der kann doch auf keinen Fall ein Schmuggler sein?... Aber was hätte er sonst bei Diaz zu thun — am Abend?" ...

Bosco sah in seinem eleganten grauen englischen Sommeranzuge, mit dem grünen Schleier um den herabgekrämpten weißen Hut in der That aus wie ein Caballero, und nicht wie ein Schmuggler.

„Wie dumm du bist, Dolorida," sagte die andere Creolin — „dafür sieht man dem andern (sie meinte den ehrenwerten Mr. Turtle) doch auf tausend Schritte schon an, daß er ein Spitzbube und Beutelschneider ist . . ."

Sie kamen endlich an die einsame Posada des ehemaligen Picadors, die sich unter das riesige zerbröckelte Gemäuer des alten Aztekentempels duckte wie ein Raubtier, das sich duckt, um auf Beute zu lauern.

Die Posada war geräumig, nur zu geräumig, aber dafür schmutzig wie ein Mistbeet. Seltsamerweise war kein einziger Gast da. Und doch lag im Hofe eine weite Stallung für Pferde und Maultiere. Dadurch, daß es aus den herabgerollten gebraunten Steinen des alten Tempels gebaut war, erhielt das ebenerdige Haus ein düsteres, uraltes Aussehen. Die Mauern erschienen so gespensterhaft — was hatten diese Steine schon alles gesehen, was für finstere Bilder geschaut, wie viel Kulturen überlebt . . . und viele von ihnen schienen von dem Blute der Menschenopfer gerötet, welche die alten Azteken dem Götzen Sonne gebracht. Wenn man an eine solche Wand ankam, hatte man das Gefühl, als greife man in Blut.

Der Wirt, der einst berühmte Picador, der noch immer bei festlichen Gelegenheiten seinen Helden stellte, hatte ein wildes, fast häßliches Aussehen. Er war fast klein, aber seine Glieder sehnig wie die eines Tigers und von dem echten schmutzigen Braun der Zigeuner. Seine blauschwarzen Haare umgaben ein gleichgiltiges, apathisches Gesicht mit schläfrigen kohlschwarzen Augen. Aber diese Apathie machte den Eindruck des Lauernden. Und die Schläfrigkeit der Augen schien aus jener unbeschreiblichen Eitelkeit zu resultieren, die den Spaniern und Italienern eigen ist, welchen die Weiber eingeredet haben, daß sie „schöne Männer“ sind. Der Picador mochte etwa fünfzig Jahre zählen, trug sich aber noch immer in koketten, jugendlichen Farben und hatte eine Rose hinter dem Ohre stecken. Er war halb Bulldogg, halb Kokette.

Im Hofe lag ein riesiger Hund vor seiner Hütte an der Kette.

Eine Tochter war auch da, ein braunes, schönes, wildes

Mädel in rotem Rocke, mit großen roten Granatblüten im rabenschwarzen Haare. — Pepita hieß sie.

Mr. Turtle und sein junger Begleiter erhielten eine große, kahle Stube für die Nacht, deren ein Fenster nach dem Hofe, das andere in die Ruine führte.

Diaz war von liebenswürdiger, katzenartiger Höflichkeit — halb wie ein altes, kokettes Weib, halb wie ein Gaukler. Er zeigte sich dem Vorschlage Turtles nicht abgeneigt, er könne im Winter wohl auf einige Wochen fort, Pepita könne unterdessen das Haus führen . . . Das alles wolle man nach dem Nachtmahl besprechen . . . Was die Usted wünschten? Pepita sei eine gute Köchin — gebratenes Geflügel? Gewiß! Und Rosinenkuchen . . .

„Du willst im Winter fort?" fragte Pepita, als ihr Vater durch die Küche kam, um Rotwein aus dem Keller zu holen.

„Fällt mir nicht ein!" . . . sagte der Picador mit häßlichem Grinsen.

„Warum sagst du es dann?"

„Halte das Maul. Leute, die Raritäten und Künstler suchen, haben immer Geld bei sich."

Nachdem das Nachtmahl verzehrt war, setzte sich Diaz zu Mr. Turtle an den Tisch, auf welchem eine kleine Batterie von Weinflaschen aufmarschiert war und sie verhandelten dort wegen des Engagements des Señor Diaz, des „Lieblings aller Frauen" (wie der kokette Wirt auf allen alten Affichen hieß, die an den Wänden, den Schränken, sogar den Stallthüren angeklebt waren).

Und da hier zwei schlaue und habgierige Füchse zusammenstießen, war die Verhandlung nicht leicht.

Bosco war unterdessen aus dem Hause in die wunderbare Mondscheinluft hinausgetreten und ließ sich auf der Bank vor der Posada nieder.

Totenstill war alles ringsum, nur die Nacht flutete gleichsam hörbar. Seltsamerweise war noch immer kein Gast

da eingekehrt. Wem mochten also wohl die großen Ballen gehören, die Bosco im Vorbeigehen durch das Guckfenster eines Schuppens in demselben hatte aufgespeichert liegen sehen? Sollte diese Posada wirklich auf keine Gäste rechnen, sondern nur das Nest einer Schmugglerbande sein?"

Einen sonderbaren Eindruck machte auch der riesige, zottige gelbe Hund, welcher im Hofe angekettet war und Tyrso hieß. Andere Hunde knurren, wenn Fremde eintreten oder vorübergehen, oder sie bellen, fletschen die Zähne, oder, wenn sie gutmütig sind, wedeln sie.

Aber Tyrso bellte und knurrte nicht. Still lag er vor seiner Hütte und ging mit geducktem Kopf um dieselbe herum, aber seine Augen, welche einen rötlichen Schimmer hatten, folgten still und achtsam jeder Bewegung der Leute, die sich um ihn regten.

„Wie sonderbar!" hatte Mr. Turtle vorher bemerkt. „Dieser Hund knurrt nicht und winselt nicht und bellt nicht . . ."

Der Picador hatte gelächelt und gesagt: „Nein, Tyrso thut nichts von alledem. Er ist ein echter Picador-Hund für den Stierstall und die Arena. Er ist nur auf eines abgerichtet . . ."

„Das wäre?"

„Auf das Zerreißen!" sagte Diaz und zeigte dabei seine eigenen Zähne.

Es war eine wunderbare tropische Nacht, wie Bosco auf der Bank vor der Posada saß und bald auf das groteske verschnörkelte Gemäuer des Ruinentempels, bald auf die bläulich beleuchtete Grasfläche der Savaña hinausträumte, aus seinem leichten Zigarrito leichte weiße Wölkchen in die Nachtluft sendend — die einzigen Wölklein unter dem Firmamente.

Wie seltsam kam er sich vor, auf diese grotesken Mauerwände hinstarrend mit den tausend und tausend grotesken Götzengesichtern, die alle die ungeheuren Mäuler aufrissen,

wie bereit, neue Opfer zu verschlingen. Und die steinernen Augen glotzten in die Luft hinaus, wie lauernd nach Beute. Die gebogenen Nasen ragten wie Geierschnäbel in die Luft, und wirre Arabesken wie getrocknete Riesenschlangen umginsterten diese entsetzlichen versteinerten Götzen.

Versteinert für den Augenblick, ja, so lange das Mondlicht sie in Bann hielt — aber man fühlte, daß sobald dieses Licht sich hinter einer Wolke verbarg, all diese Fratzen lebendig werden mußten, um sich auf das Opfer zu stürzen, auf welches sie lauerten, nach dem diese vertrockneten Mäuler dürsteten.

Dieser verfallene Tempel war für sich allein eine ganze Stadt. Verworrene, halbverschüttete Gänge bildeten sein Inneres. Tausend Windungen und Gäßchen befanden sich in diesen kolossalen Trümmerhaufen, Höhlen und Winkel bildeten sichere Schlupfwinkel für Schlangen und Eidechsen und anderes Ungeziefer. Löcher führten in diesem Labyrinth in die Erde, tief hinab in unterirdische Gänge, welche unter der Erde gleichsam eine neue Stadt bildeten.

Es war ein unaussinnbarer Anblick in dem lichten Mondglanze, der so finstere Schatten warf auf diese zahllosen hungrigen Fratzengesichter.

Plötzlich flog eine weiße, große duftige Rose gegen das schöne, träumende Gesicht des jungen Mannes. Er fuhr auf und schaute um sich. Da stand Pepita die Zigeunerin, die Tochter des Picador neben ihm und ihre schwarzen Augen blitzten wie zwei Edelsteine im Mondlichte.

„O!“ sagte er. „Sie sind es, Señora.“ Damit nahm er die prächtige Rose auf und zog den berauschenden Duft derselben ein.

„Die Rose gehört dir!“ sagte sie.

„Ich danke,“ antwortete er ruhig, und zog ein kleines Geldstück aus der Westentasche, und hielt ihr dasselbe hin. „Da hast du dafür.“

Es lag etwas so Stolzes in dieser Handlung, daß sie

blutrot wurde — vor Zorn oder Schmerz. Man sah dies trotz des Mondlichtes. Sie stieß gegen seine Hand, daß das Geldstück in das hohe Gras fiel wie in grünes Wasser — unfindbar.

„Verstehst du denn das nicht," sagte sie, noch immer lächelnd, aber ihr Mund hatte dabei ganz den hungrigen, drohenden Ausdruck der tausend Götzenfratzen über ihm. „Verstehst du nicht, was die Rose sagt, Señor?"

„Nein."

„Sie sagt: Du bist schön und ich habe dich gern."

Er schaute sie mit seinem schläfrigen Blicke an, und sagte dann nur: „Schade!"

„Warum Schade?" rief sie heftig.

Er gab ihr die Rose zurück, aber da sie sie nicht nahm, fiel sie an ihr herunter.

„Weißt du, was das bedeutet?" fragte er.

„Nein."

„Daß du auch schön bist. Aber ich liebe dich nicht."

Bosco, schöner Jüngling, künftiger Magnet eines großen Museums! Schau die Götzenfratzen an über dir! Mit gierigen steinernen Augen und lechzenden Lippen schauen sie dich an, lüstern nach Menschenopfern, die sie längst entbehrten. Sieh sie an und wahre dich!

Aber er schaute nicht auf dieselben. Seine schläfrigen Augen blickten den Wölkchen seiner Cigarette nach . . .

Da hörte er sie lachen, und fühlte ihren heißen Atem, wie sie zwischen den Zähnen sagte: „O, du bist ein schlechter Mensch. Man sagt, der Böse käme manchmal auf die Erde aus dem Abgrund herauf und schaue uns an. Und er ist schön, daß er uns die Seele versengt. Und welches arme Weib er anschaut, der ist das Dasein verderbt. So hast du mich heute angeschaut, und hast mein Leben verdorben. Wie werde ich atmen können, wenn du mich nicht lieben willst?" . . .

Er schaute sie an und es wurde ihm fast ängstlich zu

Mute. Ihr Antlitz war verzerrt wie das der Götzen an der Tempelwand, und ebenso lechzend — nach Liebe, wie jene nach Menschenopfern.

Aber er zuckte nur die Achseln und sagte: „Geh!“ —

War das der Mensch, welcher zu Mr. Turtle gesagt hatte, er sei zu allem bereit, zu allem zu haben, zu jeder Schmach, zu jeder Lust? ... Und der jetzt zu diesem schönen, wilden Mädchen, das ihn hündisch umschmeichelte, mit so heiserer, böser Stimme sagte: „Geh!“ ... Vielleicht lag etwas in dem stillen Mondlicht, vielleicht lag etwas in dem Dufte der Rose, das ihn erinnerte an ein längstverlornes Lieb.

Sie zitterte, wie ins Herz getroffen. „O, hüte dich!“ sagte sie leise, zischend, wie Schlangen, die sich aus dem Grase aufbäumen möchten. „Hüte dich! Ich weiß ein Mittel, wie man sich heilt, wenn man jemanden lieb haben muß, der uns fortstößt. Die alte Micäela hat mich's gelehrt. Man wird gesund von der Liebe, wenn der, den man liebt, tot ist —! ...“

Junger Mann, blicke auf die Götzen vor dir — klar leuchtet das Mondlicht über jedem ihrer Züge. Siehst du nicht, wie sie grausam nach dir blicken mit den weitgeöffneten Augen, und wie sie lechzen mit den vertrockneten Lippen? ...

Aber er zuckte nur die Achseln und sagte: „Du mich töten!“ —

„O, du lachst, du fürchtest mich nicht, weil du meinst, diese Hand sei zu schwach, und ich sei nur ein Weib? Aber mein Vater liebt mich. Mein Vater thut mir alles zu lieb! Er ist ein Picador, und an Blut gewöhnt. Was gilt ihm ein Leben? Setzt er doch das seinige tausendmal aufs Spiel! ... Wenn ich ihm sage, das will ich, er thut's!“ ...

Er schaute nach ihr. Aber sie war fort und die Stelle, wo sie gestanden hatte, war leer.

Im Zimmer drinnen waren die Stimmen des Picadors

und Mr. Turtles verstummt. Sie waren wohl einig geworden.

Noch lange blieb Bosco auf der Bank vor der Posada sitzen und träumte vor sich hin in die Wölklein seiner Cigarette.

Dann erhob er sich und schritt durch den Hof. Der große Hund lag an seiner Kette und regte sich nicht, wie der Fremde an ihm vorbeischritt. Aber sein gelbes Auge folgte demselben, wie er im Hause verschwand. Es hatte ein fahles eigenes Licht dieses Auge. Der Hund war nicht aufs Bellen abgerichtet und nicht aufs Knurren — nur aufs Zerreißen.

Als Bosco ins Zimmer trat, fand er Mr. Turtle beim Scheine einer Öllampe mit sehr zufriedener Miene Notizen in sein Portefeuille machend. Beim Eintritte Boscos schaute der Alte auf.

„Ah, du bist's!" sagte er. „Wo bliebst du so lange? Ich bin mit Señor Diaz einig geworden. Er wird kommen. Ein prächtiges Geschäft! . . . Jetzt wollen wir schlafen gehen!" . . .

Bosco antwortete nichts, sondern warf einen Blick durchs Zimmer, dann aufs Fenster, raffte einige umherliegende Sachen zusammen; schob sie in die Reisetasche und — blies dann plötzlich die Lampe aus.

„Was thust du? Was fällt dir ein?!" rief Mr. Turtle auffahrend.

Bosco verschloß rasch die Thüre, eilte dann auf Turtle zu, legte ihm die Hand auf den Mund und sagte leise, fast unhörbar, die Lippen an sein Ohr drückend:

„Machen Sie keinen Lärm. Sprechen Sie kein Wort. Wir müssen fort. Auf der Stelle. Durch das Fenster hier ins Freie. Es hat kein Gitter. Folgen Sie mir. Es ist keine Zeit, Ihnen alles zu erklären. Das Mädel ist eine Furie und will sich an mir rächen. Der Vater hat kein Gewissen und thut alles was sie will. Und Sie waren

so unvorsichtig, hier Ihre brillantenbesetzte Uhr zu zeigen — die mehr wert ist als die ganze Gage, die Sie versprechen konnten. Wir sind verloren, wenn Sie zögern ..."

„Fliehen! Wohin?!" ... keuchte Mr. Turtle.

„In die Ruinen. Es ist Nacht, und in der Wirrnis der tausend Gänge, Winkel und Löcher kann uns niemand finden — selbst wenn man unsere Flucht bemerkt. Schnell!"

Er öffnete das Fenster, warf die Reisetasche hinaus, sprang nach und half dann dem stöhnenden und bebenden Mr. Turtle. Der Mond war verschwunden. Dichte Finsternis lag über allem und jedem. Sie blieben eine Weile vor dem Fenster stehen, um zu Atem zu kommen. Alles war still um sie.

Dann hörten sie aber, wie die Zimmerthüre drinnen leise geöffnet wurde — mit einem krächzenden Geräusch, als werde ein Nachschlüssel gebraucht, einer jener Eisendrähte, welche dort gebräuchlich sind bei den Gaunern. Dann hörten sie, wie eine gedämpfte Männerstimme flüsterte: „Tyrso, suche!" ...

Dann hörten sie ein Bellen, ein einziges, wildes Bellen, und ein Tier warf sich über etwas her — wohl über das leere Lager Boscos, das er in blinder Wut zerriß ...

Sie flohen tastend in die Ruinen, in die Finsternis der tausend Gänge, Winkel und Löcher dieser ungeheuren Trümmerstadt. Sie waren gerettet.

* * *

Am andern Tage, als die Sonne glanzvoll emporstieg und die Landleute die Gegend bevölkerten, wie sie sich zu Markte begaben, da verließen Turtle und Bosco die Ruinen an der entgegengesetzten Seite und gingen zwischen den Bauern, Maultieren und Karren sicher in die Stadt.

Sie nahmen in einem freundlichen kleinen Gasthofe auf dem großen Platze ein Zimmer. Sie stärkten sich, wuschen sich und warfen sich aufs Lager. Bosco wollte

die Vorhänge schließen, aber Mr. Turtle schrie von seinem Bette aus:

„Laß das, laß das, mein Junge. Die Sonne soll mich nur anscheinen, sie kann mich gar nicht so viel anscheinen, als ich möchte! ... Die Sonne ist das beste auf der ganzen Welt!" ...

Bosco lachte. Bald waren beide in tiefen Schlaf versunken.

Der junge Mann erwachte erst gegen Zwölf. Als er sich gähnend aufsetzte und nach dem Lager Mr. Turtles schaute, erblickte er dasselbe leer. Er erhob sich, dachte nicht weiter darüber nach, ordnete seinen Anzug ein wenig und trat dann ans Fenster.

Schief gegenüber lag ein schmales bescheidenes Haus, in welchem sich ein Laden befand, über welchem eine Tafel besagte: „Micaël Gayarre, Fleischhauer". Aber der Laden war verschlossen, und ein Zettel an demselben besagte, daß er zu vermieten sei „wegen Auflösung des Geschäftes".

Vor der Hausthüre des Fleischergeschäftes befand sich unter einem Baume eine gemütliche Hausbank, auf der ein dicker, schwammiger, behäbiger alter Mann mit weißer Jacke und mit einer Hauskappe saß. Es war dies jedenfalls Señor Gayarre selber, der „aufgelöste" Fleischer, denn derselbe hatte noch immer seine weiße Jacke an und seine Schürze um. Er war so fett, daß er auf der Bank saß wie ein zerflossener Teig, und sein Doppelkinn fiel herab und zitterte bei jedem Kichern des behäbigen Mannes wie Gallerte.

Und wer saß neben dem alten Fleischhauer? Niemand anders als Mr. Turtle, sein Notizbuch in der Hand und in den fetten Mr. Gayarre hineinredend, als wolle er ihn durch und durch reden.

Als Bosco über diese Gruppe noch hin- und wiederdachte, erhob sich Mr. Turtle drüben mit seiner Siegesmiene, steckte das Notizbuch ein, schüttelte dem fetten

Manne eine Viertelstunde lang die Hand mit der Zärtlichkeit eines Firmpaten, und schritt dann ins Hotel herüber.

Als er in ihre Stube trat, wandte sich Bosco um.

„Nun —" fragte er.

„Nun!" rief Mr. Turtle triumphierend. „Ich habe einen!"

„Was haben Sie?"

„Einen Stierkämpfer, Junge!"

„Wie, haben Sie noch immer nicht die Lust daran verloren?" lachte Bosco. „Wollen Sie sich noch einmal mit dieser Rasse einlassen? . . .

Mr. Turtle rieb sich die Hände und lachte: „O, mit echten Stierkämpfern will ich nichts mehr zu thun haben. Natürlich nicht! Aber ich habe einen famosen Substituten gefunden. Da drüben wohnt ein Fleischhauer, welcher sich vom Geschäfte zurückgezogen hat, und den habe ich engagiert!"

„Wie? Den fetten alten Mann, der sich nicht rühren kann? Kann denn der mit Stieren kämpfen?"

„Fällt ihm gar nicht ein! Soll's auch nicht!" — Ich zeige ihn eben nur, und sage dem Publikum: „Dies hier ist Señor Gayarre, ein Stierkämpfer."

„Aber das ist ja der reine Betrug!" schrie Bosco.

Mr. Turtle sagte mit edler Entrüstung: „Betrug? Halten Sie mich für fähig, das Publikum zu betrügen? — War Señor Gayarre nicht sein Leben hindurch Fleischhauer? Und hat er da nicht hundertmal mit Stieren zu thun gehabt? Hat er nicht mit ihnen gekämpft, wenn sie nicht in die Schlachtbank wollten? . . . Und jetzt ziehe ich ihm ein echtes Picadorgewand an, himmelblaue Seide, lege alle Stierkämpferwaffen auf ein Tischchen neben ihm, stelle zwei alte, sichere Stiere, die sich nicht mehr gut rühren können, da sie die Gicht haben, in einen Stallverschlag neben ihn, er erzählt den Leuten seine Biographie (notabene, ist natürlich ein Onkel des ersten Tenors der Madrider

Oper, des bekannten Señor Gayarre, der lange mit Adelina Patti reiste) — teilt dann gegen eine Extravergütung dem Publikum Planetenzettel aus, und — San Francisco hat einen lebendigen Stierkämpfer gesehn! . . . Was ist dagegen zu sagen?"

Bosco zuckte die Achseln: „Nur, daß ein wirklicher Picador interessanter wäre!"

„Aber ein Fleischhauer ist — sicherer!" sagte Turtle ruhig.

Dagegen ließ sich nichts vorbringen.

Neuntes Kapitel.

Zwei Schwäne.

Als Turtle und Bosco durch ein kleines Städtchen Livourne am Shell-Flüßchen kamen, sahen sie an einem großen scheunenartigen Hause, das jahrüber nach und nach zu Mäßigkeitspredigten, französischen Operetten, Seiltänzervorstellungen, Konzerten, politischen Versammlungen und als Cirkus diente, einen großen von der Sonne gebleichten roten Zettel angeschlagen, auf dem „geschrieben" stand:

Grosse ausserordentliche Vorstellung

der weltberühmten Beduinentruppe aus der

SAHARA!!!

Des tapferen Scheiks **Sidi Ben Sadoun!**

8 Mitglieder.

Darunter der noch nicht dagewesene Athlet

Saïd Cassaad Mustapha!

welcher den Sprung über sieben Mann ausführen wird, wobei er im Sprunge eine Flinte losfeuert. Ferner: Die ägyptische Pyramide, das Rad, aus Menschen geflochten, das Frühstück auf dem Kopfe u. s. w. u. s. w.

* * *

Da gerade die Stunde des Beginnens war, nahm Mr. Turtle natürlich zwei Tickets und trat mit seinem Adonis ein.

Die Vorstellung war wie alle Arbeiten dieser Art: Die Beduinen, lange braune, hagere Menschen, nur mit einem dünnen Cachmirwamms und ditto kurzer Hose bekleidet, machten ihre exorbitanten Sprünge, Purzelbäume, Pyramiden, mit all der beängstigenden Wildheit, Todesverachtung und Keckheit, welche von keinem der heutigen Parterre-Gymnastiker auch nur annähernd erreicht wird.

Die Perle dieser Truppe war Sidi Cassaad Mustapha, ein junger, herkulisch gebauter Mann, braun wie von Bronze geformt, mit rabenschwarzem Haar, Bart und Gazellenblicken, welcher wie eine Feder in der Luft wirbelte, über gezückte Klingen Rad schlug, all seine Kameraden auf den Schultern balancierte und selber auf dem Gipfel eines Menschenturmes sich gleichsam ins Nichts stürzte, und mit dem Tode spielte, wie ein Löwenbändiger mit einer gezähmten Bestie.

Bosco, in seinem jungen Herzen noch voll Verehrung für jeden echten Mut, schauderte und jauchzte zugleich bei diesen Leistungen des jungen Beduinen. — Er schrie vor Begeisterung.

In den Zwischenpausen schaute er um sich und machte eine seltsame Bemerkung. Der Schauplatz war gedrängt voll Publikum, aber dieses Publikum bestand aus lauter — Männern. Aus lauter dunkelgekleideten, zugeknöpften, mit breitkrämpigen Hüten versehenen ernst und kritisch schauenden Männern. Nicht die „kleinste" Frau war anwesend.

Er fragte einen dieser dunkelgekleideten, breithutigen, bis ans Kinn zugeknöpften, ernstschauenden Männer nach der Ursache.

„Das ist doch seltsam!" sagte er. Giebt es denn keine Frauenzimmer hier? Wen heiraten denn die

Herren hierorts, und wo kriegen dieselben — Nachfolger her?"

„O!" sagte der Quäcker an seiner Seite ernst: „Frauenzimmer giebt es genug da! Aber sie dürfen nicht herein! Wir Männer haben hier nämlich eine neue Religion erfunden, die der „Purifizierer". — Machen Sie kein so erstauntes Gesicht, junger Mann. In unserer ganzen Provinz hat jeder Ort seine eigene Religion. Gewöhnlich erfindet dieselbe der Bürgermeister. Wir haben in unserer Gemeinde nicht weniger als acht Religionen: Die der Theetrinker, der Salatesser, der Fastenden, der verbesserten Freimaurer, der Zitternden, der Baumwollenjacken, der Barfüßigen und der Purifizierer. Unsere Religion besteht darin, daß wir — die Frauen stets zu Hause lassen."

„Die armen Frauen!" meinte Bosco bedauernd.

„Es geschieht, um ihre Seele zu retten!" sagte der Purifizierer ernst. „Und nebstbei befinden wir uns wohler dabei. Die Männer unserer Religion nehmen alle Laster auf sich — das Wirtshaus, das Schauspiel, das Trinken, das Ballet. Das erste Gebot unserer Religion lautet: „Die Frauen dürfen nirgends mitgehen! Begreifen Sie den ganzen Edelmut dieser Religion, junger Heide? — Wir Männer wollen allein in die Hölle kommen — da doch irgend jemand hineinkommen muß — denn wofür wäre dieselbe sonst da? Man kann es doch dem Himmel nicht anthun, daß er sich umsonst in die Unkosten der Beheizung da unten gesetzt hätte!"

„So sind also sämtliche Frauenzimmer hier allein zu Hause?" fragte Bosco. Und dachte dabei: „Das muß ungemein bequem für die Hausfreunde sein!" . . .

„Leider nein!" seufzte der Purifizierer kopfschüttelnd. Die Frauenzimmer sind von Natur aus zur Sünde geneigt, und finden immer Mittel und Wege, wenigstens auf einem Seitenwege in die Hölle zu kommen! . . . So haben sie auch hier in diesem Lokale die vergitterte Loge

da oben entdeckt, in welcher sie sich versammeln und dem Schauspiele beiwohnen!"

Bosco schaute auf ein Gitter hoch oben an der Wand des Gebäudes, das ihm der „Purifizierer" bezeichnete. Aber dasselbe war so dicht, daß er hinter ihm nichts wahrnehmen konnte — weder wieviel Frauenzimmer da seien, noch ob sie jung und hübsch seien.

Während einer nächsten Zwischenpause begab sich Mr. Turtle auf die Bühne, um die unübertreffliche Beduinengesellschaft für sein Etablissement zu engagieren. Bosco ging mit ihm, und machte hinter den Coulissen in seiner frischen Weise (aller Halbschlaf und alle Faulheit verließ ihn oft für eine Weile, und ließ erkennen, wie herzenswarm und jugendfeurig dieser „Magnet" noch zu sein vermochte) sogleich Freundschaft mit dem riesenhaften Sidi Cassaad Mustapha und verabredete mit ihm sogleich eine Zusammenkunft nach der Vorstellung.

Der „Purifizierer" hatte indes Recht gehabt. Sämtliche Frauenzimmer des Ortes hatten der Vorstellung in der vergitterten Loge beigewohnt, und jede der Honoratiorenfrauen hatte sich in einen der Künstler verliebt. Sie hatten es augenscheinlich ungemein eilig, in die Hölle zu kommen.

Sie hatten noch in der Vorstellung hinter ihrem Gitter ein Meeting gehalten, worin beschlossen wurde, sich an den Männern eklatant zu rächen. Und sie liefen in den Zwischenpausen einzeln nach Haus, um von der Magd feine kleine Soupers bereiten zu lassen.

Nach der Vorstellung begaben sich die Männer mit den dunklen langen Röcken und den breiten Hüten wie gewöhnlich ins Wirtshaus, um sich aus Edelmut für ihre Gattinnen „für die Hölle" vorzubereiten mit tüchtigem Rausche.

Mr. Turtle schloß sich ihnen an, da er eine Gelegenheit witterte, eine seiner langverhaltenen Reden für die Wonne und Vorteile der Mäßigkeit anbringen zu können.

Bosco sagte sich gähnend von ihm los und erklärte, schlafen gehen zu wollen.

Er stand unter dem Thore des Lokals, und wunderte sich, als er dort ungefähr ein Dutzend Dienstmädchen mit Briefchen in der Hand stehen sah. Jedes der Briefchen war an einen Beduinen gerichtet und lud denselben zu einer Dame — für ein kleines gemütliches Souper zu Zweien.

Als die Beduinen, die sich in ihre langen weißen Burnusse gehüllt hatten, erschienen um heimzugehen, ging Bosco sogleich auf seinen neuen lieben Bekannten, den Athleten Cassaad Mustapha zu, und die beiden wollten sich Arm in Arm entfernen.

Da traten die verschiedenen Dienstmädchen auf die Beduinen zu, und jede überreichte einem derselben mit einem Knixe das Briefchen ihrer Frau mit der Einladung. Die Beduinen lasen dieselben bei dem Schein der Gasflamme des Einganges, und waren entzückt von der Aussicht auf ein Souper. So ließ sich jeder von einem Dienstmädchen an den Arm nehmen und fortführen.

Auch Cassaad hatte sein Briefchen empfangen, und seltsamerweise Bosco ebenfalls eines. Denn die Frau des „Erz-Purifizierers" hatte den wunderhübschen jungen Fremden im Publikum bemerkt, und ihrem Mädchen geboten, ihr Briefchen an den fremden jungen Herrn im grauen Anzuge mit dem weißen Leinwandhute, um den ein grüner Schleier gewickelt war, zu übergeben.

So standen Bosco und sein neuer Bekannter unter einer Gasflamme und lasen ihre Briefchen.

„Gehen Sie, lieber Cassaad?" fragte dann Bosco.

Der athletische Beduine schüttelte den Kopf. „Nein," sagte er mit seiner weichen, tiefen Stimme. „Und Sie, Mr. Bosco?"

Bosco zerknüllte sein Briefchen. „Ich auch nicht." Sie schauten dann einander an — fest, scharf. Und sie hatten einander verstanden.

Beide waren von jungen hübschen Frauen (die Dienstmädchen hatten das geschäftig als Kommentar hinzugesetzt) zu einem tête-à-tête geladen worden, und beide refüsierten, und sandten die Mädchen weg.

Dann reichten sie sich, einander verständnisinnig ansehend die Hände mit einem kräftigen, bindenden Drucke und gaben sich den Bruderkuß. Sie waren jetzt einig, unzertrennlich, denn — sie verstanden einander.

Es war, wie der prächtige, lebenswahre Dichter Wilhelm Müller, der Sänger von der „Schönen Müllerin" („Ich hört' ein Bächlein rauschen", „Ich schnitt es gern in alle Rinden ein"), dann „Der Mai ist auf dem Wege", „Lustig leben, lustig sterben", u. s. w. in fernen nordischen Landen in seinem Liede: „Schnelle Freundschaft", so schön gesungen:

Im Krug zum grünen Kranze
Da kehrt' ich heute ein,
Da saß ein Wandrer drinnen,
Er saß beim kühlen Wein.

Ein Glas war eingegossen,
Das wurde nimmer leer,
Sein Haupt ruht' auf dem Bündel,
Als wär's ihm viel zu schwer.

Ich that mich zu ihm setzen,
Ich sah ihm ins Gesicht,
Das schien mir gar befreundet,
Und kannt' es dennoch nicht.

Da sah auch mir ins Auge
Der fremde Wandersmann
Und füllte meinen Becher
Und sah mich wieder an.

Ei, was die Becher klangen,
Wie brannte Hand in Hand:
„Es lebe die Liebste deine,
Herzbruder, im Vaterland!"

* * *

„Komm' mit mir," sagte Bosco, den Arm um den Nacken des Beduinen gelegt.

„Komm'!" sagte der.

Und sie gingen. Bosco hatte sein eigenes kleines Zimmer im Hotel. Es war ein kleines, kahles, dürftiges Zimmer mit nur einem Lager. Sie aßen etwas und sie tranken etwas, und dann löschten sie das Licht und legten sich miteinander auf das harte Bettlein, Arm um Arm und Herz an Herz. Die Straßenlaterne warf einen schmalen Schimmer an die Decke. Und Bosco sagte: „Bruder, daran, wie du das Brieflein von der Frau lasest, die dich begehrt, und wie du Nein sagtest, daran erkannte ich, wie du in meinem Falle bist. Daß auch du leidest, wie ich. Daß du leidest an einer wahren, echten Liebe, die nicht aus dem Herzen weicht, und thäte man auch, was man wollte. Sie folgt einem überallhin, und jedes Weib wird uns gleichgiltig, das Schönste, Beste selbst, außer der einen! Denn man meint, keine könne doch so schön und gut sein, wie sie!" ...

„Und du hast recht geraten und recht gefühlt!" sagte Cassaad und drückte sein wildschwarzes Haupt an den Bruder, und weinte — vor Leid, und doch wieder vor Glück, daß er vor einem Bruder weinen durfte.

Bosco streichelte ihm das wilde Rabenhaar und sagte ihm gute Sachen, und sagte zuletzt: „Erzähle mir's!"

Und Cassaad erzählte:

„Die Stadt Havana ist wohl die sonderbarste Stadt der Welt. Die Häuser sind niedrig, selten höher als ein Stockwerk, und rosa, hellblau oder gelb oder wohl gar mit allen diesen Farben zugleich angestrichen, die Fenster dagegen hoch und breit, reichen häufig bis an die Decke des Hauses und sind vom Boden kaum einen Fuß entfernt. So sehen diese Häuser aus wie Gewächshäuser, wenn die starken, eisernen Gitter nicht wären. Übrigens haben diese Fenster weder Glastafeln noch Vorhänge, sodaß

man abends bei den hellerleuchteten Salons der Häuser mit einem Blicke das Innere des Hauses übersehen und selbst die ganze Unterhaltung mit anhören kann.

Auf einem Abendgange durch die Stadt sah ich in einem solchen Salon zuerst das reiche, schöne, vornehme junge Mädchen, welches . . . Aber weiter. Die Abende bringen die Bewohner Havanas meist auf der Plaza de Armes zu, der mit Springbrunnen und majestätischen Palmbäumen geschmückt und von den Palästen des Gouverneurs und des General-Intendanten umschlossen ist. Dies ist der Lieblingsspaziergang für die vornehme Welt Havanas, die abends da dem Konzert mit Militärmusik beiwohnt, das im Freien gehalten wird. Welche Fülle von schönen jungen Frauen giebt es da! Ihr ungeniertes und doch feines Benehmen, ihre reizende, leichte Kleidung wie auf einem Balle, und die nur den dortigen Frauen eigentümliche graziöse Anmut geben ihnen einen berückenden Reiz. Ein Wagen (Volante genannt) fährt da hinter dem andern. Die Volantes sind von großer Pracht. Was bei gewöhnlichen Gefährten von Eisen zu sein pflegt, ist hier von Silber, ebenso das Geschirr der Pferde und Maultiere, und ein solcher Wagen kostet oft 600 Thaler. Der Colosero (Kutscher) ist immer ein Neger, auf dem Pferde selbst sitzend, und gekleidet wie ein Hanswurst, mit hohen Reitstiefeln, silbernen Schnallen, weißen Hosen, blauer goldgestickter Jacke und Bordenhut. In Havana ist es nicht Mode für Frauen, zu Fuße zu gehen, daher giebt es außer der Masse Privatvolanten noch eine Unzahl von Mietwagen. Manche Creolenfamilie lebt lieber kümmerlich von Pataten (süßen Kartoffeln) und Reis, und verzichtet Jahre lang auf eine Schüssel Fleisch, um sich eine solche Volante zu ersparen, die man auch oft als ein Möbel in den großen Visitesalons Parade machen sieht in den Häusern, wo die Hausflur, ihr gewöhnlicher Standpunkt, nicht geräumig genug ist. Mit einem Neger oder einer Negerin kann eine

Dame allenfalls zu Fuße gehen, während es die Sitte in Havana nicht zuläßt, daß ein Vetter z. B. allein mit seiner Cousine, eine Braut mit einem Bräutigam ohne Begleitung älterer Personen auf der Straße gehe. So streng sind dort die gesellschaftlichen Sitten.

Nun, in einer solchen Volante erblickte ich das schöne, vornehme Mädchen zum zweitenmale, ohne daß ich wußte, wer sie sei, oder wie sie heißen möge.

Wir gaben damals Vorstellung im Hotel zum englischen Hause. Sie war die einzige Tochter des reichsten Banquiers der Stadt. Und sie klatschte Beifall im Theater, und warf mir Blumen auf die Bühne. Und eines Tages bestellte sie mich in ein Wäldchen außerhalb der Stadt. Sie kam dahin mit einer alten Negerin, die war ihre Amme gewesen. Und sie erzählte mir, daß sie mich lieb habe. Sie war schön wie ein Traum. Ich hatte als Kind in den Zelten meines Vaters oft geträumt, daß der Himmel sich öffne, wenn der Mond durch die Wogen des Firmaments schwamm, und daß ich da im offenen Himmel etwas sah, nach dem ich die Arme ausstreckte, das ich aber nie erreichen konnte. Ich wußte, als ich ein Mann geworden, nie mehr, was es gewesen — aber als sie zu mir sprach, da wußte ich es . . . Sie war's gewesen — ein leuchtender Stern! . . . Und sie erzählte mir, daß sie einen alten Mann heiraten solle, den sie verabscheue, der aber so reich sei! — Und sie habe sich nie etwas daraus gemacht, obwohl er roh und immer betrunken sei. Aber als sie mich gesehen, da habe sie erst verstanden, daß sie ein Weib sei. — Und sie kam zu mir, noch ein-, zweimal, und sie war mein Weib — nicht so wie du's denken magst, Bruder, nur so, daß ich mit ihm nicht tauschen möchte! — Denn sie wurde seine Gattin und ich sah sie nimmer. Aber denken muß ich immer an sie — immer! . . . Und wenn ich solche Briefchen kriege wie heute abend, dann — zerreiße ich dieselben“

Und er schmiegte sich wieder an den Bruder, den er gefunden, und weinte sich aus, der arme, braune, baarfüßige Luftspringer aus der Wüste.

Und dann erzählte Bosco ihm die Geschichte seines Herzens. Eine traurige, herzzerreißende Geschichte.

Sie sprachen noch lange, und dann schliefen sie an einander ein, getröstet, wie daheim — weil ein treues, verständnisvolles gleich armes Herz am Herzen ruhte!

* * *

Als sie frühmorgens aufstanden und einander auf dem Lager sitzend, noch manches aus ihrem jetzigen Leben erzählten, da sagte Cassaad zu seinem neuen Bruder:

„Ihr sucht Raritäten? ... Hier hätte ich eine Rarität für dich!“

Damit erhob er sich und nahm aus dem Köcher, den er bei den Vorstellungen bei sich trug und mit seinem weißen Beduinentalar abgelegt hatte, einen Pfeil. Es war ein gewöhnlicher Pfeil, wie ihn die Mamelucken haben. Aber ein Pfeil, rostig geworden vor Alter. Am Schafte war er mit grünen und roten Wollschnüren zum Schmucke umwickelt. Aber über diesem Schafte war in den Pfeil mit fremden Lettern ein Wort eingegraben. Und Cassaad sagte: „Dieses Zeichen hier heißt: „Ich gehöre dem Kaiser.“ Dann setzte er hinzu: „Kennst du, mein Bruder, die Geschichte des großen Kaisers Napoleon, des Alten?“

„Ich glaube wohl,“ sagte Bosco lächelnd.

„Und kennst du auch die Historie des kleinen Kaisers Napoleon, des Kaisers mit den kleinen zwinkernden Augen und dem Knebelbarte? . . . Ich meine nicht seine Historie als Herrscher. Sondern das, was man erzählt von dem Fluche, von der Drohung, die seine schöne Kaiserin, die Spanierin mit sich gebracht in ihrem Blute, und die an ihm ausgegangen?“

„Ich glaube mich dessen zu entsinnen!“ sagte Bosco.

„Wie war es doch? . . . Ich weiß jetzt . . . So war's . . .“

Hoch oben an der Küste Schottlands liegt auf einer Insel mitten in einem See das zerfallene Schloß Closeburn. Nur der Eingang zur Burg ist noch erhalten, sonst ist alles zertrümmertes Mauerwerk. Eine Brücke führt auf der schmalsten Stelle des Wassers vom Schlosse nach dem Lande und nach der St. Patrickkirche, von der ebenfalls nur noch Ruinen stehen. Der Heilige dieser Kirche hat jedenfalls der alten Familie der Schloßbesitzer den Namen gegeben, denn diese nannte sich die Kirkpatricks von Closeburn, da das Schloß Closeburn heißt. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts war das Schloß noch stolz und schön. Auf dem Turme flatterte die Fahne der Kirkpatricks mit dem weißen Schwan im blauen Felde. Dieser Schwan hatte seine symbolische Bedeutung. Seit vielen Jahrhunderten erschienen auf dem See im Beginn des Sommers zwei schneeweiße Schwäne, die einige Monate daselbst ihren Aufenthalt nahmen und von den Schloßbesitzern und den Leuten der Gegend als glückbringende Schutzgeister der Familie Kirkpatrick angesehen wurden. Und in der That schienen die Schwäne in geheimnisvoller Beziehung zu diesem edlen Geschlechte zu stehen. Mochte Sorge oder Unglück im Schlosse Closeburn weilen, sobald die Schwäne kamen, verwandelte sich alles Leid in Trost und Hoffen. Und lag ein Sterbenskranker auf dem Bette, und flehten die Seinigen vergebens um Rettung, und die Schwäne kamen einhergeflogen, da wich die Krankheit, und Freude und Genesung kehrten in das Schloß wieder ein.

Einer der jungen Kirkpatricks, zu Ende des vorigen Säkuli, erhielt in Edinburg seine Ausbildung. Dort hörte er die Sage, daß die Schwäne, die ihr ganzes Leben hindurch schweigen, im Sterben einen lieblichen Gesang ertönen lassen, und sein Wunsch war seitdem, einmal einen solchen Schwanengesang zu hören. Als er nun einmal

nach Closeburn kam, um dort die Ferien zu verbringen und einst an den Ufern des Sees herumstrich, um Vögel zu schießen, kamen plötzlich die beiden wunderbaren Schwäne majestätisch einhergeschwommen. Da fiel dem unbedachtsamen Jungen die Sage vom Singen des sterbenden Vogels ein, er hob die Armbrust, und der Pfeil durchbohrte den ersten Schwan. Er war so getroffen, daß er lautlos verendete. Mit einem kläglichen Schrei erhob sich der zweite Schwan in die Lüfte. Da ergriff den jungen Übelthäter Angst, und da er den Unwillen der Familie fürchtete, wenn man erfuhr, daß er einen der Wundervögel getötet, so begrub er dessen Leiche am Ufer. Einige Tage später entsproßte dem Grabe eine weiße Lilie.

Groß war die Verwunderung aller dortigen Leute, als im nächsten Sommer zum erstenmale die glückbringenden Tiere ausblieben. Endlich nach Jahren erschien ein einzelner Schwan wieder, aber mitten auf der weißen Brust trug er einen blutroten Flecken.

Und drei Tage nach dem Erscheinen des Schwanes stürzte der junge Schloßerbe mit dem Pferde und gab seinen Geist auf. Auf dem Totenbette verriet er das Geheimnis.

Nach zwei Jahren erschien der Schwan mit dem Blutzeichen wieder, und wiederum folgte seiner Ankunft ein Todesfall in der Familie Kirkpatrick, oder irgend ein Unglück, welches das Haus betraf. Der Stern der Kirkpatricks war untergegangen. Endlich brannte das Schloß der verarmten Familie nieder.

In unseren Zeiten zeigte sich der Schwan wieder, als eine Tochter der Kirkpatricks zu hohen Ehren gelangte. Es war dies Eugenie Gräfin Theba, welche durch ihre Mutter der verarmten Familie der Kirkpatricks entstammte. Als sie Gemahlin Napoleon III. wurde, sah man den Schwan — man begriff nicht, wie eine solche Heirat ein Unglück sein könne. Aber alte Leute sagten: „Wie der eine Schwan durch einen Pfeil getötet wurde, so wird der Sohn der

Braut, an deren Ehrentag der Schwan sich zeiget, an einem Pfeile sterben mitten in der Blüte seiner Jahre. Der Sohn Eugenias Maria Franciska de Sales Gräfin von Theba wird an diesem Geschicke untergehen."

Cassaad hatte ernst zugehört, und jetzt sagte er: „Du weißt die Geschichte recht. Nun höre, was es mit diesem Pfeile für eine Bewandtnis hat. Der alte Napoleon, der Große, als er bei den Pyramiden seine ersten Heldenthaten vollführte, und meine Landsleute unterjochte, da hatte er einen jungen Mameluken, Rustan hieß er, liebgewonnen, und zu seinem Leibdiener gemacht. Der Kaiser liebte ihn, und was konnte der arme Bube thun? Er mußte ihn wieder lieben wie ein Hund; und er kritzelte in alle seine Waffen, in den Säbel, den ihm der Kaiser geschenkt, in die Pfeile, die er bei sich führte, in unserer Sprache die Lettern: „Ich gehöre dem Kaiser". — Der große Napoleon war es damals wohl noch nicht, aber das Wort Kaiser — Cäsar — war bei uns seit den Römerzeiten immer der Name für den Sieger. An den Pyramiden nun, mitten im Stolze eines neuen Sieges, da trat dem großen Napoleon ein alter Beduine entgegen und sagte: „Es steht geschrieben im Himmel, daß du dein Haupt zu hoch erhebst, Soldat! Weißt du, was wir gelesen haben in den Sternen über dir, Soldat? Hier unter dieser Sonne unseres Weltteils gehet dein Ruhm auf, und hier wird er untergehen samt deinem Geschlechte! Die Sphinx ist der Anfang und das Ende!" . . .

Da erfaßte den großen Napoleon, der an geheime Bestimmungen und an die Macht des Zauberwortes glaubte, eine unbeschreibliche, blinde Wut, wie sie ihn zu Zeiten erfaßte gleich einem Sturmbrausen; und er riß einen Pfeil — diesen Pfeil (Assegaï, die auch mit der Hand geworfen werden) aus dem Köcher des neben ihm reitenden Lieblinges Rustan, und warf denselben mit aller Macht nach dem Propheten, daß der Mann tot zusammenbrach wie

ein gefälltes Wild. Dieser Mann Saïd Kersabeg — war mein Großvater, und ein heiliger Mann, dem Prophetengabe verliehen gewesen war. — Wir aber hoben diesen Pfeil sorgsam auf — nicht nur wie eine Reliquie, sondern wie eine Rache. Denn die Frauen des Hauses weissagten, mit dieser Waffe werde die Prophezeiung des weisen Großvaters erfüllt werden, und der letzte rechte und legitime Fürstensproß aus dem Hause des Weltbesiegers sterben . . .

Als nun viele, viele Jahre später der Großneffe des großen Kaisers, der Sohn eines entthronten Vaters und der schönen Spanierin, mit den Engländern nach Afrika kam und sich mitten in den Streifkrieg wagte, wie ein echter, mutiger junger Löwe, der er war, da kam eines Tages ein Europäer in unsere Zelte. Er hieß Deuß. Er diente nicht den Borbonicos, sondern einer größeren Macht, welche ganz Frankreich beherrscht, und deren Wappen das Geld ist! Und das Geld kann weder das Kaiserreich brauchen, das zu habsüchtig, noch das Königreich, das zu despotisch ist — nur die Republik. So sandte diese Macht den Mann Deuß aus zu dieser Mission. Und der hatte gehört von der Überlieferung, daß der letzte Nachfolger des großen Siegers nur durch diesen Pfeil dahingerafft werden könne. Und so handelte er mit uns um die Waffe und bot schweres Gold dafür. Mein Vater wollte dieselbe lange nicht hergeben. Aber — einige Tage später entfernte sich der Fremde mit der Waffe. Und Prinz Lulu, der arme, heldenhafte Jüngling fiel bei einer Streifung — von unbekannter Hand . . ."

Cassaad schwieg. Bosco hatte ihn in großer Erregung angehört. Welche Enthüllungen! . . . Wie so ganz anders stellte sich ihm jetzt das düstere Drama des Endes der Kaiserfamilie dar — welche unausdenkbare Offenbarung für einen Historiker! . . .

Also kein blöder Wilder hatte dieses junge Leben, an

dem so viele Parteihoffnungen hingen, und dem die Liebe einer Prinzessin Englands eine große Hilfe versprach, geendet, sondern der Emissär jener politischen Macht, welche die Geschicke Frankreichs zu eigen genommen hat!

„Aber dieser Pfeil!“ rief er dann, indem er die Schicksalswaffe fast scheu berührte — „wie kam er, nachdem er einen Abschnitt in der Welthistorie herbeigeführt, wie kam er abermal in deine Hände, mein Bruder?“

Cassaad lächelte mit dem schlauen Lächeln des Beduinen:

„Er brauchte gar nicht in meine Hände zurückzukommen, weil wir denselben gar nicht hergegeben . . .“

„Aber . . .“

„Wir hatten uns von der Reliquie nicht trennen wollen. Und während der Tage, wo dieser Deuß mit uns handelte, verfertigten wir einen anderen Pfeil, der genau so aussah, dieselbe gekritzelte Inschrift, denselben alten Wollhandgriff hatte, und diesen andern verkauften wir für eine schwere Summe dem weißen Manne!“

Damit lachte Cassaad so kindisch jauchzend, wie nur seine Landsleute lachen können.

„Aber . . .“ meinte Bosco verwirrt. „Jener falsche Pfeil traf doch den Prinzen Napoleon?“

Cassaad zuckte die Achseln. „Und warum hätte er ihn nicht treffen sollen?“ fragte er ruhig. „Er war ja doch nur ein Mensch wie wir anderen. Ihr Europäer glaubt noch an solche Zaubersachen. Wir Beduinen lachen darüber! . . . Was sein soll, soll sein. Und es giebt keinen anderen Zauber, als das — Geld!“

Fast beschämt schaute Bosco vor dem wilden Sohne Afrikas nieder. Dieser aber fuhr fort: „Dir scheint dieser Pfeil großes Interesse einzuflößen, mein Herzensbruder. Ich schenke dir ihn.“

„Wie, diesen Pfeil, an dem Euch so viele Traditionen hängen, den Ihr nicht für schweres Geld weggegeben . . .?“

„Dir gebe ich ihn, mein Bruder. Gehört nicht mein

Leben dir, wenn du es verlangst? Bist du nicht mein zweites Selbst, mein „Cassaad“, wie ich dein „Bosco“ bin? Habe ich dir nicht mehr gegeben, als einen Pfeil — mein ganzes Ich?! . . .“

* * *

„Da sehen Sie, Mr. Turtle, was ich ergattert habe!“ sagte Bosco eine halbe Stunde darnach zu Mr. Turtle, indem er ihm den seltsamen alten Pfeil wies. (Mr. Turtle war, beiläufig gesagt, heute sehr verdrießlich, denn er war am Vorabende von den total trunkenen Purifizierern im Wirtshause unter den Brunnen gestellt, dann in Kot eingewälzt und auf den Bauch hinausgeworfen worden, als er ihnen eine Predigt über das Mäßigsein halten wollte).

„Nun?“ grollte Turtle.

„Nun, dieser Pfeil ist eine große Merkwürdigkeit. Er spielte eine große Rolle bei der Ermordung des Prinzen Lulu . . .“

Turtle fuhr empor und seine Augen blitzten. „Wie? Was sagst du da?! . . . Ist das beglaubigt? Dann wäre ja dieser Pfeil ein Juwel für mein Museum! Hast du ein Certifikat darüber, mit Siegel? . . . Das ist also der Pfeil, mit welchem Prinz Lulu . . .“

„Dies ist der einzige Pfeil aus jener Gegend, mit welchem der Prinz — nicht getötet worden ist!“ lachte Bosco.

Turtle machte vor Wut fast einen Purzelbaum, höher, als ihn der geschickteste Beduine ausführen konnte! . . .

Zehntes Kapitel.

Bum! Bum!

Die Zeit war jetzt da, wo die beiden großen Konkurrenten in „Museen“ sich den Platz streitig machen sollten in New-York: Turtle und Pepperding. Turtle der Lange, und Pepperding der Breite. Turtle der Gelbe, und Pepperding der Rote. Turtle der Düstere und Pepperding der Schwänzelnde.

Zwei Könige des Humbugs sollten sich die Krone des Schwindels streitig machen in der Hauptstadt des Schwindels! . . .

Alle Journale der Stadt beschäftigten sich mit dieser Frage.

Sogar in Leitartikeln!

Die „Raritäten", die Mißgeburten nahmen in demselben die Stelle der Politik ein.

Man merkte kaum einen Unterschied.

Beide wollten ihre Räumlichkeiten an demselben Tage eröffnen.

Männer mit bunten Affichen auf dem Rücken drängten sich durch das Gedränge der Straße. Dieser für Turtle, jener für Pepperding.

Wo zwei solche feindliche Affichenmänner einander begegneten, boxten sie einander zu Boden.

Ein Turtle-Ausrufer stürzte sogar einen Pepperding-Ausrufer kopfüber in ein Sirupfaß, welches just vor einem Kaufmannsladen stand.

Die Affichen Pepperdings waren sämtlich limoniengelb, die Turtles ziegelrot.

Man nannte die beiden Parteien nur „Die Gelben" und „Die Roten", wie es einst die Welfen und die Ghibellinen, die Montechis und Capulettis, die Weißen und die Blauen gegeben hatte.

Und da ganz New-York für- oder widerstimmte, so gab es bald nur noch Gelbe und Rote.

Bis in die Herzen der Familie drang dieser Zwiespalt.

Es gab Schwiegersöhne, welche rot wurden, weil ihre Schwiegermütter gelb waren.

Es gab neuvermählte Eheleute, deren Flitterwochen zerstört wurden, weil die Braut zu rot, und der Gatte zu — gelb war.

Das Gelbsein und Rotsein wurde von allen Richtern als Scheidungsgrund angenommen, wie die „unüberwindliche" Abneigung.

Gelbe Hausherren kündeten langjährigen Parteien wegen Rotseins.

Rote Sängerinnen wurden von gelben Dilettantis ausgepfiffen.

Gelbe Staatsmänner wurden von roten Parteien gestürzt.

Rote Maurer strikten gegen gelbe Bauunternehmer.

Und als in den beiden Museen, die sich mitten auf dem Broadway gegenüberlagen, die Anschlagszettel angeklebt wurden, da wurden Hunderte von Menschen erdrückt.

Diese Anschlagzettel waren aber auch darnach!

Jeder der beiden Showmen hatte sein Bestes geleistet, jeder hatte sein Zugmittel.

Turtles Zettel lautete:

Turtles amerikanisches Museum!
Noch nicht dagewesen!!
Grösste Sensation!!!

BARNUM!!!

Der König der Künstler und der Beherrscher der Natur! Der Schöpfer unseres vaterländischen Kunstlebens, der die Sirene des japanesischen Golfes gefunden und Jeny Lind ein zweiter Vater gewesen ist, welcher Tommy Thumb geschaffen (sic!), Memoiren geschrieben, und sich mit seinen philosophischen Vorlesungen über das „Geldmachen“ an Seite Voltaires und Victor Hugos gestellt und alle Höfe Europas in Entzücken versetzt hat (noch sic-er!), tritt noch einmal aus seiner Zurückgezogenheit hervor, um als ehrwürdiger Greis (am sic-esten!)

Den heiligen weissen Elefanten von Birma!!!

zu zeigen, welcher von seinem Volke als Gott verehrt wird, und den zu erringen er kein Opfer gescheut hat!

Ferner:

Mr. Alessandro Bosco.

Der geliebte Enkel des unsterblichen Erfinders (sic!) der Taschenspielerkunst, gebürtig aus Turin. Einer der schönsten Menschen der Welt, nach dem einstimmigen Ausspruche aller

Bildhauer — gebaut wie der Achilleus des Simonides, das Entzücken aller Damen. Arbeitet mit den ihm von seinem Grossvater hinterlassenen authentischen Gefässen (!), Spezialität non plus ultra! NB. Man kann seine Muskeln befühlen, um sich zu überzeugen, dass alles echt ist — kein doppelter Boden, wohin er die Sachen verschwinden lassen kann. NB, NB. Unser heimatlicher Komponist Joe Winkinwaters „Alexander-Walzer", dem herrlichen Künstler gewidmet, ist an der Kasse für 75 cents zu haben.

Ferner . . .

Und nun folgte die Aufführung aller übrigen Spezialitäten, Mißgeburten und Wunder.

* * *

Die blauen Affichen Mr. Pepperdings dagegen meldeten in den allerfettesten Buchstaben:

Herein!!!

Herein in den Tempel Pepperdings, welcher alle Wunder der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft enthüllt!

Alle anderen Unternehmungen sind Nachahmungen, sind Schwindel!

Nicht wert, dass ein anständiges Publikum sie auch nur verlacht!

Ein Wort für Hundert:

Wir haben die echte, jahrtausendealte

SEESCHLANGE!!!

von welcher schon Plinius erzählt.

Ferner das

Wunder der Neuzeit!

Den Schützenkönig **Senor Francesco Howes** mit seiner Gattin, der berühmtschönen Georgierin Consolacion Camara. Senor Howes ist der König der Prairien. Er hat jahrelang als Gaucho gelebt und jeden Vogel im Fluge geschossen, nebstbei 3000 Grizzlybären erlegt: Er schiesst einen Dollar im Emporfliegen durch, ebenso zehn Glaskugeln, welche Senora Conso-

lacion in die Höhe wirft. Zuletzt macht er das Meisterstück, welches ihm den Namen

Der Tell der Neuzeit!

bei allen gebildeten Nationen eingetragen hat. Senora Consolacion hält ein „Coeur-Ass" auf ihr Herz, nach welchem Senor Howes zielt. Der Schuss kracht, und — Senora Consolacion steht unversehrt und lächelnd da — das durchschossene Coeur-Ass in die Höhe haltend. Senor Howes hat dasselbe, während sie es in die Höhe hebt, im Fluge mit seiner Flinte verfolgt und in der Luft durchschossen.

NB. Schwachnervige Damen werden ersucht, nicht allzulaut zu quieken, da dadurch die Sicherheit des Armes des Senor Howes beeinträchtigt wird. Besonders Nervöse werden ersucht, sich schon früher hinaustragen zu lassen. Riechfläschchen werden von den Saaldienern gegen eine Gratifikation verabreicht. (NB. Die Salze sind aus der Parfümerie der Brüder Beasy, 13. Avenue, wo auch frischangekommene Sendungen von Ylang-Ylang (heurige Fexung) zu haben sind.

Ferner . . .

Nun folgte die Aufzählung aller übrigen Raritäten und Mißgeburten.

* * *

Der Tag der Eröffnung beider Museen war angebrochen, und die Blauen und Gelben waren seit Morgengrauen schon in höchster Aufregung und Kampfeslust.

Auch Mr. Bosco durchschritt schon in den ersten Frühstunden, eine Cigarette rauchend, gleichmütig die Straße, und blieb mit weitgespreizten Beinen vor einem blauen Anschlagzettel Mr. Pepperdings stehen, um denselben zu lesen.

Kaum hatte er aber die Lektüre begonnen, als er plötzlich erbleichend die Cigarette wegwarf, und mit verzerrten Mienen die Anschlagzettel las — immer und immer wieder las, bis er wie trunken an die Mauer des Hauses wankte . . .

* * *

Eine Viertelstunde später trat er in das Zimmer seines Direktors Turtle, welcher eben im Bade saß.

Er war ruhig wie ein Toter. Aber er sah auch aus wie ein solcher.

Mr. Turtle schoß aus seiner Wanne auf, wie Adam beim Anblick der Schlange — dasselbe Gesicht.

„Damn you!" schrie der Alte. „Mr. Bosco, was haben Sie? Sind Sie unwohl?! Heute, wo unser Museum eröffnet wird! . . ."

„Beruhigen Sie sich, Mr. Turtle," sagte Mr. Bosco — „Ihr Museum wird heute nicht eröffnet werden."

„Mensch, bist du wahnsinnig?" kreischte Mr. Turtle, in seinem Adamskostüme aus der Wanne springend, gleich dem Liebestraum einer leberkranken Limonie, und auf Mr. Bosco zustürzend. „Mein Museum heute nicht eröffnen, wo dieser Teufel von einem Pepperding das seinige eröffnet! Das hieße ja mein Verderben, mein Ruin, mein Bankerott! . . . Und warum nicht?!"

„Ganz einfach, weil ich unwohl bin — oder wenn Sie lieber wollen, weil ich nicht mag!"

„Nicht mag!" wimmerte Turtle, und umfaßte ihn wie eine gelbe Spinne, und hätschelte ihn, und schmeichelte ihm: „Mein Zuckerjunge, mein schöner Alexander, das kann dein Ernst nicht sein! Nimm Tropfen! Ich gebe dir ein lavement — lege dich in mein Bett und schwitze! . . . Aber mein Museum muß heute eröffnet werden! Willst du Vorschuß?! . . ."

„Ich will gar nichts," sagte Mr. Bosco dem schmeichelnden Adam einen Fußtritt gebend. „Hören Sie an, Mr. Turtle, und machen Sie keine Grimassen. Ich trete heute um keine Million auf. Wenn Sie mich zwingen, werde ich vor dem Publikum krank, und klage Sie als meinen Mörder an. Sie haben so viel Reklame für mich gemacht, daß das Publikum mich vergöttert. Es wird also meine Partei nehmen, und Sie lynchen. Eröffnen Sie

das Museum ohne mich, dann fehlt Ihnen Ihr „Grundstock“, und Sie diskreditieren sich vorhinein. Öffnen Sie aber erst morgen, dann trete ich auf, und Sie haben noch den großen Vorteil, daß ganz New-York, welches heute zu Pepperding laufen wird, morgen zu Ihnen rennt, um zu vergleichen, während Sie heute nur auf ein halbes Publikum zu rechnen haben. Und ich verspreche Ihnen, daß ich alles daransetzen will, die heutige Vorstellung Pepperdings zu stören — so zu stören, daß er für die ganze Saison unmöglich wird! Sie wissen, ich halte immer Wort! — Nun wählen Sie!“ . . .

Mr. Turtle hatte natürlich keine Wahl.

Was wollte er thun?

Er zog sich an, und ließ quer über seine Affichen einen Zettel kleben, auf welchem es hieß:

„Die Vorstellung ist bis morgen verschoben, wegen Ankunft neuer Wunder!“

Mr. Alexander Bosco aber schritt noch am selben Vormittage als unscheinbarer Privatmann nach dem Museum Pepperding hinüber, in dessen Hausflur er einem kleinen mahagonibraunen Knirps in langem Oberrocke und mit geschlitzten Augen begegnete. Es war ein kleiner Chinese, welcher vor Mr. Pepperdings Kasse die Trommel zu schlagen und zu schreien pflegte: „Nur herrrrrrreinspaziert meine Herrrrrrrschaften!“

„Señora Consolacion?“ fragte er den in seinem großen Oberrocke und Cylinder verschwindenden Knirps.

„Im ersten Stock, Thüre Nr. 12,“ sagte der. „Journalist?“

„Journalist!“ sagte Mr. Alexander Bosco ruhig.

Der Knirps lief nach einer besonderen Glocke und zog an. Dann sagte er: „Bitte hinaufzuspazieren.“

Mr. Bosco warf seine Cigarre weg und schritt an ihm vorüber der Treppe zu.

Der Knirps schaute ihm mit seinen geschlitzten Augen seltsam nach. Er schnitt dabei Gesichter, als habe er Essig

getrunken und wolle weinen. Dann schnitt er ein Gesicht, als habe er Öl getrunken und wolle lachen. Der Kleine hatte unleugbare Anlagen zu einem Salat.

Elftes Kapitel.

Zwei Verlorne.

Das Zimmer, in welchem die „Schützenkönigin" Señora Consolacion den Taschenspieler empfing, war ein einfaches, fast kahles, echt amerikanisches Gasthauszimmer mit gedämpftem Lichte. Voll Komfort, aber ohne Gemütlichkeit. Halb finster durch die dicken Stoffvorhänge.

Mr. Alexander Bosco in seinem breitkarrierten Anzuge nahm ganz unamerikanisch den Hut ab beim Eintreten, und sagte mit einer gentlemänischen Verbeugung: „Guten Morgen, Señora."

„Guten Morgen, Sir," sagte die Dame und erhob sich in ihrer Fensternische, wo sie an einem Kostüm Flittern angenäht hatte.

Es war ein trüber, häßlicher Tag draußen. Ein eintöniger Regen rieselte in die halbdunklen Gassen nieder ohne Aufhören, so matt und müde, wie ein trostloses Menschenherz weint. Die Feuchtigkeit des Regentages drang gleichsam ins Zimmer, machte alle Möbel frostig und gab einem das Gefühl, als sei die ganze Welt uns feindlich gestimmt. Selbst das fröhlichste Herz mußte sich in dieser Stunde verlassen und mutlos fühlen.

Señora Consolacion, die „Schützenkönigin", war ein wunderbar schönes Geschöpf, eine echte Creolin. Von bleichen Farben, mit übernatürlich großen, halbgeschlossenen, schläfrigen schwarzen Augen und schlichtgescheiteltem glanzvollen Rabenhaare. Sie trug ein einfaches, braunes, hochanschließendes Hauskleid.

„Sie sind Journalist, mein Herr?" sagte sie, ohne ihn recht anzusehen mit ihren müden, schläfrigen Augen. „Die Glocke, welche Sie uns meldete, sagte mir's. Sie kommen

wahrscheinlich, um über etwaige Recensionen zu verhandeln? Leider ist Señor Howes, mein Mann, nicht zu Hause. Wenn Sie vielleicht in einer Stunde wiederkommen wollen . . ."

„Ich danke, Señora," sagte er. „Ich suche nicht Señor Howes, sondern Sie, Señora." — Er sagte das mit einem seltsam heiseren Tone, und trat ganz nahe an sie heran, sodaß er von dem trüben Lichte des Regenwetters draußen beleuchtet wurde.

Hatte sie einen Geist gesehen? . . . Sie schreckte zusammen, und wenn sie früher bleich gewesen war, so wurde sie jetzt weiß wie eine Tote. Ihre Augen waren weitaufgerissen und starrten ihn an. Ein Beben lief über sie wie ein Windhauch über einen stillen, dunklen See. Sie stieß einen erstickten Schrei aus.

Sie hatte ihn erkannt.

Aber er blieb seltsam ruhig, obwohl auch seine braunen Augen auf ihr hafteten, starr, wie dürstend.

Er blieb aber phlegmatisch in seinem Wesen, und nahm einen Stuhl, und sagte:

„Ich heiße jetzt Bosco. Mr. Alexander Bosco und bin ein Komödiant bei Mr. Turtle drüben. Ich habe erst heute erfahren, daß Sie eine Komödiantin sind in dieser Bude. Und ich dachte, ich mache Ihnen einen kleinen kollegialen Besuch, da wir einander doch schon so lange — so sehr lange nicht gesehen haben."

Sie war zitternd auf ihren Sitz zurückgesunken, und hatte die Hände, so bleiche, feine, kranke Hände waren es! ... vor sich hin gefaltet, und schaute ihn nur an. Mit einem unaussprechlichen, scheuen, furchtsamen Blick. Und es lag kein Haß, kein Vorwurf in diesem Blick. Nur wie eine Angst und ein Flehen.

Es war, als habe sie diese Stunde längst geahnt und längst gefürchtet, oder längst ersehnt und erhofft — und diese Stunde sei jetzt da. Und sie blieb still.

Und dabei war sie so wunderbar schön in ihrer süßen, ernsten, mädchenhaften Creolenschönheit, so schön wie ein Traum, nicht wie ein Weib. Es war eine Schönheit, um jedes Männerherz zum Wahnsinn zu treiben aus Liebe — die Schönheit eines hilflosen, machtlosen, demütigen Kindes. Ach, er kannte diese Schönheit wohl! . . . Die Erinnerung an dieses südlich heiße und himmlisch wehrlose Geschöpf hatte ihn verfolgt diese ganze lachlustige, verzweiflungsvolle Zeit hindurch. Sie war der Traum gewesen, der ihm den Schlaf geraubt.

„Es ist so lange her, daß wir auseinandergegangen sind, Señora," sagte er. „Und ich glaube, alle Bitterkeit und aller Groll zwischen uns kann geschwunden sein. Sie sind die Gattin eines — dieses Señor Howes. Und was ich bin oder war seitdem? . . . Ich weiß es selber kaum, ein tiefgesunkener, toter Mensch. Ich war eine Zeitlang — es war gleich darnach — ein Strolch und Bettler auf den Landstraßen. Dann war ich Ochsenhirte in den Prairien, dann Ausrufer, dann Kellner in den Kneipen, wo ich Vagabunden bediente und die Teller wusch . . . Und dann verkaufte ich mich. Es giebt keinen Schmutz und keine Schmach, die mich nicht befleckte. Ich bin ein verächtlicher Mensch geworden. Dann stieg ich höher und ward Verkäufer in einer Rumhandlung, und jetzt bin ich eine Rarität, eine Mißgeburt, ich weiß kaum, was. Sie sehen, ich habe allen Stolz verloren — er ist mit Ihnen gezogen. Und Sie?" . . .

Sie senkte das Haupt. Ihre weißen Hände lagen wie Rosenblätter in ihrem Schoße. Aber sie sagte noch immer nichts.

„Doch was frage ich?!" fuhr er fort — aber seine Stimme war weich und unsicher geworden, als kämpfe er vergebens gegen ein altes unausrottbares Gefühl. „Sie sind gesunken, wie ich. Sie ziehen mit einem Gaukler durch die Lande, und haben gleich mir keine Zukunft, keine

Schande mehr. Ich wollte Ihnen nur die Hand reichen" — und er steckte seine zitternde, feine, gebräunte Hand aus — „und Ihnen sagen, verzeihen wir einander — und leben Sie wohl."

Er hatte sich erhoben.

Aber da lag sie zu seinen Füßen, und schaute zu ihm auf, schluchzend und bebend, wie ein Frühlingsbaum, den der Sturm schüttelt, und sie hielt diese Hand in den ihrigen und küßte sie, und schmiegte sich an, und rief mit stürmischem Weinen, in welchem ihr Herz zuckte, als wolle es brechen:

„Szándor, Szándor, geh nicht so von mir, o, geh nicht so von mir! Was habe ich dir gethan, o du mußt mir sagen, was ich dir gethan habe?! Ich habe dich stets geliebt, vom ersten Augenblicke an — über alles, schrankenlos, und mein Herz war dir treu trotz aller Verlassenheit und allen Elends. Herr Graf! Denn für mich bist du immer, was du wirklich bist — der Graf Alexander Althoff, mein Gatte, mein Gemahl, mein Herr! Als du damals in die Villa meines Vaters in Mexiko tratest, als glänzender, stolzer Offizier deines — unseres Kaisers Maximilian, der Major Graf Alexander Althoff, als du um mich warbst, da gehörte mein Herz dir. Und als dein Kaiser und sein Heer zerfielen und zerstreut wurden, und mein Vater dir meine Hand versagte, da folgte ich dir doch als dein getreues, liebevolles Weib in das Elend, in die Not. Was habe ich dir nicht geopfert! Alles! — Aber deine Liebe belohnte mich reich! Was kümmerte uns das Elend? Wir liebten einander. Wir liebten einander auf den trostlosen Wanderwegen, und wir liebten einander in dem armseligen Stübchen, das uns Obdach gab, während du Gönner und eine Stelle suchtest, und keine fandest! . . . Und eines Tages, da verließest du mich — treulos, grausam, und die Gräfin Althoff saß da, verlassen von ihrem Gatten, der Not preisgegeben . . . Was konnte ich da thun? Ich mußte mein

Leben gewinnen — aber ich bin deiner nie unwert geworden. Niemals!!! O Szándor, Szándor, warum hast du mich verlassen?!“ . . .

Er hatte das arme, von wildem Schluchzen geschüttelte junge Wesen von seinen Knieen, die sie umfaßt gehalten, aufwärts gezogen und sie zitterte jetzt an seinem wildpochenden Herzen. Seine strahlenden Augen blickten nicht mehr kalt herab auf sie, sondern wie Sonnen, die eine frostbebende Blume zu neuem Leben rufen wollen — und nicht mehr zürnend und vorwurfsvoll klang seine Stimme, sondern wie vergebend und hoffnungsvoll.

„Der Brief, Consolacion, es war der Brief! Ich fand einen Brief in deinem Kleide . . . O, was litt ich damals! Ich hatte dir ein Leben voll Glück und Stolz verheißen, und ich war so arm geworden — ein Bettler! Und ich, der Graf Alexander Althoff suchte vergeblich mein Recht, Gönner, eine Stelle . . . und als ich die nirgends zu finden vermochte in den Wirren des Bürgerkrieges, da suchte ich nur Arbeit, nur Brot — für dich und mich — von früh bis abend lief ich umher, und fand nichts — nichts! . . . Und zu alledem kam meine Eifersucht — ein reicher, hochmütiger Mensch verfolgte dich auf Schritt und Tritt — o, ich sah alles — alles —! Seine Diener brachten dir heimlich Briefe, er fuhr stets durch die Straße und winkte und nickte dir zu . . . und wenn ich von meinen hoffnungslosen Gängen nach Hause kam, da warst du immer fort! Und wenn du kamst, warst du verlegen, gabst auf meine Fragen verwirrte Antworten, logst mir ins Gesicht . . O, ich wußte wohl, daß du ihm folgtest — dem Reichen, der dir Glanz und Wohlleben bot, während ich das nicht vermochte — ich konnte dir nicht zürnen, armes Kind, du warst ja in Reichtum und Üppigkeit erzogen worden, bis dein Vater dich um meinetwillen verstieß . . . Du arme Pflanze konntest nicht leben ohne ein wenig Sonnenschein, ohne Leckereien, ohne Diener, ohne Putz und Wohl-

stand — und was konnte dir der Bettler bieten?! . . . Und eines Tages, als du nicht daheim warst, und ich in deinem Kleide nach einer Adresse suchte, da fand ich den Brief an Ihn, den Verführer und Verderber — und darin stand — o, ich weiß noch jedes Wort dieses entsetzlichen Briefes, der mir mein Lebensglück raubte! — Darinnen stand: „Ich will nur Ihnen gehören! Keinem andern, ich schwöre es Ihnen! Aber Sie müssen Ihr Versprechen halten mit dem Gelde . . .“ O, Consolacion, da brach mein Herz! Alles, alles hätte ich ertragen, aber das nicht! . . . Und so unglücklich, so namenlos unglücklich ich war, ich konnte dir doch nicht zürnen — denn ich liebte dich — und du armes Kind warst an ein Leben voll Üppigkeit gewöhnt! — Da ging ich fort. Ich ging fort in der Stille der Nacht, um dir aus dem Wege zu kommen, um dich nicht zu hindern an deinem Glücke. Ich ging fort und floh — weit, weit in die schreckliche Ferne, ein bettelarmer, verzweifelter Mann. Und ich ließ mich sinken — in jeden Sumpf, in jede Schmach. Und ich lachte dabei, ich lachte über alles, und man nannte mich nur den lustigen Alexander — einen andern Namen hatte ich nicht mehr. Und heute, heute las ich deinen Namen wieder. Es war mir, als müßtest du es sein! . . . Und ich wollte dich wiedersehen, obwohl du mich nicht mehr liebtest, nur einmal, einmal noch wiedersehen — denn ich habe dich geliebt durch alle Trennung, durch alle Schmach hindurch, und in den schlaflosen Nächten, da war es mein Halt, meine Rettung, daß ich mich sehnte, daß ich den Himmel bat, nur einmal noch Sie sehen — Sie, die mein Alles gewesen, Sie, die ich so arm, Sie, die mich so namenlos elend gemacht . . . Und jetzt ist mir's erfüllt.“

Er schwieg, und weinte jetzt auch. So bitterlich still, wie nur ein stolzer, gebrochener Mann es vermag in seinem höchsten Leid, in seiner größten Freude.

Ihre Thränen aber flossen nicht mehr. Die dunklen

Augen des lieblichen Geschöpfes strahlten wie Sonnen, und es war, als wolle sich durch die Schatten der Hoffnungslosigkeit das Weihnachtslicht der Erlösung aus Trübsal durchdrängen. Es giebt nichts Schöneres als diesen Kampf zwischen Licht und Finsternis, Schmerz und Hoffen, Ahriman und Ormuzd, in einem armen Menschenherzen; dasselbe ist dann so recht die Krippe des friedenspendenden Gottes.

„O mein Geliebter, mein Herr!" murmelte sie mit dem süßen Summen der Liebe, wie Bienen summen über das Blumenbeet: „Höre mich, o höre mich! Meine heimlichen Gänge galten ja nur dir und deinem Glück! Du warst so arm und verzweifelt — um meinetwegen — o, ich fühlte es, nur um meinetwegen! Und fandest überall verschlossene Thüren. Da kam eines Tages jener Mann — der reiche Mann, der immer mit Bedienten durch die Straße fuhr, und machte mir einen Antrag — o, keinen Liebesantrag! Er war Señor Mendosias, der Eigentümer des großen Modegeschäftes in der Calle Carreguizo. Und er machte mir den Vorschlag, täglich in den Mittagsstunden in seinem Verkaufssalon vor den Kunden die Mantillas, die Serapas, die Roben zu probieren, damit dieselben den Faltenwurf, den Schnitt sähen. Er behauptete, ich hätte eine Figur, wie geschaffen dazu, alle Toiletten zu tragen, mir lasse alles wohl . . . So ging ich tagtäglich zu den Promenadenstunden hin, und seine Töchter drapierten die Toilettenstücke über mich, um die just gefeilscht wurde, und ich verdiente Geld — für dich, für uns. Aber dir durfte ich nichts davon sagen — denn so arm wir waren, so stolz warst du damals noch, der echte Graf Althoff . . . Du hättest nicht zugelassen, daß ich mein Brot als Probierdame verdiene. Und wenn ich den ersten Vierteljahrlohn beisammen hatte, dann wollte ich dir sagen, ich hätte gewonnen . . . es wäre eine Lüge gewesen, aber keine böse Lüge! . . . Und jener Brief, den du fandest . . .

ach, ich könnte lachen, wenn er nicht so viel Herzeleid im Gefolge gehabt hätte! . . . Es bemühte sich nämlich Señor Diaz, der Nebenbuhler des Modewareninhabers ebenfalls um mich, und bot mir durch Agenten eine höhere Gage — aber ich schrieb an den ängstlichen Señor Mendosias: „Seien Sie ruhig, ich will nur Ihnen gehören, keinem andern, ich schwöre es Ihnen! Aber Sie müssen Ihr Versprechen halten mit dem Gelde . . .“ Bist du nun zufrieden, Szándor, mein Geliebter, mein Alles?!“ . . .

Er drückte sie stürmisch an sein Herz. Er lachte und weinte, sprechen konnte er nicht — nur sie küssen — ihren Mund, ihre weichen, rabendunklen Flechten, ihre Augen.

Endlich summte er: „Mein, mein, du bist wieder mein, Consolacion, mein Lieb, mein Trost! Und nichts, nichts soll uns mehr voneinander trennen! Nicht wahr? Nichts! O komm, komm fort mit mir, in ein neues Leben, in unser Glück!“ . . .

Plötzlich wurde sie bleich. „Und er?!“ . . . murmelte sie.

Er starrte sie wie erwachend an. Über sein schönes Antlitz zuckte es wie Wetterleuchten. „O, ich vergaß . . . Señor Howes, nicht wahr?!“

„Wenn er uns hier träfe . . . es wäre unser Tod — unser Verderben. Du weißt nicht, wie furchtbar, wie wahnsinnig sein Jähzorn ist . . . Es wäre dein und mein Tod!“ . . .

Graf Althoff lachte verächtlich und stolz auf und seine Hand fuhr in die Rocktasche. „Glaubst du vielleicht, ich fürchte diesen Riesen aus den Prairien?“ . . .

„O ich weiß, du bist mutig und tapfer, Szándor, und fürchtest nichts und niemanden . . . aber du kennst diese Spanier aus den Pampas nicht . . . Sie sind Teufel in der Rache, im unerbittlichen, grausamen Zorne. Er würde uns nicht offen entgegentreten, sondern uns folgen, wie ein Schatten, wie eine Schlange — und plötzlich säße dir und mir ein Schuß im Herzen . . . was nützt da aller Helden-

mut? . . . Nein, ich bitte, ich beschwöre dich, entferne dich — laß ihn wenigstens heute noch nichts ahnen . . . Mir wird ein Mittel einfallen — ich weiß noch nicht welches . . . wir müssen ihm verschwinden auf Nimmerwiederfinden . . . Also habe nur heute noch Geduld — morgen soll dann alles gut werden . . ."

„Ich soll ihm weichen, wenn auch nur auf eine Stunde, ihm, deinem Gatten?! . . ."

„Meinem Gatten!" machte sie stolz und schaute ihn an mit ihrem hellen, kindlichen Blicke. Nie war er es! . . . Er fand mich in Texas unten krank und schwach. Ich war eben aus dem Hospitale entlassen worden, wo ich am Wechselfieber darniedergelegen war. Ich war in Not, brotlos, ohne Arbeit und zu schwach zu allem. Da bemerkte er mich in der Kirche der Incarnacion, wie ich weinend im Schatten eines Altars saß, und redete mich an. „Sie sind unglücklich?" fragte er mich. „Ja, unbeschreiblich unglücklich!" sagte ich. „Verlassen und krank. Ich möchte sterben und betete hier um meinen Tod!" — „Sie wollen also sterben?" — „Mit Freuden," sagte ich matt. „Ich bin so müde!" — „Gut," sagte er, „ich brauche jemanden, dem am Leben nichts gelegen ist; der furchtlos die Scheibe macht bei meinen Schießübungen und Produktionen. Kommen Sie mit mir, ich will Ihre Dienste mit Gold aufwiegen — und verunglücken Sie, . . ." — „Was liegt mir daran!" sagte ich. „Ich stehe allein in der Welt." — Und so zog ich mit ihm, und ward bei den Produktionen seine lebendige Scheibe. Ich habe den halben Anteil an allen seinen Einnahmen, und habe bereits ein Vermögen beisammen. Nie aber sprach er zu mir ein Wort von Liebe oder Ehe . . . Er sagte oft: „Wenn Sie meine Frau wären, wenn Sie mir gehörten, Consolacion, dann würde meine Hand nicht mehr sicher zielen können nach Ihnen, und . . . das Geschäft wäre verdorben." — Und so leben wir nebeneinander wie zwei Compagnons, aber nicht miteinander. Er ist

kein Mensch wie andere, sondern ein verzweifelter, düsterer Charakter. Er war früher Diamantengräber in den Minen von Brasilien, und besitzt ganze Kistchen voll Edelsteine. „Das alles gehört Ihnen, wenn ich einmal sterbe," sagte er. Aber wenn er nun sieht oder hört, daß ich ihn verlassen will, daß ich leben will, daß ich dir gehöre und dir folge bis an das Ende der Welt, dann würde er uns töten — denn sein Geschäft wäre ja verdorben. Wo findet er wieder eine Verzweifelte, der am Leben nichts liegt? ... Und ich sage dir, seine Rache, seine Bosheit wären unersättlich! ... Darum geh, entferne dich, wenn du mich liebst, mein süßer Geliebter! Nur heute darf er nichts ahnen, wo wir noch keine sichere Flucht bereitet haben ... Fort ... Fort!" ...

Noch ein Kuß, und sie schieden.

Zwölftes Kapitel.

Die Tragik des Schwindels.

Am Abende war das Vergnügungslokal und Raritätenmuseum Mr. Pepperdings gefüllt bis an den Giebel. Ganz New-York war da. Es war eine brillante Eröffnung. Tausende von Gasflammen durchleuchteten den feenhaft ausgestatteten Raum, welchem in der Neuzeit nur das Pariser Etablissement Eden zu vergleichen wäre.

Die Musikcorps wechselten ab, die Vorstellung begann. Lichter, Lärm, blitzende Geschmeide, elegante, bunte Toiletten, Yankees, Spanier, Neger und Indianer, überall Glanz und Wunder.

Da kam die Produktion des „Schützenkönigs aus den Pampas, Señor Howes und seiner Gattin Señora Consolacion."

Auf einem der Plätze dicht an der Bühne saß Graf Althoff, alias Mr. Bosco in seinem unscheinbaren braunen Privatanzuge, als Zuschauer. Mr. Turtle saß, das Gesicht in einen großen Shawl halb verhüllt, ebenfalls inkognito

ganz im Hintergrunde einer Loge, als neidgrüner Zeuge der Erfolge seines verhaßten Nebenbuhlers. „Aber warte nur, Pepperding, morgen!“ . . . grunzte er.

Die Produktion des Señor Howes begann. Er erschien, ein prachtvoll schöner Riese, in das phantastische, malerische Kostüm eines Schützen der Pampas gekleidet — halb Gauchos, halb Cow-Boy. Über seinem edlen, von kohlschwarzem Haar umrahmten Antlitz lag eine starre Ruhe. Nur in den Augen dieses Riesen lebte ein seltsamer, unheimlicher Blick.

Señora Consolacion war in einem reizenden Trikotkostüme, das enganliegende Wamms von Goldzieraten übersäet. Sie war reizend geschminkt und lächelte mit ihrem berückenden Lächeln.

Señor Howes machte seine schauerlichen, verblüffenden Kunststücke. Ein kleiner, drolliger, zwerghafter Chinese in buntschillerndem Seidenkostüm machte den Famulus, und brachte und holte und überreichte und lud die nötigen Flinten unter komischen Gebärden.

Jetzt kam die „Schauerscene“. Die Musik hörte mitten in einem fröhlichen Tanzstücke auf. Die momentane Stille, welche dadurch erfolgte, hatte etwas Unheimliches, Bedrückendes.

Das Kunststück bestand, wie gesagt, darin, daß Señora Consolacion ein Coeur-Aß an die Herzgegend hielt, und Señor Howes darauf zielte. Auf ein Zeichen fuhr sie mit der Karte rasch in die Höhe, der Flintenlauf folgte, der Schuß knallte, und in der Luft zitterte die zerschossene Karte in der Hand der Señora Consolacion.

Alles ging, wie gewöhnlich. Lächelnd hielt Consolacion das Coeur-Aß gegen ihr Herz gedrückt. Ihr Blick war dabei auf irgend eine Stelle des Orchesters geheftet. Das Auge des riesigen Schützen folgte diesem Blicke. Jetzt reichte ihm der kleine Chinesenknirps die zu dieser Piece besonders bestimmte Flinte aus Ebenholz mit silberglänzendem Laufe,

Señor Howes ergriff dieselbe und legte ruhig an. Señora Consolacion lächelte.

Da fiel der Schuß, und — das schöne junge Wesen stürzte mit einem gellenden Schrei zu Boden, die blutüberströmte Hand aufs Herz gedrückt, mit dem Gesichte nach abwärts — tot . . .

Dreizehntes Kapitel.

„Glück“ bei äußerer Beleuchtung des Schauplatzes.

„Tot! — Tot!“ . . . Dieses Geschrei schwirrte tausendstimmig durch die entsetzte, wildaufbrausende Menge. „Tot, tot, mitten durchs Herz getroffen!“ — Viele saßen wie gelähmt, andere strömten und drängten gegen die Bühne, viele flohen den Ausgängen zu, Frauen wurden ohnmächtig oder fielen in Krämpfe, alles schrie, toste, johlte, brüllte, kreischte, raste.

In dieser Verwirrung verschwand der Thäter von der Bühne — im Nu, wie hinweggeweht. Und als man an ihn dachte und nach ihm schaute, war es ihm schon gelungen zu entkommen.

Der erste, der vom Orchester aus auf die Bühne kam, war ein junger Mann, der sich mit einem gellenden Schrei und mit der Kraft der Verzweiflung über die Rampe auf das Podium schwang und über die Gestürzte sank — es war Mr. Bosco.

In demselben Augenblicke wurde der Vorhang herabgelassen, und so dem Publikum, welches in den nächsten Minuten sich sicher auch einem Weg gebahnt hätte an die Schauerstätte, der Anblick des Schauplatzes verhüllt.

In der ersten Sekunde waren also nur Mr. Bosco um die Gestürzte, und der kleine Chinese.

Aber schon drängten die Mitglieder der Gesellschaft, die Arbeiter, die Theaterleute aus allen Coulissen herbei.

Bebend vor Verzweiflung, mit wilden Schreien hatte Graf Althoff die Zusammengesunkene umfaßt und riß sie empor.

— Tot," kreischte er. „Consolacion, mein Weib, mein Alles!" . . . Da — er glaubte wahnsinnig werden zu müssen — fühlte er, daß sie lebe, daß sie sich in seinen Armen rege, daß sie sich mit ihm erhob, und — lachte.

Wirklich lachte —!

„Ich bin ja nicht tot!" lachte sie. „Beruhige dich, Szándor, mir fehlt gar nichts . . . „Mein Gott, wie bleich du bist! Vergieb mir . . . es war keine Zeit mehr, dich zu benachrichtigen . . ."

„Ja, es war keine Zeit mehr!" rief der kleine Chinese wie ein Kobold grinsend um beide herumhüpfend . . . „Sie sollen alles erfahren. Kennen Sie mich denn nicht mehr, Mr. Bosco?" . . .

Unterdessen war Mr. Pepperding, die Künstler, die Mißgeburten, die Statisten, die Tänzer, die Theaterarbeiter herangestürmt und starrten und glotzten und riefen: „Was ist denn das? . . . Sie ist nicht tot? . . . Was soll denn das heißen?" . . .

„Nein, meine Herren, entschuldigen Sie, daß ich lebe . . . Sie sollen alles erfahren." Und damit legte sie ihren schönen vollen Arm in den Mr. Boscos und sagte lächelnd: „Aber jetzt lassen Sie mich in die Garderobe, bitte . . . mich friert . . ."

„Aber das Blut!" . . . stotterte der Theaterarzt, ihr blutüberströmtes Flittergewand anglotzend.

„Kam da heraus!" . . . sagte Señora Consolacion, indem sie eine kleine zerdrückte Schweinsblase zeigte und dieselbe dann wegwarf . . .

„Platz da, Platz!" schrie der chinesische Knirps und bahnte mit seinem harten Schädel, den Ellbogen und den Füßen eine Gasse nach der Garderobe für das Paar . . .

Draußen aber toste, brüllte, lärmte das Publikum noch immer. Unter all den Schreien hörte man am häufigsten: „Der Mörder! . . . Hat man den Mörder? . . . Nein, entkommen . . . Hatte an der Straßenecke ein Pferd seiner

warten ... Also nicht Zufall, sondern geplante Unthat ... Setzt ihm nach! ... Ach, wo mag der schon sein ... Hat die erste Verwirrung ausgenützt ... Setzt einen Preis aus ..."

* * *

Unterdessen hatte sich auf das Toben und Lärmen der Vorhang wieder gehoben, und Mr. Pepperding trat an die Rampe vor — in schwarzem Frack und weißer Krawatte.

„Still! ... Er wird reden!" ... überkreischten Stimmen das Gejohle. „Ist sie tot? ... Hat man den Mörder? ... Still! ... Reden lassen!" ...

Endlich trat Ruhe ein, und das ganze Publikum horchte auf Mr. Pepperding, welcher mit größter Gemütlichkeit und liebenswürdigstem Grinsen sagte:

„Ich habe die Freude, dem hochverehrlichen Publikum mitzuteilen, daß — das Ganze nur ein blinder Lärm gewesen ist. Señora Consolacion ist nicht verwundet, sondern nur von einem kleinen Schwindel ergriffen worden. Sie findet sich bereits ganz wohl, nur noch etwas angegriffen, weshalb ihre Nummer ausfallen muß. Die übrige Vorstellung wird sogleich ihren Verlauf nehmen."

Applaus und Enttäuschung.

* * *

Unterdessen gab es in der Garderobe ein heftiges Erklären, Weinen und Lachen zwischen Graf Althoff, Consolacion, und dem kleinen Chinesenknirpschen.

„Wie kam es, was war es?" fieberte Graf Althoff-Bosco.

„Ich weiß es selber kaum," sagte Consolacion. „Der Kleine soll dir's erklären ..."

„Ja freilich ..." kreischte der Knirps und tanzte dabei selig wie ein Kobold. „Sie erkennen mich wohl nicht mehr, Mr. Bosco, aber ich habe Sie wohl erkannt! Auf der Stelle. Ich bin der kleine Li-Li, dem Sie das Leben gerettet haben, als mich der böse Bube aufgehenkt hatte. O,

ich habe Sie nie vergessen! Und als Sie gestern zu der Señora kamen, da wußte ich gleich, daß Sie sie lieb haben. Aber die Leute hatten dem Señor diesen Besuch gesteckt. Und ich merkte, daß er seinen „kalten Zorn“ habe, und der ist so schrecklich. Und heute guckte ich in die Flinten, die er geladen hatte, und sah deutlich, daß alle wie gewöhnlich blind geladen seien, und nur die Ebenholzflinte nicht, mit der er das Kunststück mit der durchschossenen Karte macht. Die war scharf geladen. Und da zog ich denn heimlich die Ladung aus dem Rohre! . . . Denn er wollte sicher etwas Schwarzes thun, der große Señor. Ich ward dessen gewiß, als ich vom Bill, dem Stallknechte hörte, daß er ein gesatteltes Pferd an der Straßenecke bereit hielt. Ich lief also zu der Señora und sagte ihr, sie solle des Abends, wenn er nach ihr schieße, einen Schrei ausstoßen, eine kleine Blutblase am Herzen zerreißen und niederstürzen. Und richtig war's gut! — Sobald der Schuß gefallen und die Señora niedergestürzt war, war er im Nu verschwunden, aber ich lief ihm doch nach, und sah, wie er sich an der Straßenecke aufs Pferd setzte und wie der Blitz davonritt . . . Denn er hielt sich für einen Mörder, er glaubte, seine Rache sei ihm geglückt!“ . . .

„Und er wird aus den fernen Ländern, in die er geflohen, nie wiederkehren,“ jauchzte Graf Althoff, seine wiedergewonnene Gemahlin ans Herz drückend — „und du bist wieder mein, Consolacion, für immer mein!“ . . .

Der kleine Chinese jauchzte entzückt und schlug um das Paar herum unzählige Purzelbäume. „Wie gut, daß Sie mich damals nicht hängen gelassen!“ schrie er dabei.

Vierzehntes Kapitel.

Mr. Turtles „Fiasko“ und Mr. Boscos „Benefiz“.

Am andern Tage stürzte Mr. Turtle schon vormittags in das Zimmer, welches sein „Grundstock“ Mr. Bosco im „Imperial“ auf demselben Gange wie er inne hatte. Als

er eintrat, fand er das Zimmer leer, obwohl die Überreste eines reichlichen Frühstücks auf dem Tische standen. Eine Bewegung des Vorhangs, welcher vor der Schlaf-Alkove hing, zeigte ihm, daß Mr. Bosco sich dort befand. Und richtig steckte Mr. Bosco seinen hübschen Kopf aus dem Vorhange, und rief: „Ah, Sie sind's, Mr. Turtle, ich komme gleich."

Mr. Turtle sagte All right! ... bemerkte aber, daß der Kopf Mr. Boscos merkwürdig zerzaust war für diese Tageszeit, und dann erschien ihm sein Gesicht noch viel, viel hübscher wie sonst. Alles lebte und lachte in demselben, und seine Augen blitzten wie Diamanten ...

Gleich darauf trat Mr. Bosco ins Zimmer heraus. Er hatte notdürftig Toilette gemacht: ein Beinkleid, und durch das Hemd war seine ganze breite bronzefarbene Brust zu sehen. Und wirklich, das Gesicht des jungen Mannes war strahlender als je, und ganz Lachen und Glück.

Mr. Turtle hatte sich auf den Divan gesetzt, und blätterte in seiner dicken Brieftasche.

„Also heute beginnen wir mit unseren Vorstellungen!" sagte er wichtig. „Ihr Rat war wirklich gut, daß wir gestern nicht anfingen. Die gestrige Affaire macht zwar für den Augenblick Reklame, aber die Frauen fürchten von jetzt an doch das Museum Pepperding, und rennen alle zu uns. Vorzüglich, da ich Sie als Magnet habe, lieber Bosco!" ...

„So, haben Sie mich wirklich?" sagte Mr. Bosco, die Hände tief in den Hosentaschen, die Beine weit auseinandergespreizt, und Mr. Turtle anschauend. „Ich will Ihnen einmal etwas sagen."

„Was denn?" fragte Mr. Turtle flüchtig aus seinem Notizbüchlein aufschauend.

„Daß Sie ein Esel sind!" sagte Mr. Bosco ruhig.

„Wa — wa —" stotterte Mr. Turtle. Dann wollte er wütend werden, dann lachte er aber schrill auf und

grinste — denn er durfte es ja am heutigen Tage mit seinem „Magnet" nicht verderben. „Immer lustig und scherzhaftiglich, Mr. Bosco . . ." sagte er süßsäuerlich.

„Sagen Sie mir nur, warum Sie mich immer Bosco nennen?!" rief der junge Mann brutal — es war augenscheinlich, daß er mit Mr. Turtle Streit anfangen wollte und eine Gelegenheit dazu suchte.

„Ja, aber Sie sind ja doch der Enkel Mr. Boscos!" sagte Mr. Turtle ungeduldig.

„Sie wissen so gut wie ich, daß das Schwindel ist, alter Gauner!" sagte Mr. Bosco mit barschem Tone.

„Ich meine, Sie heißen ja doch Bosco."

„Fällt mir nie ein, lächerlicher Hanswurst! Bosco ist nur ein Spitzname, den man mir in der Thee- und Rumhandlung Mr. Goodmans gab, weil ich so geschickt in Taschenspielerkünsten war . . ."

Mr. Turtle erbleichte, sprang in die Höhe wie eine auseinandergedrehte Spielereischlange, stürzte auf den jungen Mann zu, legte ihm seine breite Hand auf den Mund und flehte: „Kein Wort mehr, Unglücklicher! Wenn das jemand hörte! Mein ganzes Programm wäre verdorben!" . . .

„Ist mir ungeheuer gleichgiltig, Sie Chinese, Sie! Ich heiße Graf Alexander Althoff und bleibe es von heute an! . . . Denn ich habe die Absicht, mit meiner lieben Frau — Señora Consolacion — in mein Vaterland, nach Österreich zurückzukehren."

„Mit einer Frau?" rief Mr. Turtle zischend. Und mit bebender Hand und hohntriefendem Gesichte suchte er in seiner Brieftasche nach einem zusammengefalteten Papiere. Und als er dasselbe gefunden, entfaltete er es, stürzte auf Graf Althoff zu und stieß ihm dasselbe unter die Nase. „Sie wollen heiraten?!" rief er höhnisch. „Wagen Sie es nur! Hier habe ich Ihren Kontrakt, in welchem Sie sich verpflichten, nie zu heiraten, unter einem Pönal von hunderttausend Dollars! . . . Heiraten Sie, aber geben Sie

mir hunderttausend Dollars! ... Da stehts — Sie dürfen nicht heiraten!" ...

„Fällt mir auch gar nicht ein, Sie Rhinoceros!" sagte Graf Althoff ruhig. „Denn ich bin mit Señora Consolacion schon seit mehreren Jahren verheiratet! Und als Ehemann konnte ich den Kontrakt leicht unterschreiben — daß ich nie heiraten werde! ... Zünden Sie sich mit Ihrem Wische da eine Cigarre an!" ...

Mr. Turtle taumelte zurück und fiel sitzlings auf den Fußboden, da er über seine eigenen langen Stiefelbeine strauchelte.

So saß er da und stierte den lachenden Grafen an. Dann machte er eine weinerliche Grimasse und verlegte sich aufs Bitten: „Herr Graf ... Sie sind ... Sie sind ..."

„Was bin ich?" herrschte ihn Graf Althoff an und hielt ihm die Faust unter die Nase.

„Ein ... ein sehr spaßiger Herr ... ein sehr witziger Herr ... aber Sie werden mit sich reden lassen, ruinieren Sie mein Geschäft nicht ... Ich biete Ihnen die doppelte Gage, indem ich Ihre hochverehrte Frau Gemahlin ebenfalls engagiere ... Verschmähen Sie das nicht ... es ist eine nette Summe und Sie haben ja kein Geld ..."

„Wer sagt Ihnen das, Sie — Orang-Utang? ... Pardon, wenn ich Sie heute mit verschiedenen exotischen Namen belege, Mr. Turtle, aber die haben sich alle während meines Beisammenseins mit Ihnen angesammelt und müssen sich jetzt Luft machen, Sie herzloser, selbstsüchtiger, wucherischer Wicht, Sie — Ichneumon! ... Ich und die Frau Gräfin, wir haben beide die Lust verloren, jemals wieder öffentlich aufzutreten. Meine Frau hat sich bei Señor Howes ein Vermögen erworben, das sie in guten Papieren in der Bank des Mr. Worms niedergelegt hat, und zudem hat er ihr seine Diamantenkassette zurückgelassen. Wir haben also die Absicht — falls wir nicht nach Österreich zurückkehren, uns hier das große Hotel

„Empreß“ zu kaufen, welches eben feil ist — mit allen seinen Kundschaften. Und wir werden dabei Millionen gewinnen — ja, platzen Sie nur vor Neid, Sie — Kröte Sie! . . . Denn wir werden eine Table d'hote errichten. Aber was für eine! Sarah Bernhardt, die größte Tragödin der Welt, ist bei ihrer letzten Tournee hier in Amerika die Busenfreundin der Frau Gräfin geworden, und wird auf ihrer nächsten Tournee auf ihre Bitten stets an unserer Table d'hote speisen, anstatt auf ihrem Zimmer. Und alle anderen Table d'hotegäste werden mit ihr sprechen können. Wir lassen aber dann nur solche Gäste zur Table d'hote, welche vom ersten Tage an bei uns abonniert waren. Morgen wird das in allen Zeitungen kundgethan, und übermorgen haben wir wenigstens 600 ständige Table d'hote-Abonnenten! Das trägt uns bis zur Ankunft Sarahs Millionen ein! Was, ist das eine Spekulation, alter — Hexensabbath?! (So! mir scheint, das war der letzte Schimpfname meines Repertoirs!) — Und als Entschädigung geben wir Ihnen eine — Freiabonnementskarte zu dieser Table d'hote — aber nur an Fasttagen . . .“

„Hol Sie . . .“ keuchte Mr. Turtle und stürzte zum Zimmer hinaus.

Ende.

Preis jeder Nummer 20 Pf.

Aldrich, Prudence Palfrey und andere Erzählungen. 1387. 1388.
—, Die Tragödie von Stillwater. 1837. 1838.
Berges, Ph., Amerikana. Humoristische Skizzen aus dem amerikanischen Leben. 2508. 2698. 2829.
Bret Harte, Californische Erzählungen. Deutsch v. W. Lange. 571. 607. 629. 671. 712. 1069. 1127. 1164. 1204. 1230. Heft 1—5, 6—10 je in einen Band geb. à 1 M. 20 Pf.
—, Gabriel Conroy. Roman. Deutsch von Otto Randolf. 771—775. Geb. 1 M. 50 Pf.
—, Die Geschichte einer Mine. Eine californische Skizze. Deutsch von Passow. 1039. 1040. Geb. 80 Pf.
—, Die beiden Männer von Sandy-Bar. Californisches Sittengemälde in 4 Aufzügen. Deutsch v. W. Lange. 916.
—, Thankful Blossom. Eine Geschichte. Deutsch von Otto Randolf. 870. Geb. 60 Pf.
Denison, M. A., So'n Mann wie mein Mann. Eine Ehestands-Humoreske. 2141. 2142. Geb. 80 Pf.
Eggleston, Edward, Der Weltuntergang. Eine amerikanische Dorfgeschichte. 2405. 2406.
Habberton, John, Allerhand Leute. Lebensbilder aus dem amerikanischen Westen. Deutsch von Alfred Mürenberg. 1517. 1518. Geb. 80 Pf.
Kürnberger, Ferd., Der Amerikamüde. Amerikanisches Kulturbild. Zweite Auflage. Mit einer Einleitung von V. K. Schembera. 2611—2615. Geb. 1 M. 50 Pf.
Mark Twain, Ausgewählte Skizzen. Deutsch v. W. Lange. 1019. 1079. 1149. 2072.
Pajeken, Friedrich J., Aus dem wilden Westen Nordamerikas. Erlebnisse und Skizzen. 2752.
Roe, Edwin, P., Wie sich Jemand in seine Frau verliebt. Amerikanische Dorfgeschichte. Deutsch v. K. Knortz. 2593.
Ruppius, Otto, Der Pedlar. Roman aus dem amerikanischen Leben. 1141—1143. Geb. 1 M.
—, Das Vermächtniß des Pedlars. Folge des Romans: ‚Der Pedlar'. 1316—1318. Geb. 1 M.
Vacano, E. M., Humbug. Eine wunderliche Historie. 2321.
—, Komödianten. 2607.
Wickede, Fr. C. v., Amerikanische Novelletten. 909. 1234.

Köhler, Dr. Fr., Hand-Wörterbuch der englisch-deutschen und deutsch-englischen Sprache. Gänzlich neu bearbeitet v. Prof. Dr. Herm. Lambeck. 30. Aufl. Preis 6 Mk. — In halbfranz geb. 7 Mk. 20 Pf.

Köhler, Dr. Fr., Englisch-deutsches und deutsch-englisches Taschen-Wörterbuch. Geheftet 1 M. — In Bädekerband geb. 1 M. 50 Pf.

Köhler, Dr. Fr., Wörterbuch der Americanismen. Eigenheiten der Englischen Sprache in Nordamerika. Preis 2 M. 25 Pf.

Schmidt, Dr. J. A. E., Vollständiges franz.-deutsches u. dtsch-französisches Hand-Wörterbuch. Neu bearb. v. Dr. Karl Fr. Köhler. 49. Aufl. Pr. 7 M. — Geb. 8 M.

Köhler, Dr. Fr., Französisch-deutsches u. deutsch-französisches Taschen-Wörterbuch. Geheftet 1 M. — In Bädekerband geb. 1 M. 50 Pf.

Köhler, Dr. Fr., Italienisch-deutsches und deutsch-italienisches Taschen-Wörterbuch. Geheftet 1 M. — In Bädekerband geb. 1 M. 50 Pf.

Mühlmann, Dr. Gustav, Lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Handwörterbuch. Zum Gebrauch für Gymnasien, Real- und höhere Bürgerschulen neu bearbeitet von Dr. Hans Windel. 30. Aufl. Ladenpreis à Band 2 M. — Geb. 2 M. 50 Pf.

Hülfsbuch, Englisch-französisch-deutsches. Ein unentbehrlicher Begleiter für Reisende und nothwendiges Handbuch zur leichten und gründlichen Erlernung der Conversation in diesen drei Sprachen. 11. Aufl. Preis cart. 1 M. 50 Pf.

Köhler, Dr. Fr., Fremdwörterbuch. Geh. 60 Pf. — In Bädekerband geb. 1 M.

Ossig, Spanisch-deutsches und deutsch-spanisches Taschen-Wörterbuch. Geh. 1 M. — In Bädekerband geb. 1 M. 50 Pf.

Tetzner, Dr. F., Deutsches Wörterbuch. Geh. 60 Pf. — In Bädeckerband geb. 1 M.

Vacano, Emile Mario,

Humbug eine wunderliche Historie

Leipzig ca. 1890